

# Hinterland

# 46/2020 4,50 euro

  
**BumF**  
Bundesfachverband  
unbegleitete  
minderjährige  
Flüchtlinge



jung sein

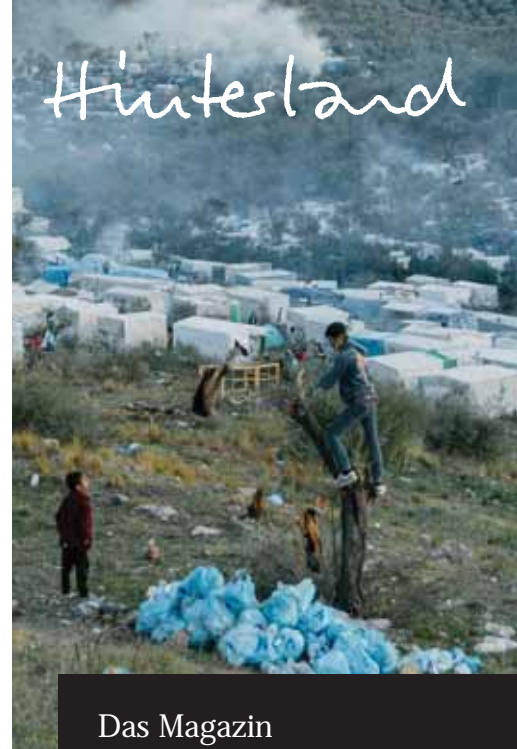
# Miniila App

Unterstützung für unbegleitete Jugendliche auf der Flucht

Anfang 2019 galten allein in Deutschland 3192 unbegleitete geflüchtete Kinder und Jugendliche als vermisst. Schlimmstenfalls leben sie ohne jeglichen Schutz in der Illegalität und haben kaum Zugang zu Unterstützung und Information.

Die Miniila App hilft geflüchteten Kindern und Jugendlichen Unterstützung zu finden. Durch die Aufnahme von Unterstützungsstrukturen in die Miniila App werden diese für Minderjährige sichtbar. Tragen Sie jetzt Hilfsangebote Ihrer Organisation ein:

[www.b-umf.de](http://www.b-umf.de)



Das Magazin  
für kein ruhiges.

Hinterland #46  
Sommer 2020

## IMPRESSUM

**Titel:** Raphael Knipping, 2020

**Herausgeber:**  
Bayerischer Flüchtlingsrat  
Westendstraße 19, Rgb  
80339 München

**Verantwortlich für diese Ausgabe:**  
Agnes Andrae, Başak Özdemir, Marianne Walther  
**Redaktion:** Agnes Andrae, Başak Özdemir,  
Caroline Mulert, Christine Wolfrum, Elena Stingl,  
Florian Schäfer, Hedwig Fuß, Laura Pöhler,  
Marianne Walther, Matthias Weinzierl, Pit  
Kühnühl, Sebastian Schulke  
*(Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.)*

**Kontakt:** [redaktion@hinterland-magazin.de](mailto:redaktion@hinterland-magazin.de)  
**Gestaltung:** Matthias Weinzierl, Agnes Andrae  
**Druck:** Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
Birkenstraße 3, 82346 Andechs  
**Auflage:** 2.200 Stück  
**Website:** [Anton Kaun](http://Anton Kaun)  
**Anzeigen:** [anzeigen@hinterland-magazin.de](mailto:anzeigen@hinterland-magazin.de)  
**Jahresabo:** 21,00 Euro  
**Abo-Bestellung:** [abo@hinterland-magazin.de](mailto:abo@hinterland-magazin.de)

[www.hinterland-magazin.de](http://www.hinterland-magazin.de)

**Eigentumsvorbehalt:**  
*Diese Zeitschrift ist solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht ausgehändigt, so ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung in Form eines rechtsmittelfähigen Bescheides zurückzusenden.*

Diese Ausgabe wird gefördert von:





# „Irgendwas bleibt immer 16 Irgendwas wird niemals älter“

(but alive)

*Liebe Junggebliebenen, Liebe Leser\*innen,*

*der Traum von ewiger Jugend und Schönheit treibt die Menschheit mindestens seit der Antike um. Nun ja, schön sind wir in der Hinterland-Redaktion und ihr vor den Heften sowieso. Und irgendwie waren wir doch alle auch mal jung – oder sind es sogar immer noch. Zumindest im Kopf.*

*In der westlichen Welt herrscht eine Vorstellung vom Jungsein vor, die an ein Ideal von Unbeschwertheit und Freiheit in Sicherheit geknüpft ist. Davon, dass junge Menschen sich ausprobieren können und gleichzeitig Schutz bekommen; davon, dass sie sich frei entwickeln und entfalten können. Doch für viele junge Geflüchtete erfüllt sich dieses Ideal gerade nicht. Nicht an den Orten, an denen sie geboren wurden, nicht auf der Flucht und nicht dort, wo sie ankommen. Nicht in Geflüchteten-Lagern wie im syrischen Idlib oder in Moria auf Lesbos, nicht in einem der sogenannten AnKER-Zentren in Bayern. Sie werden zermürbt zwischen ihrem Wunsch und ihrem Bedürfnis nach dem ihnen zustehenden unbeschwerten Jungsein auf der einen und den Zumutungen und Zurichtungen der Umwelt, in der sie leben, auf der anderen Seite.*

*Sie sind nicht nur, wie alle Geflüchteten, von den Fluchtursachen und der Flucht selber geprägt, sie sind vor allem erst einmal Kinder und Jugendliche. Sie wollen spielen können, in die Schule gehen (mal mehr, mal*

*weniger), etwas mit Freund\*innen unternehmen oder sich verlieben – alles, was Kinder und Jugendliche eben tun. Doch Gesellschaft und Behörden legen ihnen Steine in den Weg, struktureller und institutioneller Rassismus schlägt ihnen entgegen, die äußeren Umstände lassen sie viel zu schnell erwachsen werden. So sind sie zwar dem Alter nach jung, ein Jungsein ist ihnen allerdings oftmals nicht gegönnt.*

*Geflüchtete junge Menschen werden im öffentlichen Diskurs meist einfach nur als „Flüchtlinge“ oder „die Anderen“ wahrgenommen. Diese Ausgabe des Hinterland-Magazins wollen wir ihrer Perspektive und ihren Geschichten widmen, sowie denen der (ehrenamtlichen) Fachkräfte und Unterstützer\*innen. Um einen besseren Einblick zu bekommen, ist unsere Redaktion für diese Ausgabe eine Kooperation mit dem Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (BumF) eingegangen, der sich seit 1998 für geflüchtete Kinder, Jugendliche und Heranwachsende einsetzt.*

*Manche der Geschichten lassen euch beim Lesen graue Haare wachsen, manche versprühen jugendlichen Leichtsinn. Spannend zu lesen sind sie alle.*

*So jung kommen wir nicht mehr zusammen.  
Eure Kindsköpfe von der  
Hinterland-Redaktion und vom BumF*



#### Redaktionsteam vom BumF:

T. Vicky Germain, Nerea González Méndez de Vigo,  
Tobias Klaus, Janina Rost

Bundesfachverband unbegleitete minderjährige  
Flüchtlinge e.V.  
Paulsenstr. 55 – 56  
12163 Berlin

info@b-umf.de  
Tel. 030 820 974 30  
www.b-umf.de



Mo.  
17<sup>00</sup>



Wir trauern um

MILAN

in Erinnerung an diesen besonderen Menschen  
seine Familie  
und Freund\*innen

49 Jahre, aus der Slowakei, er lebte die letzten Jahre obachlos in Dresden  
am Osterwochenende 2020 ist er unerwartet gestorben

Milan über sein Leben in einem Gespräch

Was meine Zukunft betrifft, kann ich nichts sagen. Es kommt, wie es kommt. Ich lebe von Tag zu Tag und mache keine Pläne. Ich weiß, dass ich nicht immer auf der Straße leben will.

ausland 17  
Winterland

Mach mit!  
beim Hinterland  
redaktion@hinterland-neuprin.de

LIEBE LESER\*INNEN!

In der letzten Ausgabe ist uns etwas passiert:  
Eine Schülbin der Designschule hat sich etwas zu nah am Original orientiert:  
Das tut uns sehr leid!  
CASSANDRA CALIN

Wichtig:  
frei sein  
dabei sein  
lieb sein  
jung sein



Nächste Ausgabe:

SYSTEM RELEVANT



6	<b>zitiert &amp; kommentiert</b> Von Hubert Heinhold	39	<b>Hier haben wir nur uns</b> <i>Interview mit Radia Abdulrahman</i> Von Elena Löber	75	<b>Agrippina - Fix und Fertig</b> <i>Ein Teenager am Rande des Nervenzusammenbruchs</i> Von Claire Bretécher kommentiert von Matthias Weinzierl	115	<b>Game Over</b> <i>Spielt Sisyphos mit dem Stein?</i> Von Pit Kühnühl
g r i e c h e n l a n d		42	<b>Kinder und ihre Eltern</b> – Eltern und ihre Kinder <i>Elternworkshop: „Wir sind die Expert*innen für unsere Kinder“</i> Von Janina Rost und Romo Schomerus	80	<b>Niemand kann</b> <b>zweimal geboren werden</b> <i>Altersfestssetzung</i> – <i>Maschinen lügen nicht!</i> Von Sabine Netz	121	<b>Zerregeltes Leben</b> <i>Eine Kritik an der Umverteilung junger Geflohener</i> Von Christian Oppl
7	<b>Moria</b> <i>Fotostrecke vom Kinderalltag im Lager</i> Von Michael Trammer und Raphael Knipping	46	<b>Bundesfachverband unbegleitete</b> <b>Flüchtlinge (BumF)</b> <i>Die Vereinsgeschichte</i> Von BumF	87	<b>Zu früh volljährig</b> <i>Recht auf Eltern?</i> Von Sebastian Muy	b r i e f e a u s m o r i a	
19	<b>47 Kinder</b> <b>gegen das schlechte Gewissen</b> <i>Moria – kein Ort, um aufzuwachsen</i> Von Michael Trammer	51	<b>Vor neun Jahren</b> <i>Phileas Geschichten, die ihm immer wieder entrissen werden</i> Von Helena Grebner	92	<b>Wounded in Kabul, Dying in Germany</b> <i>A Short Story of a Wandering Immigrant</i> By Bahis Delawery	126	<b>Stimme unbegleiteter Minderjähriger</b> <i>Geschichten, die selten ihren Weg aus dem Lager Moria finden</i> Von Parwana Amiri
j u n g s e i n		56	<b>jung sein?</b> <i>Amina und Omran sind über diese Frage erstaunt</i> Von Elena Löber und Regine Nowack	101	<b>Schmeckt nach Gefängnis ...</b> <i>Tatort AnKER-Zentren</i> Von Sebastian Schulke (Auf Grundlage einer Recherche von Thomas Bollwein und der Studie <i>Kein Ort für Kinder von terre des hommes</i> )	d r a m a	
22	<b>Ethik macht</b> <b>auch an den Grenzen halt</b> <i>Abschied von den humanitären Prinzipien</i> Von Ulrike Bora	59	<b>In den Straßen von München</b> <i>Junge Sozialarbeiter mit Ball</i> Von Sebastian Schulke	105	<b>Jugend im Zeitraffer</b> <i>Sich ausprobieren und Grenzen überschreiten?</i> Von Brigitte Diermann und Hedwig Fuß	128	<b>Flüchtlingsgespräche #7</b> <i>Wir sind Dorn in eure Augen und Stein in eure Schuhe</i> Von Human
27	<b>Was uns bewegt</b> <i>Schreibwerkstatt mit Jugendliche ohne Grenzen</i> Von Havere Morina, Wahed Hussain Khan und Hawa Souma	68	<b>Kinder sind keine Akten, Teil I</b> <i>Interview mit Garry</i> Von Agnes Andrae	110	<b>Fremde sind nur Freunde, die wir noch nicht kennengelernt haben</b> <i>Interview mit Prof. Dr. Constance Engelfried und Maya Ostrowski</i> Von Marianne Walther		
27	<b>Jugendliche ohne Grenzen (JoG)</b> <i>Wer sie sind und was sie bisher erreicht haben</i> Von JoG	73	<b>Kinder sind keine Akten, Teil II</b> <i>Interview mit Michael</i> Von Garry				
34	<b>Bedeutung von</b> <b>Selbstorganisation und</b> <b>Freund*innen in ähnlichen</b> <b>Situationen</b> <i>Aus individueller Ohnmacht wird kollektive Handlungsfähigkeit</i> Vom Autor*innenkollektiv JoG						

*„Artikel 39: Genesung und Wiedereingliederung geschädigter Kinder. Die Vertragsstaaten treffen alle geeigneten Maßnahmen, um die physische und psychische Genesung und die soziale Wiedereingliederung eines Kindes zu fördern, das Opfer irgendeiner Form von Vernachlässigung, Ausbeutung oder Misshandlung, der Folter oder einer anderen Form grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe oder aber bewaffneter Konflikte geworden ist. Die Genesung und Wiedereingliederung müssen in einer Umgebung stattfinden, die der Gesundheit, der Selbstachtung und der Würde des Kindes förderlich ist.“*

(UN-Kinderrechtskonvention vom 5.12.1989)

Von Hubert Heinhold



Hubert Heinhold  
ist Rechtsanwalt  
und im Vorstand  
bei Pro Asyl

Ich empfehle dringend die Lektüre der UN-Kinderrechtskonvention (KRK). Sie liefert nicht nur Argumente, wie man mit Kindern umzugehen hat, sondern ist geeignet, der Durchschnittsbürgerin und dem Durchschnittsbürger manche Illusion über die Umsetzung internationaler Kinderrechte zu rauben. Denn nur wenige der festgeschriebenen Verpflichtungen sind von den Unterzeichner-Staaten umgesetzt. Viele werden auch von der Verwaltung ignoriert. Weltweit und nicht nur, aber auch in der Bundesrepublik.

Hier haben es die Kinder noch vergleichsweise gut. Es gibt fast keine Kinderarbeit, die familiären Bindungen werden weitgehend respektiert, die elterliche Macht ist eingeschränkt, das Kind wird zunehmend als eigenständiges Rechtssubjekt gesehen, nur die wenigsten müssen hungern, Bildungsangebote und Aufstiegschancen sind vielfältig – wenn auch nicht allen in gleicher Weise zugänglich – und das Kindeswohl ist ein Gesichtspunkt, den man nicht mehr ohne weiteres vom Tisch wischen kann.

Woanders geht es Kindern viel schlechter

Und dennoch sind auch hier Kindern viele ‚Segnungen‘ der KRK vorenthalten. Vor allem geflohenen Kindern. Das betrifft weniger die sogenannten unbegleiteten min-

derjährigen Flüchtlinge, die in Kinderheimen und Jugendhilfeeinrichtungen immerhin betreut und gefördert werden (wenngleich auch das nicht immer gut läuft).

Vorenthalten werden die Konventionen insbesondere jener Mehrzahl, die das Schicksal ihrer Eltern teilen. Kinder, die mit ihrer Familie in sogenannten AnKER-Einrichtungen und anderen Lagern leben müssen. Dort gibt es keine Maßnahmen zur „sozialen Wiedereingliederung“, sondern eine soziale Ausgliederung. Ihre „physische und psychische Genesung“ wird dort nicht gefördert, sondern behindert. Und das, obwohl alle, in mehr oder weniger großem Umfang, „Opfer erniedrigender Behandlung oder eines bewaffneten Konfliktes“ waren. Sie sind, ungeachtet der schönen Worte von Artikel 39 KRK, gezwungen, nicht nur vorübergehend in einer „Umgebung“ zu leben, die „der Gesundheit, der Selbstachtung und der Würde des Kindes“ Schaden zufügt.

In Corona-Zeiten noch intensiver als sonst: Homeschooling funktioniert mangels Computer und WLAN oft nicht, Quarantäne oder Kontaktbeschränkungen und der Rückzug von Betreuer\*innen verstärken die Isolation. Die räumliche Enge erhöht die Ansteckungsgefahr. Das Kindeswohl ist gefährdet.<





Stacheldraht und Zäune  
*Moria gleicht einem Freiluftgefängnis*





Mehr Schlamm als Weg  
*Wo jetzt Kinder spielen, entstehen nach Regenfällen kleine Bäche*



Bridge over troubled water  
*Zwischen Zelten und Olivenbäumen  
schlängelt sich ein Fluss aus Abfall*















So gut es geht  
*Leben zwischen Olivenbäumen*







These boots are made for walking

*Da der Schlamm auf den unbefestigten Wegen oft knöchelhoch steht, ist festes Schuhwerk vonnöten: Hier werden Stiefel an die Kinder im Camp verteilt*







Hygieneregeln einhalten unmöglich  
Auch ohne Corona-Pandemie sind diese  
sanitären Anlagen menschenunwürdig





Ein wenig Ablenkung

*Vor der Corona-Pandemie hat eine Clownstruppe den Kindern des Camps regelmäßig ein paar unterhaltsame Momente geboten*





Lieber zu zweit  
*Nachts wird es gefährlich für junge Geflüchtete*





FREEDOM

OF MOVEMENT

Ein wahres Statement  
*Lager abschaffen. Menschen evakuieren*



# 47 Kinder gegen das schlechte Gewissen

Sarah lebt mit ihrer Familie im Geflüchtetenlager Moria auf Lesbos. Die Situation für begleitete und unbegleitete minderjährige Geflüchtete ist dort mehr als prekär. Die Aufnahme von 47 Kindern aus dem Lager nach Deutschland scheint gerade während der Covid-19-Pandemie als bei weitem nicht ausreichend. Von Michael Trammer

**W**ie an so vielen Tagen hängt über der Hügelsenke, in der sich das Lager Moria zwischen die Olivenbäume drängt, eine Rauchglocke. Es regnet und stürmt. Menschen versuchen, auf den schlammigen Pfaden, die sich im Regen in Bäche verwandeln, hastig einen Unterschlupf zu finden. Die Zelte aus Europaletten bieten nur dürrig Schutz vor dem Starkregen des griechischen Winters an der europäischen Außengrenze. Es ist Februar. „Wenn ich groß bin, möchte ich Journalistin werden!“, sagt Sarah, die sich in wasserfesten Wanderschuhen durch den knöcheltiefen Schlamm kämpft. Seit mehr als acht Monaten steckt sie schon auf Lesbos fest. Sarah ist 14 Jahre alt. Mit ihrer Familie floh sie aus Afghanistan und kam im Dezember 2019 auf der Ägäisinsel an. Sarah führte schon zahlreiche Reporter\*innen durch die verwinkelten Gassen und Trampelpfade zwischen den Hütten, erzählt sie. Sie kennt sich gut aus, weiß, in welchen Teilen des Camps Menschen wohnen, die nicht fotografiert werden wollen. Sie weiß, wo Polizist\*innen sind, kennt ihre Umgebung und hofft, von Menschen, die über Moria berichten, zu lernen, sagt sie. In der Schule, die Aktivist\*innen betreiben, lernt sie Griechisch und Englisch.

Wie viele andere junge Menschen, die im Februar auf dem Dorfplatz des Lagers spielen, macht sie das Beste aus der Situation. Sie hat hier einige Freund\*innen, sagt sie. Hunderte Kinder und Jugendliche tollten den

gesamten Tag über eine Freifläche zwischen den Hütten. Für einen kurzen Moment kann man hier vergessen, wo man sich befindet. Eines der beliebtesten Spiele ist eine Art Boule. Glasmurmeln werden in einen in den Boden gezeichneten Kreis geschnippt. Wenn Fotograf\*innen mit großen Kameras durch die Wege von Moria laufen, stürmen Kinder auf diese zu, ziehen an Kameragurten und wollen unbedingt fotografiert werden. Manche\*r wird gar wütend, wenn Fotograf\*innen nicht mitspielen wollen. Verschiedene NGOs organisieren Kinderbetreuung und so kann man in Moria ab und an große Gruppen kreischender Jugendlicher und Kinder sehen, die mit den Händen auf den Schultern der Person vor ihnen, singend durch das Camp ziehen. Auf dem Dorfplatz gibt es, zumindest bevor die Covid-19-Pandemie Europa erreicht, immer wieder Vorführungen durch eine Clownstruppe. Für kurze Zeit ist die Aufmerksamkeit hunderter Kinder gefesselt.

Kein Ort, um aufzuwachsen

Sarah sagt zum Leben in Moria jetzt, einige Monate später: „Für alle Kinder in Moria ist das schrecklich, sie können nicht raus, müssen den ganzen Tag drinnen sitzen und jeden Tag fühlen sie sich schlecht und können nur weinen.“ In einem Text der Wochenzeitung *Die Zeit* wurde über eine vermeintlich „mysteriöse Krankheit“, die die Kinder von Moria hätten, geschrieben. Über das „verstummen“ von



Kindern, Suizidversuche und Verzweiflung. Alle jungen Menschen hier teilen die traumatisierende Erfahrung der Überfahrt in einem unsicheren Plastikboot und andere Gewalterfahrungen der Flucht. Denn der Schein trügt: Zwar tobten hier tagsüber große Gruppen von Kindern mit einer unnachahmbaren Leichtigkeit durch die Straßen, aber sowohl bei Unglücken als auch Gewalttaten sind Jugendliche besonders betroffen. Mehr als 40 Prozent der Bevölkerung von Moria sind minderjährig. Bei einem Feuer in einem Container starb im März mindestens ein Kind und verbrannte bis zur Unkenntlichkeit. Ähnlich tragisch ist die Geschichte eines Jungen, der auf der Straße vor dem Camp in einem Pappkarton einen Platz für die Nacht suchte und von einem LKW überfahren wurde. Von Protesten gegen die Zustände im Camp Anfang 2020, die von der griechischen Polizei mit äußerster Härte niedergeschlagen wurden, gibt es Videos, die auch Kinder zeigen, die vor Tränengas der MAT (Aufstandsbekämpfungs-) Einheiten flüchten. Auch auf anderen Inseln sind junge Geflüchtete Anfeindungen und Attacken ausgesetzt. Auf Chios schoss ein Mann im April mit einer Schrotflinte auf zwei Jungen, die in sein Gewächshaus eingedrungen waren. Auf Lesbos ereignete sich Ähnliches in der Nähe von Moria. Auch im Juni demonstrieren Bewohner\*innen immer wieder gegen die Zustände im Camp, nachdem es bei Auseinandersetzungen zu Toten kam.

## Nachts drohen Überfälle und Messerstechereien

Sarah ist gemeinsam mit ihrer Familie auf der Flucht, was einen gewissen Schutz und Fürsorge garantiert. Viele andere haben weniger Glück und sind ohne Begleitung in Moria. So auch der 15-jährige Vazhiramah Vaziri. Er wohnt mit fünf Freunden in einem Zelt. Seine Hände und Füße sind von der Krätze zerfressen. Nachts traut er sich nicht mehr, sein Zuhause zu verlassen. Es drohen Überfälle und Messerstechereien, erzählt er. Seine Realität dreht sich um die Hoffnung, in der „Station“ zu landen, der Unterbringung für unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Doch auch aus diesem Komplex gibt es zahlreiche Horrorgeschichten. Ihn stört vor allem auch die Nahrung, die in Moria ausgegeben wird. Er wolle Anwalt werden, sagt er, doch für den Moment sitzt er im Lager fest.

## Unter Dauerquarantäne

Während die Ausgangsbeschränkungen im Zuge der Covid-19-Pandemie für die griechische Bevölkerung mittlerweile aufgehoben sind, wurde Anfang Juli die Ausgangssperre für Geflüchtete zum fünften Mal verlängert, ohne die Aussicht auf ein Ende. Zehntausende müssen im Lockdown verbleiben, fließendes Wasser ist in Moria derweil weiterhin Mangelware. Während der griechische Premierminister Kyriakos Mitsotakis der *BILD*-Zeitung im Exklusivinterview erklärt, man sei bereit für deutsche Touristen und man solle Griechenland bereisen, hat die systematische Entrechtung und Diskriminierung Geflüchteter in Griechenland ein neues Hoch erreicht. Moria gleicht mehr denn je einem Freiluftgefängnis.

Seit Monaten fordern Aktivist\*innen eine Evakuierung der Lager und Schutzbedürftiger. Mike Schubert, Bürgermeister der Stadt Potsdam, war gemeinsam mit einer deutschen Delegation der *Seebrücke* und der evangelischen Kirche Anfang März vor Ort. In einem Statement, das zufällig unmittelbar vor Sarahs altem Haus aufgenommen wurde, fordert er: „Das, was wir hier sehen, das kann man eigentlich nur für eine Schande für Europa bezeichnen. [...] Es gibt 150 Städte in Deutschland, die bereit sind, hier sofort 500 Kinder rauszuholen. [...] Wer die Zustände gesehen hat, weiß, dass wir nicht länger warten können und warten dürfen. Meine Erwartungshaltung ist, dass es nicht länger nur Gespräche gibt, sondern Lösungen. Wir haben lange genug geredet.“

Worauf Schubert anspielt: Viele Städte haben sich als „sichere Häfen“ bereit erklärt, Geflüchtete aufzunehmen, aber die Bundesregierung stellt sich quer. Anstatt über eine humanitäre Lösung zu diskutieren, erklärt Innenminister Horst Seehofer wiederholt, das Konzept sogenannter Hotspots sei gut und richtig. Er diskutiert im Mai lieber über die Wiederaufnahme von Abschiebungen. Zu Menschenrechtsverletzungen durch die griechische Küstenwache auf dem Meer und die Rolle von *Frontex* schweigt die EU. Erst im Juli kommt es zu einer Anhörung griechischer Minister im Parlament. Diese streiten Recherchen zu Pushbacks und tödlichen Schüssen an der Landgrenze vehement ab, ohne ihre Aussagen zu belegen.

Anfang April gab es nach monatelangen Protesten und Initiativen auch einen ersten Flug von Griechenland nach Hannover. 47 Jugendliche, zum Großteil unter 14 Jahren, wurden nach Deutschland geflogen. Sachsen-Anhalt zeigt sich besonders barmherzig und erklärt sich bereit, eine (!) Person aufnehmen zu können. Die



griechische Regierung inszeniert die Evakuierung als ein Medienevent. Auf Bildern des Athener Flughafens sieht man mehr Journalist\*innen als Geflüchtete, die sich um den Premier Mitsotakis drängen. Die vorbeilaufenden Jugendlichen werden fotografiert, als ob es sich um einen roten Teppich handeln würde. In Deutschland wird die Öffentlichkeit zum Schutz der Personen ausgeschlossen. Bei der Ankunft am Hannoveraner Flughafen lehnen sich einige erschöpft an die Fenster des Busses des niedersächsischen Katastrophenschutzes, der sie in eine Unterkunft nahe Oldenburg bringt. Sozialministerin Carola Reimann erklärte dazu: „Die Kinder werden zunächst an einem gut geeigneten Ort im Landkreis Osnabrück von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe betreut und begleitet. Dort ist auch die medizinische und psychologische Versorgung sichergestellt.“

### Auf der Suche nach Alltag

Auch Sarah hat die Hoffnung, irgendwann Lesbos zu verlassen. Auch sie sieht die Flüge nach Deutschland und die Bewegung zahlreicher Menschen auf das griechische Festland und fragt über *Facebook* nach: Was hat es mit den Evakuierungen auf sich, wer wird evakuiert und könnte das vielleicht auf eine Freundin der Familie, die einen schwer kranken Sohn mit einer starken Entwicklungsstörung hat, zutreffen?

Mit ihrer Schwester, ihrem Bruder und ihren Eltern steckt sie momentan im Camp Kara Tepe fest. Kara Tepe ist eine kleinere Einrichtung, einige Kilometer von Moria entfernt. Hier werden vor allem Frauen, Familien und besonders Schutzbedürftige untergebracht. Erst nach Monaten kümmerte sich die griechische Regierung um die Unterbringung der Familie mit zahlreichen Kindern und einer Schwangeren. Die Matratzen, die von der griechischen Regierung zur Verfügung gestellt werden, sind verschimmelt. Doch Sarah behält den Blick, den nur eine junge Heranwachsende auf die Situation haben kann. Bei einem Besuch in Moria im Mai schreibt sie auf *Facebook*: „Der Zustand Morias ist keineswegs gut. Moria ist unsicher für Frauen und Kinder. Als ich gestern nach Moria fuhr, hat sich Moria sehr verändert und ich kann sagen, dass das Wetter in Moria sehr heiß war. Die Menschen in Moria sind nicht sicher. Vor ein paar Tagen wurden ein Mann und ein sechsjähriges Kind von einer Schlange gebissen, und niemand weiß von ihnen.“ Besonders bedrückt sie die Situation ihrer Schwester, die kurz vor der Geburt steht, und die ihres kranken Bruders. Die griechische Regierung will die Kosten für Medikamente wohl nicht übernehmen.

Wie viele andere lässt Sarah sich von der Situation in Moria trotz allem nicht entmutigen und versucht, unbedingt so etwas wie Alltag zu finden. So teilt sie im Netz neben tragischen Erfahrungen die kleinen Freuden: In der Nähe ihres Zuhauses wachsen nun im Juni schöne Blumen.<

Michael Trammer ist freier Foto- und Videojournalist aus Hannover. In seinen Arbeiten beschäftigt er sich hauptsächlich mit sozialen Bewegungen, der extremen Rechten und Migration. Im Februar 2020 war er auf Lesbos, als die Stimmung der lokalen Inselbevölkerung sich zum Teil gegen Geflüchtete wendete. Eine umfangreiche Multimedia-Reportage über die Situation vor Ort findet sich hier: [lesvos.pageflow.io/lesvos](https://lesvos.pageflow.io/lesvos)

Raphael Knipping studiert Fotojournalismus und Dokumentar fotografie an der Hochschule Hannover und ist als freier Fotograf und Videojournalist tätig. Sein Fokus liegt dabei auf Migration, sozialen Bewegungen, Umweltzerstörung und den Folgen der Klimakrise.







# Ethik macht auch an den Grenzen halt

Wie wir uns von den Prinzipien der Humanität in der humanitären Flüchtlingshilfe entfernen.  
Von Ulrike Bora

**B**is Mitte Mai nahm Deutschland gerade einmal 47 sogenannte unbegleitete minderjährige Flüchtlinge aus der Hölle der griechischen Flüchtlingslager auf. Thüringen kündigte wenig später an, weitere 500 Menschen aus den Flüchtlingslagern aufnehmen zu wollen. Das Bundesland bevorzugt nun aber andere Personengruppen: Frauen, Schwangere und Ältere ab 65 Jahren. Diese sollen innerhalb der nächsten zweieinhalb Jahre für gerade einmal zwei Jahre nach Deutschland kommen dürfen.

Zunächst waren es also die unbegleiteten Minderjährigen, für die sich unser ethisches Gewissen ein wenig rührte. Nun aber möchte die thüringische Landesregierung andere Personengruppen herauspicken. Warum? Was ist die Logik? Die Logik entspringt Kriterien der humanitären Flüchtlingshilfe, die von zahlreichen Organisationen tagtäglich praktiziert wird und die ich selbst einige Jahre lang in meiner Tätigkeit als Mitarbeiterin einer Hilfsorganisation anwendete. Am Beispiel der Geflüchteten auf den griechischen Inseln soll hier auf drei zentrale ethische Probleme der

humanitären Flüchtlingshilfe aufmerksam gemacht werden: das System der Selektion, der *do no harm*-Ansatz und das Bestreben, möglichst hohe Zahlen an Unterstützten zu erzielen.

## Das System der Selektion

Laut des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen, kurz UNHCR, leben auf den griechischen Inseln derzeit etwa 42.000 Menschen in Lagern, die für 8.000 Menschen errichtet wurden. Das bedeutet, Zelte, die ursprünglich für fünf Personen gedacht waren, müssen nun von 25 Menschen bewohnt werden – oder die Menschen schlafen im Freien, in zerfallenen Häusern oder unter notdürftig errichteten Wellblechdächern. Tagsüber werden die Matratzen auf die Seite gerollt oder gestapelt, um sich in den Zelten aufzuhalten, zu kochen und zu essen.

Als Hilfsorganisation verfügt man über finanzielle Mittel, die zum Beispiel für Lebensmittel, den Grundbedarf an Kleidung oder sanitäre Anlagen



verwendet werden können. Der springende Punkt ist dabei, dass diese Mittel nur für eine begrenzte Anzahl an Personen und für einen bestimmten Zeitraum ausreichen. Nun könnten die Hilfsorganisationen so vorgehen, dass sie die zur Verfügung stehenden Mittel einfach an die Bewohner\*innen der ersten vierzig Zelte verteilen. Es leuchtet vermutlich jedem ein, dass aller Voraussicht nach jeder dieser Menschen in einer katastrophalen Situation ist und dringend Hilfe benötigt. Je länger die Geflüchteten im Lager sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Hab und Gut, das die meisten sowieso auf der Flucht an skrupellose Schlepper\*innen abgeben mussten, vollends aufgebraucht ist, dass Kleidungsstücke zu klein geworden oder zerschlissen sind. Hilfs- und Unterstützungsbedürftig ist jeder einzelne dieser Menschen, ob alt oder jung, Mann oder Frau, krank oder gesund.

Dennoch, so die Annahme, gibt es in all dem Elend Menschen, denen es noch elender geht – die *most vulnerable*. Die meisten Hilfsprojekte definieren daher anhand bestimmter Kriterien, wer Unterstützung bekommen oder eben nicht bekommen soll. Dem Selektionsverfahren soll so ein scheinbar logischer Sinn gegeben werden.

Dass unbegleitete Minderjährige als besonders gefährdet gelten, scheint nachvollziehbar. Nicht umsonst ging es in der Frage, welche Menschen die Bundesregierung aus der humanitären Katastrophe auf den griechischen Inseln holt, zunächst um Kinder und Jugendliche ohne Angehörige. Die Angaben über die Anzahl an unbegleiteten Minderjährigen auf den griechischen Inseln schwanken zwischen 1.500 und 5.500. Als nächstes werden immer schwangere und stillende Frauen aufgeführt, da die Ernährung für den Fötus beziehungsweise den Säugling bei der körperlichen und geistigen Entwicklung von zentraler Bedeutung ist. Ähnlich ist es bei Kindern im Alter von null bis drei Jahren: Mangelernährung in diesem Alter kann lebenslange Auswirkungen auf die physische und geistige Entwicklung haben. Hinzu kommen häufig noch Alleinerziehende und ältere Menschen. Als *elderly* gelten dabei meist diejenigen, die als nicht mehr arbeitsfähig angesehen werden. So erklärt sich, warum die thüringische Landesregierung Menschen ab einem Alter von 65 Jahren aufnehmen möchte. Dann gibt es noch die kranken und chronisch kranken

Menschen, Menschen mit Behinderung, manches Mal auch Familien mit vielen Kindern.

Es klingt auf den ersten Blick richtig, Kriterien für die Unterstützung zu definieren, anstatt wahllos die Bewohner\*innen der ersten vierzig Zelte zu unterstützen. Aber hält dieser erste Eindruck der Realität stand? In der Regel reichen die Unterstützungsmöglichkeiten zum Beispiel für sechs Tranchen à 1.000 Personen, die jeweils sechs Monate lang Unterstützung erhalten. Insgesamt erhalten also 6.000 Personen

Lebensmittel für ein halbes Jahr. Die Begünstigten jeder Tranche aus 1.000 Personen sollen sich zusammensetzen aus beispielsweise 20 Prozent Minderjährigen, 10 Prozent stillenden Müttern, 15 Prozent Kindern im Alter von Null bis drei Jahren und so weiter. Diese erhalten dann Unterstützung für sechs Monate, keinen Tag länger.

## Humanitäre Hilfe reicht nie für alle

Wer gehört zur Gruppe der *most vulnerable*?

Jetzt wissen wir aber allein schon vom Beispiel der griechischen Inseln, dass die humanitäre Hilfe gerade einmal für alle Minderjährigen ausreichen würde. Wir können vermuten, dass die Gesamtzahl der Schwangeren, der stillenden Frauen, der Älteren, der Alleinerziehenden und der Kranken bei 80.000 Geflüchteten bei weitem höher liegt als bei 6.000 Menschen. Zumal die Anzahl der Kranken mit Dauer des Aufenthalts in den Lagern und unter den katastrophalen hygienischen Bedingungen und der schlechten Ernährungslage kontinuierlich ansteigen dürfte. Und das ist immer so: Humanitäre Hilfe reicht nie für alle *most vulnerable*.

Um der Logik der humanitären Hilfe und der Selektion der *most vulnerable* trotzdem Folge zu leisten, werden die Menschen registriert. Man legt lange Listen über sie an, erfasst ihr Geburtsdatum, ob sie schwanger sind, ob sie Krankheiten haben ... und erhält so eine Liste der potenziell Begünstigten oder *beneficiaries*, wie es im Fachjargon heißt. Man prüft, ob die Angaben stimmen, versucht herauszubekommen, ob sich jemand ‚zu Unrecht Hilfe erschleichen möchte‘. Am Ende des Tages der Selektion steht man aber wieder vor der gleichen Frage wie zu Beginn: Denn nachdem die 6.000 Personen identifiziert sind, stehen auf der langen Liste immer noch Hunderte oder Tausende von Menschen, die nach den eigenen Selektionskriterien anspruchsberechtigt wären. Wenn aber die letzten



Plätze für die Berechtigten zu vergeben sind, tritt die Grausamkeit dieses vermeintlich sinnvollen Selektionsmechanismus zu Tage. Ich erinnere mich nur zu gut daran, wie traumatisch meine Kolleg\*innen und ich die Situation empfanden; diese Suche nach irgendwelchen weiteren sinnvollen Kriterien, um zu bestimmen, wer denn nun von diesen nach meinen eigenen Kriterien als bedürftig eingestuften Personen Unterstützung erfahren sollte und wen ich aussortieren musste: der Herzkranke oder die Krebskranke, der 17-Jährige, der Vater mit einem fünfjährigen Kind, dessen Ehefrau auf der Flucht erschossen wurde, oder die 65-jährige alleinstehende Frau?

Zumal schon bei der Festlegung der Kriterien erste Zweifel aufkommen, ob sie wirklich sinnvoll sind. In einer Situation wie in den Flüchtlingslagern auf den griechischen Inseln würde ich sagen: definitiv nicht. Derartige Selektionskriterien ergäben nur dann irgendeinen Sinn, wenn es um zeitliche Abfolgen ginge, wenn also zuerst die vulnerabelsten und dann in sehr naher Zukunft die weniger vulnerablen Gruppen aus der humanitär katastrophalen Lage befreit würden oder sich selbst befreien könnten. Wie aber soll sich ein geflüchteter Mensch auf den griechischen Inseln im besten arbeitsfähigen Alter aus dieser Situation befreien können? Welche Chancen hat dieser Mensch überhaupt?

Solange die wenigsten eine Chance haben auf einen menschenwürdigen und geregelten Lebensalltag in dem Land, in das sie geflohen sind, stoßen wir in der humanitären Hilfe auf das gleiche ethische Problem, das uns auch in der Hochphase der Covid-19-Diskussion begegnete: Ist es ethisch vertretbar zu selektieren?

Do no harm?

Nun stellen sich bezüglich der humanitären Hilfe darüber hinaus zwei weitere fundamentale ethische Probleme: Humanitäre Hilfe für Lebensmittel und Grundbedürfnisse müssen immer unter dem Sozialhilfesatz eines jeweiligen Landes liegen – und das vermeintlich im Interesse der Geflüchteten! Niemand möchte sich auch nur annähernd vorstellen, unter Bedingungen wie in den überfüllten Lagern leben zu müssen. Dann auch noch Unterstützungsleistungen bewusst zu kürzen, bedarf schon einer besonderen Begründungslogik. Diese Logik ist Teil des sogenannten *do no harm*-Ansatzes: Man kürzt den Satz demnach vermeintlich zum Schutz der Geflüchteten. Hilfsorganisationen fürchten, Neid unter der lokalen Bevölkerung zu provozieren und damit Konflikte oder Proteste gegen die ‚großzügige‘ Unterstützung der

geflüchteten Menschen zu verursachen. Diese Diskussion kennen wir auch aus Deutschland: Geflüchtete in Deutschland bekommen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz rund 70 Euro weniger als

## ***Sie sollen von Anfang an wissen und spüren, dass es nichts umsonst gibt***

Hartz IV-Empfänger\*innen, obwohl selbst Hartz IV insbesondere auf lange Sicht nicht ausreicht. Dass Geflüchtete – die zudem häufig längerfristig Unterstützung benötigen – einen geringeren Bedarf haben sollen, lässt sich mit sachlichen Argumenten sicher nicht erklären. Dies gilt ebenso für die Menschen in den Lagern auf den griechischen Inseln.

Ein weiterer Grund für die Vorgehensweise der Hilfsorganisationen ist, dass sich Geflüchtete nicht an die ‚soziale Hängematte‘ gewöhnen sollen. Sie sollen von Anfang an wissen und spüren, dass es nichts umsonst gibt und dass sie ihren Beitrag zum Lebensunterhalt leisten müssen. Besonders beliebt sind in diesem Kontext unsere *Cash for work*-Programme, aber das sei hier nicht Gegenstand des Artikels. Um also in der öffentlichen Wahrnehmung keinen Schaden anzurichten, hält man die Leistungen für Geflüchtete unter dem Niveau, das als Minimum für die jeweilige Gesellschaft kalkuliert wird.

Quantität statt Qualität

Schließlich ist auch ein ethisches Problem, dass bei dem mir bekannten Großteil an Projekten der humanitären Hilfe eine zeitliche Begrenzung an Unterstützungsmöglichkeiten für die *most vulnerable* festgelegt ist: die magischen sechs Monate. Das bedeutet, wie in unserem Beispiel, dass alle sechs Monate eine neue Gruppe an 1.000 Personen selektiert wird, die Unterstützung erhält. Die erste, immer noch vulnerabelste Gruppe wird fallengelassen. Für diese Befristung gibt es einen einzigen Grund: Die absolute Zahl an unterstützten Menschen steigt. So werden in einem Dreijahresprojekt sechsmal 1.000 Menschen zu je sechs Monaten unterstützt. Denn hohe *beneficiary*-Daten machen sich gut – auch gegenüber der internationalen und deutschen Öffentlichkeit. Eine derartige zeitliche Begrenzung ist wie ein kurzes Aufatmen,



bevor die Menschen erneut in den grausamen und harten Überlebenskampf zurückgeschickt werden. Sehenden und wissenden Auges!

Als humanitäre Hilfsarbeiterin lief mir immer ein Schauer über den Rücken, wenn der Zyklus sich nach sechs Monaten dem Ende näherte. Für diese kurze Dauer halte ich die Menschen für besonders vulnerabel, um sie danach wieder ihrem Schicksal zu überlassen und sie der humanitären Katastrophe auszusetzen.

Ulrike Bora *arbeitete rund drei Jahre in der humanitären Flüchtlingshilfe an der syrischen Grenze.*

Die oben beschriebenen Probleme der humanitären Flüchtlingshilfe zeigen, wie ethisch problematisch das System ist, auf dem diese aufbaut. Wir selektieren aus einer Gruppe an extrem vulnerablen Menschen, die sich in uns unbekanntem grausamen Notlagen befinden. Wir unterstützen nur unzureichend, halten die Menschen knapp über der Hungergrenze, und selbst das nur für kurze Dauer. Wir selektieren nur scheinbar zwischen besonders vulnerablen oder weniger vulnerablen Menschen – letztlich überlassen wir sie ihrem Schicksal und verschaffen ihnen allenfalls kurze Verschnaufpausen im alltäglichen Überlebenskampf.

Wenn ich nun lese, dass Thüringen 500 Menschen für zwei Jahre aufnehmen möchte, bin ich entsetzt. Sollen die Menschen dann zurück in die Lager? Zurück in das Land, aus dem sie geflohen sind oder zurück in die griechischen Flüchtlingslager? Meiner Ansicht nach haben wir uns in der humanitären Hilfe ebenso wie in der vermeintlich großzügigen Geste von Thüringen einem öffentlichen Druck derart gebeugt, dass wir selbst schon einer Symbolpolitik erliegen. Stattdessen sollten wir uns einer Selektion in der humanitären Flüchtlingshilfe ebenso wie in der Aufnahme von Geflüchteten verweigern und uns stattdessen für eine humanitäre Flüchtlings- und Hilfspolitik einsetzen, die ihren Namen verdient.<





**Jugendliche  
ohne  
Grenzen**

2001  
**Der Grundstein  
wird gelegt**

*Geflüchtete junge Menschen, denen die Abschiebung droht oder denen Ausbildung und Studium verweigert werden, wenden sich an das Beratungs- und Betreuungszentrum für junge Geflüchtete und Migrant\*innen (BBZ) in Berlin. Da es keine Lösung im Einzelfall gibt, motiviert ein Sozialarbeiter die jungen Menschen, sich politisch für die eigenen Rechte einzusetzen.*

2003  
**Ein erster Erfolg**

*Nach zweijährigem Protest mit zahlreichen Demonstrationen, Gesprächen mit unterschiedlichen Politiker\*innen und NGOs und Interviews mit Medienvertreter\*innen erstreiten die jungen Menschen die Erlaubnis eine Ausbildung zu absolvieren beziehungsweise ein Studium aufzunehmen.*

# Was uns bewegt

Schreiben mit *Jugendliche ohne Grenzen*



*Jugendliche ohne Grenzen (JoG)* ist ein bundesweiter Zusammenschluss von jungen Geflüchteten. Im Jahr 2005 gegründet, geben sich die Jugendlichen eine Stimme, damit weniger über sie, sondern viel mehr mit ihnen gesprochen oder in diesem Fall geschrieben wird. Aus diesem Grund beschlossen wir nach dem Call for papers vom *Hinterland*-Magazin einen Schreibworkshop durchzuführen und die Berliner Jugendlichen von JoG zu Wort kommen zu lassen. Das Interesse war groß, ebenso wie die Herausforderung, sich thematisch zu fokussieren. Am Ende sind ganz unterschiedliche Texte entstanden. Es konnte leider nur eine kleine Auswahl abgedruckt werden. Wichtig war allen Beteiligten, sich mit den eigenen Worten und den eigenen Themen Gehör zu verschaffen.





2005  
„Hier geblieben!“

*Das GRIPS Theater in Berlin entwickelt zusammen mit geflüchteten Jugendlichen das Theaterstück Hier geblieben! und initiiert eine gleichnamige Kampagne. 270 mal wird das Stück in der ganzen Bundesrepublik in Turnhallen, Aulen und Theatern aufgeführt, um die Forderung nach Bleiberecht und der vollständigen Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention zu unterstützen.*

Ey, Leute.  
Das sind nur Menschen, die Uniformen tragen.  
Für Dienstleistungen ihre Stunden eintragen.  
In den kurzen Tagen Menschen schlagen,  
neben Wagen.  
Bitte weitersagen.

Ich kann nicht atmen,  
mein Bauch, mein Hals, mir tut alles weh.  
Sie werden mich töten.  
Wer?  
Die Menschen, die Uniformen tragen.  
Bei Fragen ist man schon im Koma.

Corona macht Panik, nur bei den alten Bewohnern?  
Bei Bewohnern jung und alt aus der ganzen Welt!  
Masken hier und da,  
Politik kommt ins Spiel, alles wird teurer.  
In Zukunft gibt es mehr Steuern.  
Ach, diese Betreuer!  
Man erlebt in Deutschland echt ein Abenteuer.

Havere Morina *ist seit rund vier Jahren bei JoG und macht gerade ihr Abitur.*







# Unsicherheit

Von Havere Morina

Es gab einmal einen Ort, wo die Leute nicht deutsch waren, anders aussahen. Und sich an dem Ort wohl gefühlt haben. Dort haben sie sich abends mit Freunden getroffen und haben gegessen. Stundenlang. Und geredet. Über vieles. Und dazu geraucht.

Aber am 19.2.2020 ist etwas Unerwartetes passiert. Eine Person ist in die Shisha Bar gegangen und hat auf die Leute geschossen. Wie in einem Spiel am PC. Das war ein Schock für viele von uns. Das heißt jetzt, heute, jeden Abend, gehen manche von uns nicht mehr in die Shisha Bar. Es ist jetzt kein sicherer Ort mehr. Wir trauen uns nicht mehr in die Shisha Bar zu gehen, weil wir Angst haben, dass uns dasselbe passieren könnte. Weil alle Leute, die umgebracht wurden, waren Ausländer.

Havere Morina *ist seit etwa vier Jahren bei JoG und macht gerade ihr Abitur.*

2005

**Gemeinsam sind wir stärker!**

*Aus der Kampagne Hier geblieben! sowie dem Engagement der Jugendlichen des BBZ und weiterer Initiativen und Organisationen gehen bundesweite Jugendkonferenzen und Protestaktionen hervor, die seit 2005 parallel zur Innenministerkonferenz stattfinden. Dort wird schließlich die Initiative Jugendliche ohne Grenzen (JoG) gegründet.*



2006

### Wahl des Abschiebeministers

*Bei der JoG-Konferenz in Nürnberg wird durch Jugendliche zum ersten Mal der Negativpreis Abschiebeminister des Jahres vergeben. Der Gewinner Günter Beckstein (Innenminister Bayern) sieht den Preis als „Auszeichnung durch den politischen Gegner“. Die Tagesschau berichtet.*



# Was uns bewegt

Das Leben der Jugendlichen, wenn sie 18 Jahre alt werden

Von Wahed Hussain Khan und Hawa Souma

Das Jugendamt spielt im Leben geflüchteter Jugendlicher eine entscheidende Rolle, obwohl ihnen diese staatliche Institution inklusive der dazugehörigen deutschen Gesetze sowie die Auswirkung einiger Entscheidungen häufig unbekannt sind. Der erste richtungsweisende Schritt im Leben der geflüchteten Jugendlichen ist die Anerkennung durch das Jugendamt, minder- oder volljährig zu sein.

Auf uns, also minderjährige Geflüchtete, wirkt diese wirklich bedeutsame Einschätzung oft willkürlich. Wir bringen unsere Geburtsurkunden mit, aber uns wird nicht geglaubt. Wir werden der Lüge bezichtigt. Uns wird unterstellt, ein falsches Alter anzugeben. Wir kommen in einen Raum mit fremden Menschen, die gottähnlich und willkürlich über unsere Zukunft entscheiden. Es ist völlig unklar, welche Kriterien für die Inaugenscheinnahme angesetzt werden. Woher nehmen diese Leute ihr Wissen? Aus ihrem Sommerurlaub am Mittelmeer? Oder entscheiden sie aufgrund von Sympathiepunkten?

Mit etwas Glück werden wir richtigerweise auf unser echtes Alter geschätzt und erhalten als unter 18-Jährige wenigstens für einige Zeit Unterstützung. Unser Weg geht dann durch die Kinder- und Jugendhilfe und wir bekommen Betreuer\*innen. Wie gut die Beziehung zu den Betreuer\*innen ist und wie professionell sie arbeiten, kann immer nur ganz individuell beantwortet werden. Manche geben sich richtig viel Mühe, sind sehr engagiert und unterstützen uns. Andere dagegen lassen uns spüren, dass wir nur ein Job sind, erzählen unsere Gespräche weiter oder stressen uns unsensibel mit Fragen und Regeln.

Solange wir minderjährig sind, ist unser Leben relativ sicher. Wir können zur Schule gehen, wohnen mit anderen Jugendlichen in einer WG und können mit unseren Betreuer\*innen über unsere Probleme reden. Sie beantworten mit uns gemeinsam Briefe, begleiten uns bei Terminen, wir sind einfach nicht alleine. Das ändert sich schlagartig, sobald wir 18 Jahre alt werden.

Werden wir von vornherein volljährig geschätzt oder erreichen unsere Volljährigkeit, werden wir vielleicht in eine Flüchtlingsunterkunft geschickt. Dort leben wir plötzlich in einem kleinen Raum mit zwei bis sechs fremden Menschen. Einige sind 18, andere 36, vielleicht auch 72 Jahre alt. Einige machen sich Sorgen um ihre Angehörigen und telefonieren bis spät in die Nacht. Andere haben psychische Probleme und weinen oder führen Selbstgespräche. Wieder andere sind psychisch stark







belastet und versuchen ihre Erinnerungen mit Alkohol wegzuspülen oder rauchen Kette. Auf jeden Fall ist das in den seltensten Fällen ein Ort, an dem wir als junge Menschen gut aufgehoben sind. Manche von uns fühlen sich dann so schlecht, dass sie ihre Schule oder Ausbildung abbrechen und gegebenenfalls ihren Aufenthaltsstatus verlieren. Im schlimmsten Fall werden sie wieder direkt in die Länder geschickt, aus denen sie geflüchtet sind.

Viele von uns haben große Geldsorgen und können keine Unterstützung von der Familie erwarten. Wie denn auch, wir sind alleinreisende minderjährige Geflüchtete und fallen mit unserem 18. Geburtstag – sozusagen als Geburtstagsgeschenk – aus der Jugendhilfe raus. Wir fahren mal ohne Ticket, werden erwischt und können die Strafe nicht bezahlen. Wir kennen Ratenzahlung nicht, wir wissen nicht genau, wie diese zu beantragen ist, wir wissen nicht, mit wem wir darüber sprechen können. Wir verpassen einen Arzttermin und sollen auch hier Strafen bezahlen. Wir verstehen manchmal auch gar nicht, warum dieses oder jenes in Deutschland immer wieder mit einer Geldbuße belegt ist. Wir haben kein Geld, können nicht bezahlen und so werden die Schulden immer mehr und mehr. Im schlimmsten Fall kommen wir dann wegen solcher Dinge ins Gefängnis. Wir kennen einige, denen das passiert ist.

Einige von uns nehmen Drogen. Sie können nicht mehr. Die Probleme und psychischen Belastungen sind zu groß. Die dauerhafte Angst abgeschoben zu werden ist zu groß. Der Rassismus im Supermarkt, in der Schule, auf den Straßen, den Behörden – er ist einfach zu groß und macht uns kaputt. Wie oft werden wir kontrolliert, weil wir unter Generalverdacht stehen. Viele von uns wissen einfach nicht, was die Zukunft bringt. Dabei wünschen auch wir uns einfach nur ein gutes Leben.

Sag uns bitte:

Wie war Dein Leben vor Deinem 18. Geburtstag?  
 Wie ist Dein Leben nach Deinem 18. Geburtstag?  
 Mit wie vielen Menschen lebst Du in einem Zimmer?  
 Wer unterstützt Dich, wenn Du nicht mehr weiterweißt?  
 Welche Möglichkeiten hast Du in Deinem Leben?  
 Wie viel Wert hat Dein Leben?  
 Wie viel Wert hat mein Leben?

Wir wünschen uns eine Welt für alle ohne Rassismus, ohne Diskriminierung, ohne Krieg, ohne Armut, ohne Vergleiche. Menschen waren gleich und sind gleich, egal was andere sagen. Hoffentlich wird es immer Menschen geben, die nicht zulassen, dass Rassisten unsere Welt kaputt machen.

Wahed Hussain Khan *ist seit 2014 aktiv bei JoG.*  
 Hawa Souma *macht gerade eine Ausbildung ist seit vier Jahren bei JoG aktiv.*



2006

### Bleiberechtsregelung

*Mehrere tausend Menschen demonstrieren zusammen mit den Jugendlichen ohne Grenzen bei der Innenministerkonferenz in Nürnberg für ein Bleiberecht. Die Politiker\*innen bewegen sich einen kleinen Schritt auf die Jugendlichen zu und beschließen eine Regelung für gut integrierte Geduldete, die aber leider nur wenigen Menschen zu einem Bleiberecht verhilft.*



2010  
**SOS for Human Rights**

*Zusammen mit dem GRIPS Theater Berlin starten die Jugendlichen ohne Grenzen die Kampagne SOS for Human Rights, mit der sich unter anderem für Seenotrettung im Mittelmeer eingesetzt wird. Das gleichnamige Theaterstück tourt durch Deutschland. Die Kampagne führt dazu, dass junge Geflüchtete vor dem EU-Parlament sprechen dürfen.*



Mohammed Jouni und Conny M. Brederock unterstützten die Jugendlichen bei der Durchführung der Schreibwerkstatt.

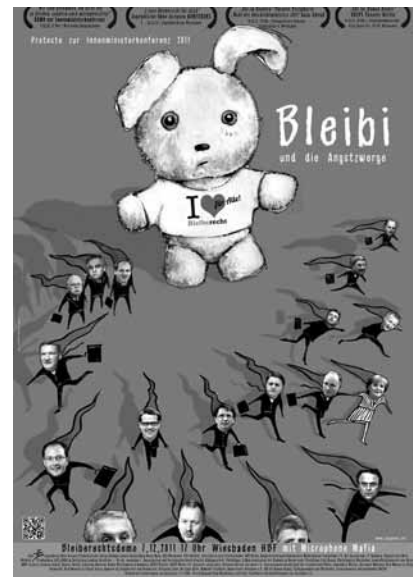
Mohammed Jouni arbeitet als Sozialarbeiter im Beratungs- und Betreuungszentrum für junge Geflüchtete und Migrant\*innen (bbz) und ist Berliner Sprecher von JoG.

Conny M. Brederock begleitet unter anderem als freiberufliche Coach und unterstützt Schreibprozesse.

*Die Beiträge der Jugendlichen wurden im Rahmen einer Schreibwerkstatt des BumF-Projektes Fokus – Perspektiven junger Geflüchteter im Kontext neuer gesellschaftlicher und rechtlicher Diskurse erstellt. Dieses Projekt wird durch die Aktion Mensch, die Freudenbergstiftung und die UNO-Flüchtlingshilfe gefördert.*







2011  
**Bleiberechts-  
regelung für  
Jugendliche**

*Am 1. Juli 2011 tritt eine Bleiberechtsregelung für Jugendliche und Heranwachsende in Kraft. Damit wird für einen Teil der geduldeten jungen Menschen, die seit mindestens vier Jahren in Deutschland leben, Angst und Unsicherheit beendet. Ohne die Proteste geflüchteter Jugendlicher und Kampagnen wie Hier geblieben! wäre es nicht dazu gekommen.*









# Bedeutung von Selbstorganisation und Freund\*innen in ähnlichen Situationen



In der Initiative *Jugendliche ohne Grenzen* (JoG) ergreifen geflüchtete Jugendliche selbst das Wort. Seit 2005 protestieren sie für ein Bleiberecht bei den Innenministerkonferenzen, veranstalten Jugendkonferenzen und vergeben jedes Jahr Preise an Bleiberechtsinitiativen und den Negativpreis „Abschiebeminister“. Aus individueller Ohnmacht gegenüber der eigenen Situation wird so kollektive Handlungsfähigkeit. In dem Buch *Zwischen Barrieren, Träumen und Selbstorganisation* haben sie ihre Erfahrungen in der Initiative, mit der Jugendhilfe sowie dem Asyl- und Aufenthaltsrecht in Deutschland aufgeschrieben. Einen Auszug dürfen wir mit freundlicher Genehmigung der Autor\*innen abdrucken. Hierin interviewen sich Jugendliche gegenseitig zum Erleben von Selbstwirksamkeit, Solidarität und Empowerment-Prozessen durch ihr Engagement und die Freundschaften, die sie in der Initiative geschlossen haben. Vom Autor\*innenkollektiv JoG

2012

## Bildung(s)Los!

*Jugendliche starten die Kampagne Bildung(s)Los! und fordern von der Kultusministerkonferenz eine Verbesserung ihrer Situation und ein Recht auf Bildungsförderung für Geflüchtete ein. Die Kampagne leistet einen Beitrag zu zahlreichen rechtlichen Verbesserungen in den nächsten Jahren.*





2013

### Zurück an die Grenze

*Zusammen mit Welcome to Europe organisiert JoG die Journey back to Lesbos. Junge Menschen kehren 2013, 2014 und 2015 zurück auf die griechischen Inseln, auf denen sie 2008/2009 ankamen. Ihre Ziele: Unterstützung von Neuankommenden, Stärkung solidarischer Strukturen und Protest gegen das Grenzregime, denn die Zustände sind weiterhin katastrophal für Jugendliche in Griechenland.*

Für mich gibt es nichts Besseres als die Gruppe *Jugendliche ohne Grenzen* (JoG). Egal, wo du hingehst, egal, was du machst, du gehörst zu denen und egal wie schlecht es dir geht, wenn du mit denen bist, vergisst du alles. Wenn Leute, die JoG nicht kennen und fragen: „Aha, was ist das, JoG?“, dann sage ich: „JoG ist wie ein Haus, wie Freunde, wie eine Familie.“ Ich kann ihnen zum Beispiel erzählen, was wir machen, ich empfehle unsere Gruppe dann, weil sie gut ist, was wir machen ist gut. Es würde für die Zukunft auch für andere Leute Hilfe bedeuten, wenn sie zu uns kommen.

Ich komme, weil ich hier immer Informationen kriege. Ich bin einfach glücklich mit euch zusammen. Die Menschen aus der Gruppe geben mir so viele einfache Möglichkeiten.

Aber es gibt ja eigentlich Psychologinnen, um über Probleme zu reden, also glaubst du, man braucht Psychologinnen gar nicht?

Doch man braucht sie, aber zum Beispiel in der Situation bei *Jugendliche ohne Grenzen* braucht man eine Person, zum Beispiel wie Mohammed oder Dschingis, die du länger kennst. Da redest du mit denen oder mit einem Freund, dem du alles erzählen kannst.

Du meinst, das hilft mehr?

Ja, das ist gut, das hilft mir, du kannst deinem Freund oder deiner Freundin vertrauen mit allem, was du erzählst. Aber wenn du die andere Person nicht kennst, ist es schwer, deine Sachen zu erzählen, weil kein Vertrauen da ist.

Wie macht ihr das zum Beispiel, wenn ihr über bestimmte Sachen nachdenkt, oder ihr Stress habt oder traurig seid, mit wem redet ihr dann?

Mit meiner Freundin, ich erzähle meine Probleme und sie erzählt ihre Probleme. Dann finden wir gemeinsam eine Lösung, wir werden ruhig und wir werden normal, wenn wir zusammen reden. Wir reden darüber, was wir für ein Problem haben oder warum wir sauer sind oder Ärger haben. Wenn wir so erzählen, werden wir danach ruhig und wir lachen, wir machen danach noch Spaß.

Bei mir ist es auch so. Wenn du viele Sachen im Kopf hast, wenn zum Beispiel Briefe mit so komischen Sachen drinnen ankommen, dann hat man überhaupt keine Ahnung, was man machen soll. Dann bist du hier alleine ohne Familie, ohne gar nichts. Dann weißt du nicht, um was für politische Sachen es geht und du wirst so viele Sachen in diesem Brief gefragt. Man weiß einfach nicht, was man dann machen muss.







Ich habe jetzt eine Freundin aus Italien, mit der tausche ich mich dann aus, wenn wir Probleme haben. Dann gibt sie mir eine Idee und ich gebe auch ihr eine Idee. Bevor ich sie kannte, habe ich immer, wenn ich nach Hause kam, an meinem Fenster gesessen und guckte in den Himmel oder manchmal bin ich dann rausgegangen oder so.

Wenn ich da, wo ich wohne, in dem Garten hinten sitze, alleine, ich gucke einfach und ich weiß nicht, was ich machen soll. Dann kommen die Leute und fragen, was du hast. Aber ich möchte dann alleine sein, ich will nicht mit jemandem reden. Dann kommen die Leute, das ist in der Nacht, und dann die Fragen: „Was ist los? Bist du alleine?“ Ich will dann nicht sofort reden. Ich möchte erstmal runterkommen, damit ich weitererzählen kann. Es ist auch schwer. Manchmal denkt man: „Warum bist du alleine gereist, so, ohne gar nichts, ohne Familie, gar nichts, alleine in Deutschland?“ Bei mir war das so, ich bin nie in die Schule gegangen und bei uns kommen zum Beispiel keine Briefe nach Hause, wir kennen diese Sachen nicht. Wir wissen nicht, was man dann machen muss.

Immer, wenn ich viel Stress habe, sitze ich und weine und gucke in die E-Mails. Ich weiß es nicht, manchmal frage ich mich, warum ich so in dieser Welt lebe, nicht nur, weil ich aus meinem Land weg bin, ich habe da auch Stress gehabt, das ist dasselbe. Ich denke einfach viel. Aber jetzt ist für mich ein bisschen besser, weil ich eine Freundin kennengelernt habe. Wir beide, wenn wir was haben, wir tauschen uns aus, damit wir voneinander wissen, dann geht es besser.

Ich, eine Freundin aus meinem Land: Immer, wenn sie schreibt, gibt sie mir Ideen, was ich falsch mache oder so, sie sagt dann: „Nein, das ist falsch.“

Ich wollte noch sagen, dass du nicht alleine bist. JoG ist bei euch. Also du hast jetzt deinen Bruder, mich, und dann so viele Geschwister. Wir sind alle eine Familie, die das Gefühl, dass du niemanden hast, von dir wegschafft, weil du uns hast.<

*Auszug aus dem Buch:*

Zwischen Barrieren, Träumen und Selbstorganisation: Erfahrungen junger Geflüchtete *vom Autor\*innenkollektiv Jugendliche ohne Grenzen, koordiniert von Mohammed Jouni, Fluchtaspekte, Vandenhoeck & Ruprecht, 1. Auflage 2018, Taschenbuch*



2015

### **Mein Zeugnis für Merkel**

*Im Rahmen der Kampagne Bildung(s)Los! wird die Aktion Mein Zeugnis für Merkel gestartet. Deutschlandweit werden Schulzeugnisse gesammelt, dazu kommen zahlreiche Briefe geflüchteter Jugendlicher ohne sicheren Aufenthalt. Briefe und Zeugnisse werden im Kanzleramt übergeben.*

jung sein

2018

### Ein eigenes JoG Buch entsteht

*Da normalerweise meist nur über sie geschrieben wird, veröffentlicht ein Kollektiv von JoG-Mitgliedern das Buch Zwischen Barrieren, Träumen und Selbstorganisation. Darin stellen sie ihre Erfahrungen mit Schule, Therapie, Empowerment und Selbstorganisation dar.*



2020

### Online-Proteste

*Aufgrund der Corona-Pandemie starten die Jugendlichen ohne Grenzen erstmals Online-Aktionen zur Innenministerkonferenz, da ein physisches Treffen nicht möglich ist. Der empowernde Charakter der Konferenzen und das Wiedersehen von Freund\*innen wird jedoch von allen schmerzlich vermisst.*





# Hier haben wir nur uns

Radia Abdulrahman kommt aus Syrien, wo sie ihre Kindheit und Jugend verbrachte. Wegen des Krieges musste sie fliehen. Inzwischen lebt sie mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in München. Ein Gespräch mit einer Mutter über ihr Jungsein dort und das Jungsein ihrer Kinder hier. Das Interview führte Elena Löber vom *Münchner Flüchtlingsrat*.

Was ist eine der schönsten Erinnerungen Ihrer Kindheit?

Das Schönste für mich war, dass ich inmitten einer großen Familie aufgewachsen bin. Da gab es Mama und Papa, Oma und Opa, Onkel und Tanten, viele Geschwister. Ich habe zwei Brüder und sieben Schwestern. Es war immer jemand da, immer war was los, das war sehr schön für mich.

Anders als bei Ihren Kindern jetzt?

Ja, ganz anders. Sie sind zu zweit und können Oma und Opa oder auch manche meiner Schwestern nur selten sehen. Obwohl wir fast alle aus Syrien geflohen sind und in Deutschland leben, auch meine Eltern. Aber Kinder leben einfach im Moment, und dieses Jahr können die Dinge so sein, nächstes ganz anders. Sie kennen das Andere nicht und so trauern sie dem auch nicht nach.

Wie sehen Sie die Kindheit Ihrer Kinder?

Einmal war ich mit meinem Sohn beim Arzt und der hat ihn gefragt: ‚Was ist schwierig für dich hier in Deutschland?‘ Mein Sohn hat geantwortet: ‚Wenn ich in den Kindergarten gehe, sind alle Menschen für mich fremd. Ich kann sie nicht verstehen und nicht mit ihnen sprechen, weil ich kein Deutsch kann.‘ Meinen Sohn so leiden zu sehen, hat mich sehr

traurig gemacht, denn es hat mich an meine eigene Kindheit erinnert. Ich bin Kurdin, ich konnte als Kind kein Arabisch. Das erste Jahr in der Schule war sehr lang und schwierig für mich. Dann habe ich Arabisch gelernt und ab der dritten Klasse wurde es besser – ähnlich war es auch bei meinem Sohn. Kaum war er in der Schule, hat er schnell Deutsch gelernt. Aber die Jahre davor waren schwierig.

Ich habe meiner Mutter am Anfang meiner Schulzeit immer gesagt: ‚Ich hasse die Schule. Ich will dort nicht hin.‘ Meine Mutter meinte, es gebe keinen Grund, denn viele Kinder seien in der gleichen Situation wie ich. Die Aussage meines Sohnes hat mich zum Weinen gebracht, ich konnte es ihm so gut nachempfinden.

Welche Sprache sprechen Sie jetzt zuhause?

Wir sprechen Kurdisch miteinander. Manchmal auch gemischt Kurdisch und Deutsch. Aber meine Söhne sprechen sehr gut Deutsch. Und leider sprechen sie miteinander nur auf Deutsch.

Wo würden Sie sagen sind die Unterschiede zwischen dem Kindsein hier und dem Kindsein in Syrien?

Es gibt keinen Unterschied. Kinder sind Kinder. Aber hier haben die Kinder weniger soziale Beziehun-

gen. Nicht nur durch die Größe der Familie, auch mit Nachbarn und dem Umfeld. Ich sehe hier viele kleine Familien, keine großen. In den meisten Fällen haben beide Eltern Arbeit, es gibt nicht so viel gemeinsame Zeit, weil es einfach nicht anders geht.

In Syrien waren die Lebenshaltungskosten vor dem Krieg sehr günstig. Bei uns hat nur mein Vater gearbeitet und er hatte einen ganz normalen Job. Und das hat gereicht, damit wir zehn Kinder und meine Eltern davon leben konnten, damit wir alle studieren konnten und so weiter. So hatten wir auch viel Zeit zusammen, viel Zeit mit der Verwandtschaft, mit den Nachbarn.

Aber hier geht das nicht. Nur ein oder zwei Kinder, die brauchen so viel. Das Leben ist hier teurer. Aber inzwischen ist es in Syrien auch so, seit dem Krieg ist das Leben dort auch sehr teuer.

Welche Rolle spielt die große Familie dabei?

Hier sagen meine Kinder sehr oft ‚mir ist langweilig‘. Bei uns gab es das früher nicht, weil immer jemand da war. Es hat sich immer jemand anderes mit den Kindern beschäftigt oder die Kinder miteinander. Die Familie war einfach präsenter und alle haben bei der Erziehung mitgeholfen.

Vermissen die Großfamilie  
*Radia Abdulrahman mit ihrer Familie*





Wer waren in Ihrer Kindheit die wichtigsten Menschen für Sie, neben Ihren Eltern? Und wer ist es für Ihre Kinder hier?

Für mich waren das Oma und Opa, und auch Tanten und Onkel. Für meine Kinder sind es meine Schwestern und meine Eltern. Ganz ähnlich wie bei uns, auch wenn sie sich nicht so viel sehen.

Ist die Beziehung zwischen Kindern und Eltern hier anders als in Syrien?

In meiner Kindheit mussten meine Eltern sehr viele Dinge entscheiden. Das ist hier anders. Wenn mein Kind sagt ‚das will ich nicht‘, dann kann ich das stehen lassen. Mein Kind darf seine Meinung äußern. Bei mir war das früher nicht so, ich konnte nicht immer sagen, was ich denke. Es gab nicht die gleiche Freiheit wie hier.

Bedeutet diese Freiheit auch gleichzeitig mehr Verantwortung für die Kinder?

Ja. Früher dachte ich, es ist eine Frage von Respekt, das zu machen, was meine Eltern entschieden haben, auch wenn ich das eigentlich nicht wollte oder anderer Meinung war. Bei meinem Sohn ist das anders: Ich kann ihn nicht zwingen und ich finde das gut. Ich finde, man muss die Kinder lassen – er muss nicht alles machen, was ich will. Er muss auch seinen eigenen Raum haben, seine eigenen Ideen und Vorstellungen.

Was vermissen Sie für Ihre Kinder hier?

Die große Familie, die vielen Bekannten, ein großes Netzwerk. Hier haben wir nur uns.

Welche Chancen und welche Möglichkeiten haben Kinder hier?

Der Staat hilft den Kindern hier, wenn sie Hilfe brauchen. In Syrien gibt es das nicht. Da helfen die Eltern, die Familie – aber wenn ein Kind keine Familie hat, ist es sehr schwierig. Dann landet es auf der Straße.

Der Nachteil hier ist, dass man für jedes Kind so viele Zettel ausfüllen und Unterlagen führen muss. In Syrien haben wir gesagt, dass wir gerne drei Kinder hätten. Als wir hier waren, haben wir entschieden, auf keinen Fall mehr als zwei. Sonst sind wir nur noch mit Verwaltung beschäftigt.

Wie war es für Sie am Anfang, als Sie nach Deutschland gekommen sind?

Die erste Zeit war für uns sehr schwer, vor allem mit der Sprache. Da haben mein Mann und ich viel geweint. Wir haben uns immer gefragt: Was sollen wir machen, was sollen wir arbeiten, wie soll es weitergehen? Aber wir haben gesagt, wir müssen alles versuchen, wir müssen die Sprache lernen, einen Platz finden.

Und inzwischen sind Sie schon seit sechs Jahren hier.

Genau. Die ersten vier waren wir ganz im Westen von München in einer Art Pension, in einer Mini-Wohnung mit einem Zimmer. Das war sehr eng und nicht immer einfach. Aber wenn ich dann die Nachrichten aus Syrien gesehen habe, und die Bilder von den vielen Kindern, die noch so lange dort waren und auch jetzt noch dort sind, dann habe ich gesagt: Zum Glück bin ich hier. Seit zwei Jahren sind wir nun ganz im Münchner Osten in einer etwas größeren Wohnung. Es hat lange

gedauert, aber hier in München ist die Wohnungssuche für alle schwierig.

Was würden Sie in Deutschland für Ihre Kinder verändern? Was sollte anders sein?

Das Schulsystem ist ein bisschen schwierig. In der vierten Klasse sind die Kinder noch so klein. Und da muss man schon entscheiden, was danach kommt. Mein Sohn ist jetzt in der vierten Klasse und hat dieses Jahr so viel Stress, damit die Noten passen und er aufs Gymnasium kommt. Aber er ist erst zehn Jahre alt. Ich verstehe nicht, warum man das so früh entscheiden muss.

In Syrien ist die Schule auch schwierig, aber die Entscheidung kommt nicht so früh, erst nach der neunten Klasse.

Wo brauchen Familien mit Fluchterfahrung am meisten Hilfe, wenn sie hier in Deutschland sind?

Sie brauchen bei allem viel Unterstützung. Wenn jemand neu kommt und niemanden hier kennt, dann braucht er Hilfe. Zum Beispiel bei der Sprache, bei der Kindergartensuche, beim Schulsystem, im Asylverfahren, bei der Jobsuche, bei der Wohnungssuche. Dann ist es gut, wenn es eine Person gibt, die dieser Familie hilft.

Was wünschen Sie sich für Ihre Kinder?

Ich wünsche mir, dass die beiden hier ein gutes Leben führen können, dass sie studieren können und in der Zukunft etwas Wichtiges machen können. Dass es ihnen gut geht. So wie alle Eltern.

Alles, was ich habe, alles, was ich kann, das gebe ich meinen Kindern.<

# Kinder und ihre Eltern – Eltern und ihre Kinder

Über das Aufwachsen und Erziehen im deutschen Asyl- und Aufenthaltssystem.  
Von Janina Rost und Romo Schomerus

**M**an kann sich schon fragen, warum in diesem Heft zum Thema ‚Jung sein‘ ein Artikel zur Perspektive von Eltern erscheinen muss. Sind es nicht genau die Eltern, um die es sonst immer geht? Wollt ihr nicht genau deshalb die Perspektive der Kinder und Jugendlichen hier abbilden? Soll der Schwerpunkt nicht darauf liegen, die Kinder und Jugendlichen als eigenständige Personen mit eigenen Rechten und einer eigenen Perspektive anzuerkennen?

Ja, das stimmt.

Ausgehend von dieser Feststellung möchten wir aber die Frage stellen: Wer ermöglicht es uns eigentlich, jung zu sein? An wem orientieren wir uns? Wer gibt uns Halt und wer erlaubt es uns, Fehler zu machen? Die Eltern spielen im Leben von jungen Menschen eine zentrale Rolle.

In diesem Heft geht es viel um die Perspektive von geflüchteten jungen Menschen, die auf sich allein gestellt sind, die ohne Eltern in Deutschland angekommen sind. In der Fachöffentlichkeit liegt ein Schwerpunkt auf der Situation von unbegleitet eingereisten jungen Menschen, ihrer Familienzusammenführung und dann, falls erfolgreich, auch auf den nachgereisten Eltern.

Begleitete Kinder, Jugendliche und ihre Familien werden dagegen viel zu wenig beachtet.

Was ist mit den vielen jungen Menschen, die mit ihrer Familie und mit ihren Eltern geflüchtet sind? Wie erleben sie das Aufwachsen in Deutschland? Und welchen Blick haben die Eltern auf das Aufwachsen und Jungsein ihrer Kinder? Was bedeutet es für das Aufwachsen, wenn die eigenen Eltern in einem Asyl- und Aufenthaltssystem überleben müssen, das nicht darauf ausgerichtet ist, sie willkommen zu heißen und ihnen Stabilität und Perspektive zu bieten.

Das Projekt *Jugendhilfe macht's möglich!*? als Reaktion

Der *Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge* (BumF) hat Ende 2018 das Projekt *Jugendhilfe macht's möglich* gestartet, das sich mit der Frage auseinandersetzt, inwieweit die Kinder- und Jugendhilfe geflüchteten Familien Unterstützung anbieten kann und wie diese aussehen könnte. Wir wollten in der ersten Projektphase herausfinden, wie geflüchtete Eltern die Situation ihrer Kinder wahrnehmen, welche Bedarfe sie bei ihnen sehen und wie sie das Aufwachsen ihrer Kinder in diesem Asylsystem einschätzen.

Eine kurze Einordnung was wir bisher gemacht haben ...

... wir haben eine Reihe von kurzen Austauschrunden sowie drei ganztägige Workshops mit geflüchteten Eltern organisiert. Und sind in der Zusammenarbeit zu



zahlreichen Ergebnissen gekommen – mithilfe von Sprachmittlung in fünf Sprachen (Edo, Arabisch, Dari, Französisch, Tigrinya). Eines der Ergebnisse ist das Plakat, das diesem Magazin beiliegt. Es bietet einen Überblick über die Weite der angesprochenen Themen.

... wir haben zwei geflüchtete Familien begleitet. Eine unterstützten wir unter anderem dabei, das Sorgerecht für ihr Kind wiederzubekommen, welches mit rassistischer Begründung entzogen worden war. Wir konnten die drohende Abschiebung der anderen Familie verhindern und ihr Verbleiben in den stützenden familiären Netzwerken in Berlin durchsetzen.

### Rechtliche Einordnung der Kinderrechte in Deutschland

Für unbegleitete Minderjährige hat die Kinder- und Jugendhilfe Vorrang für ihre Versorgung und Unterbringung. Auch begleitete Minderjährige haben ein Anrecht auf alle Angebote und Leistungen des SGBVIII (Sozialgesetzbuch) von Beginn an (§ 6 Abs. 4 SGB VIII). Die Kinderrechtskonvention (KRK) verbietet explizit die Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen aufgrund ihres beziehungsweise dem Status der Eltern und Familienangehörigen (Art. 2 KRK) und stattet geflüchtete Kinder und Jugendliche umfassend mit subjektiven Rechten aus. Auch im europäischen Asylsystem stellen Kinder eine schutzbedürftige Gruppe mit besonderen Rechten und Verfahrensgarantien dar (2013/33/EU & 2013/32/EU). Diese fundamentalen Rechte werden im deutschen Recht und im Alltag geflüchteter Kinder und Jugendlicher jedoch vielfach missachtet. Für sie wie ihre Eltern gilt das Asyl- und Aufenthaltsrecht: „Die Benachteiligung von Flüchtlingen in Deutschland wirkt sich besonders stark auf die Kinder aus.“ Dies wurde bereits 2014 in dem Bericht „In erster Linie Kinder“, den der BumF im Auftrag von UNICEF erstellte, festgehalten. Der Zugang zu notwendigen Unterstützungsangeboten der Kinder- und Jugendhilfe bleibt begleiteten Kindern und Jugendlichen sowie ihren Familien vielerorts noch immer verwehrt beziehungsweise greift lediglich im Fall der Dokumentation von Kindeswohlgefährdungen.

## ***Immer wieder wurde ihnen ihre Kompetenz als Eltern abgesprochen***

„Kinderrechte [können] in Deutschland nicht in diesem Sinne als ‚universell‘ gelten (...), da die Kinderrechte geflüchteter Kinder als ‚spezielle Rechte‘ nationalstaatlichen migrations- und asylpolitischen Interessen untergeordnet werden.“

„Wir sind die Expert\*innen für unsere Kinder“

Um uns der Frage zu nähern, welche Unterstützungsangebote geflüchtete Familien überhaupt benötigen, möchten wir die Perspektive der Eltern abbilden, mit denen wir gesprochen und zusammengearbeitet haben. Und zuvor klarstellen, dass es sich um keine repräsentative Umfrage handelt, sondern um das Feedback von circa 40 geflüchteten Eltern.

Viele der Familien lebten zum Zeitpunkt der Gespräche beziehungsweise Workshops noch in Großunterkünften. Einige wohnten in einer eigenen Wohnung, hatten aber zuvor gemeinsam mit ihren Kindern in Großunterkünften gelebt. Die meisten der Eltern waren in Berlin oder Brandenburg untergebracht, einige Eltern kamen aus Niedersachsen. Manche Eltern hatten bereits Erfahrungen mit dem Jugendamt, manche noch gar keine. Doch auch Sorgeberechtigte, Tanten und Onkel, Cousinen und Cousins nahmen an den Austauschrunden und Workshops teil. Die Inhalte und Gespräche waren geprägt von ihren gemeinsamen Erfahrungen: Flucht und Migration, den Erfahrungen in Deutschland und von dem größten Wunsch, ihren Kindern im Zielland eine gute Zukunft zu ermöglichen.

Eltern gelten heutzutage als Expert\*innen für ihre Kinder. Alle teilnehmenden Eltern formulierten aber, nicht als diese wahrgenommen zu werden. Immer wieder wurde ihnen ihre Kompetenz als Eltern abgesprochen. Sie machten die Erfahrung, nicht gefragt zu werden – zum Teil einfach nur, weil keine angemessene Sprachmittlung zur Verfügung stand. Ihre Erziehung wurde nach rassistischen Maßstäben bewertet und abgewertet, strukturelle Probleme wie Wohnungs- oder Arbeitslosigkeit wurden den Eltern als individuelles Versagen angelastet und gleichzeitig als Grund vorgeschoben, in die Erziehung einzugreifen oder sie gleich ganz zu unterbinden.

Besonders alltagsrelevante Themen wie Arbeit, Aufenthalt, Wohnen und Bildung sowie das Erfahren von Diskriminierung, waren für alle maßgeblich. Vor allem die Wohnungssuche war auf Grund der in der Regel nicht kindgemäßen Unterbringung in Großunterkünften ein wichtiges Thema. Aber auch die Zusammenarbeit mit Bildungseinrichtungen oder die Suche nach Kitaplätzen beschäftigten alle Eltern. Allem übergeordnet berichteten sie von Diskriminierungen im Zusammenhang mit Behördengängen und im Umgang mit Bildungseinrichtungen. Viele Eltern haben dargestellt, wie sie selbst täglich mit Diskriminierung konfrontiert sind. Vor allem aber haben sie einen Schwerpunkt darauf gelegt, dass ihre Kinder in Schulen und Behörden regelmäßig rassistischen Äußerungen und Übergriffen ausgesetzt sind.

Diese Probleme und Bedarfe, die aus strukturellen Gründen bestehen, standen immer an erster Stelle. Sobald diese aber besprochen und als solche benannt werden konnten, war es möglich, über die konkreten Bedarfe der Kinder, wie zum Beispiel eine logopädische Behandlung oder Unterstützung bei Hausaufgaben, zu sprechen.

Bei der Frage, wie und wo man diese Unterstützung am besten erhalten kann, gab es große Zurückhaltung. Ausgehend von verschiedenen Erfahrungen mit deutschen Behörden haben die Eltern ein großes Misstrauen in mögliche Unterstützungssysteme formuliert. Daran anknüpfend haben sie von einer großen Angst vor dem Jugendamt erzählt. Einige Eltern konnten direkt aus eigenen Erfahrungen berichten. Bei anderen rührte die Angst aus Erzählungen und Erlebnissen im Bekanntenkreis und in der eigenen Community.

„Ich habe eigentlich die Vaterrolle übernommen“

Selbsteinschätzung eines jungen Mannes über die Zeit, in der er als 13-Jähriger nach Deutschland geflüchtet ist.

Aus der Arbeit mit geflüchteten jungen Menschen kennen wir es, dass die jungen Menschen für ihre Eltern und Familien schnell und früh die Verantwortung in bestimmten Bereichen übernehmen müssen. Das ist ein wichtiges Thema in der Arbeit mit geflüchteten jungen Menschen, deren Eltern im Wege von Familienzusammenführung nachgereist sind oder

die aus anderen Gründen später als ihre Kinder in Deutschland ankommen.

In der Onlineumfrage des BumF 2019 unter Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe wurde dies explizit für die Situation in geflüchteten Familien benannt: "[Es] wird berichtet von der überfordernden Verantwortung, die Kindern und Jugendlichen durch den schnellen Erwerb der deutschen Sprache und der somit entstehenden Rolle der Sprachmittlung zukomme. Fehlzeiten in der Schule aufgrund von Behördengängen sowie innere Konflikte seitens der Jugendlichen seien Konsequenzen."

Diese Rollenverschiebung kann insbesondere problematisch sein, da Kinder und Jugendliche „in oder nach Belastungssituationen (...) in der Regel ihre direkten Bezugspersonen auf[suchen]. Doch oft haben auch diese Bezugspersonen, also ihre Eltern, Verwandte oder Freund\*innen, mit

prekärer Lebenssituation, Isolation, Unsicherheit und der damit einhergehenden Destabilisierung zu kämpfen."

Für die Eltern, kann das aber auch einen Verlust ihrer Elternrolle bedeuten. Häufig verstärkt das Asyl- und Aufenthaltssystem, welches jegliche Perspektiven nimmt und gänzlich die Kompetenz der Eltern infrage stellt, diesen Verlust: „Aus einer ‚paternalistischen Mitleidshaltung‘ heraus werden Erwachsene (...) als unfähig beschrieben, um ihrer (Erziehungs-) Verantwortung ihren Kindern gegenüber gerecht zu werden.“

### Ein strukturelles Problem

Rassismus in der Jugendhilfe, prekärer Aufenthalt, Abschiebung und die Abschiebungsbedrohung, Angst vor dem Jugendamt und die nicht kindgemäße Unterbringung in Großunterkünften, haben sich im Laufe des Projektes als besonders relevante Themen herauskristallisiert.

So zeigte sich in einigen Fällen, dass die Erziehungskompetenz der Eltern durch beteiligte Lehr- und Fachkräfte aufgrund von rassistischen Haltungen sowie in Unkenntnis über die Lebenssituation in Großunterkünften infrage gestellt wurde. Dies führte zu massiven Beeinträchtigungen des Alltags für Kinder und Familie und zu teilweise unrechtmäßigen Maßnahmen, gegen die sich die betroffenen Eltern nur schwer zur Wehr setzen konnten. In der alltäglichen

## ***Sie haben von einer großen Angst vor dem Jugendamt erzählt***



Arbeit des BumF wurde außerdem deutlich, wie prekäre Aufenthaltssituationen einerseits und Abschiebungen andererseits massiv kindeswohlfeindliche Auswirkungen haben. In diesen Situationen haben sich Behördenmitarbeiter\*innen durch ihr Handeln über bestehende Jugendhilfemaßnahmen oder Bedarfe hinweggesetzt.

In der Realität sehen wir uns mit einer Situation konfrontiert, in der von staatlicher Seite eine potenzielle Kindeswohlgefährdung herbeigeführt wird und ein kindgerechtes Aufwachsen kaum möglich ist. Und am Ende wird genau diesen geflüchteten Eltern die Verantwortung für die katastrophale Situation zugeschoben, in welcher sie mit ihren Kindern leben müssen. Dies passiert in vielen professionellen Kontexten, wie zum Beispiel in Gesundheitseinrichtungen, in Bildungseinrichtungen und bei Trägern der Jugend- und Familienhilfe. Dies stellt sich insbesondere dann als besonders schwierig dar, wenn die Eltern alleinerziehend und/oder auch psychisch oder physisch erkrankt waren und es so zu einer Mehrfachdiskriminierung der Familien kam.

Wenn wir geflüchtete Kinder und Jugendliche unterstützen wollen, dürfen wir nicht aus dem Blick verlieren, dass der Alltag geprägt ist durch die Lebenssituation der Eltern: die Einschränkungen, die das Asyl- und Aufenthaltsrecht mit sich bringen. Migrationspolitische Entscheidungen haben massiv Einfluss auf das Leben der jungen Menschen. Rassistische Vorurteile und Unkenntnis über die Umstände führen zu einem erneuten Ausschluss und verfestigen die Isolation. Es zeigt sich, dass jene Ausschlussmechanismen in mehrdimensionaler Weise zu Lasten der Kinder gehen.

Eltern, die an den Veranstaltungen teilgenommen haben, formulierten die folgenden Forderungen: Aufenthalt für in Deutschland geborene Kinder, erfolgreiche Familienzusammenführung, spezifische und bedürfnisorientierte Begleitung und Unterstützung beispielsweise für alleinerziehende Mütter durch Kinderbetreuung und im Fall von struktureller Diskriminierung, auf dem Wohnungsmarkt und in Behörden.

Nur eine Kinder- und Jugendhilfe, die hier ansetzt, bei der konkreten Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen, kann die Unterstützung geben, die benötigt wird.

## Offene Fragen

Aber es blieben bei uns auch offenen Fragen zurück. Wir möchten diese nutzen, um eine Diskussion anzustoßen und die Perspektiven zu erweitern:

Wie können niedrigschwellige Angebote etabliert werden, ohne den angstbesetzten Kontakt zum Jugendamt zur Bedingung zu machen?

Wie kann gewährleistet werden, dass Kinder und Jugendliche gemäß ihren Kinderrechten aufwachsen können, solange den Eltern grundlegende Menschenrechte verwehrt bleiben?

Wie und wo können Eltern benötigte Unterstützung bekommen, wenn sie möglicherweise konfrontiert sind mit Diskriminierung durch die Unterstützungssysteme?

Inwiefern ist die Kinder- und Jugendhilfe in der Lage, die Benachteiligungen und Ausgrenzungen, die durch das Asyl- und Aufenthaltssystem entstehen, aufzufangen?<

Janina Rost *arbeitet seit 5 Jahren hauptamtlich beim BumF, derzeit im Projekt Jugendhilfe macht's möglich, ist Aktivistin und Mutter.*

Romo Schomerus *macht 2020 ein Praktikum beim BumF und studiert Politikwissenschaften in Kassel.*

*Dieser Artikel ist im Rahmen des BumF-Projektes Jugendhilfe macht's möglich?! entstanden. Dieses Projekt wird durch die Aktion Mensch und die EKD - Evangelische Kirche in Deutschland gefördert.*



3. Oktober 1998

### **Vereinsgründung**

*Der Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (BumF) wird gegründet. Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge werden zu der Zeit häufig in Erwachsenenunterkünften untergebracht und nicht kindgerecht versorgt und betreut, im schwierigen Aufenthalts- und Asylverfahren sind sie ab 16 Jahren auf sich allein gestellt. Das will der Verein ändern.*

1. Februar 2001

### **Gleiche Rechte für alle!**

*Einen wichtigen Grundstein für die Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit bildet der 2001 veröffentlichte Forderungskatalog. Die Forderungen nach Gleichbehandlung von geflüchteten Kindern mit in Deutschland aufgewachsenen Minderjährigen, kindgerechter Unterbringung und Betreuung und gleichen Chancen auf Bildung sind auch heute noch aktuell.*

1. Mai 2002

### **Erste hauptamtliche Mitarbeitende**

*Durch die Förderung von terre des hommes und vom Europäischen Flüchtlingsfonds können hauptamtliche Stellen geschaffen werden. Es dominiert jedoch ehrenamtliches Engagement. Heute arbeiten zehn Personen hauptamtlich in der Geschäftsstelle.*

1. Oktober 2005

### **Schlüsselereignis KICK**

*Der BumF erreicht, dass mit dem Kinder- und Jugendhilfweiterentwicklungsgesetz (KICK) die Pflicht zur Inobhutnahme von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen gesetzlich verankert wird. Doch es braucht viele Jahre des Engagements bis endlich auch die letzten Minderjährigen aus den Erwachsenenunterkünften ausziehen dürfen.*





15. Juli 2010  
**Endlich! Kinderrechte auch für geflüchtete Minderjährige**  
*Seit Vereinsgründung setzt sich der BumF dafür ein, dass die UN-Kinderrechtskonvention (KRK) auch für geflüchtete Minderjährige uneingeschränkt gilt. Nach vielen Jahren Kampagnen- und Lobbyarbeit ist es am 15. Juli 2010 soweit: Der Vorbehalt der Bundesrepublik zur KRK wird zurückgenommen.*



14. September 2010  
**Willkommen in Deutschland**  
*Die Broschüre Willkommen in Deutschland erscheint. In der Broschüre, die gemeinsam mit Jugendlichen erarbeitet wird, werden die Rechte von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen erstmals in verschiedenen Sprachen kindgerecht dargestellt.*



1. Januar 2012  
**Zwei Geschäftsstellen**  
*Der BumF eröffnet zusätzlich zu der Geschäftsstelle in München ein Büro in Berlin. Zwei Jahre später erfolgt der vollständige Umzug in die Hauptstadt.*



31. Mai 2012  
**Raus aus den Erwachsenenunterkünften**  
*Die Jugend- und Familienministerkonferenz (JFMK) in Hannover fordert die Jugendämter auf, die geltende Rechtslage endlich anzuwenden: Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge gehören in die Kinder- und Jugendhilfe und nicht in Erwachsenenunterkünfte.*

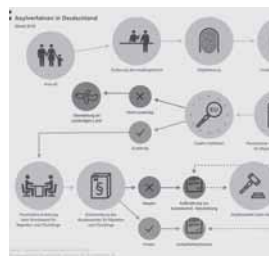




1. Oktober 2012  
**Hungerstreik in der Bayernkaserne**  
*In der Bayernkaserne in München treten unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in einen Hungerstreik. Sie leben auf engstem Raum, auf dem Gelände einer Erwachsenenunterkunft. Der BumF unterstützt die Forderungen der Jugendlichen und setzt sich bundesweit für die Schließung von Massenunterkünften und eine Unterbringung in Jugendhilfeeinrichtungen ein.*



1. September 2014  
**In erster Linie Kinder!**  
*In einer Studie mit UNICEF stellt der BumF die Situation begleiteter geflüchteter Kinder und Jugendlicher in den Fokus. Die wohl wichtigste Forderung: „In erster Linie Kinder!“ Der Kampf darum, begleitete geflüchtete Kinder von ordnungsrechtlichen Konstrukten zu befreien und sie als selbstverständliche Inhaber von Kinderrechten zu positionieren, hat damit jedoch gerade erst begonnen.*



1. November 2015  
**Licht und Schatten: Gesetzesänderungen**  
*Der Bundestag beschließt, eine zentrale Forderung des BumF umzusetzen. Das Alter für die Handlungsfähigkeit im Asyl- und Aufenthaltsrecht wird auf 18 Jahre angehoben. 16- und 17-Jährige sind damit im komplizierten Asylverfahren nicht mehr auf sich allein gestellt. Gleichzeitig wird die bundesweite Verteilung unbegleiteter Minderjähriger beschlossen, die viele Nachteile mit sich bringt.*



17. Juni 2016  
**SGB VIII Reform - Vom Kind zum Flüchtling?**  
*Seit Frühjahr 2016 arbeitet die Bundesregierung an einer Reform der Kinder- und Jugendhilfe. Damit sind erzielte Erfolge und die Zukunftsperspektiven vieler geflüchteter Jugendlicher in Gefahr. Der BumF reagiert mit Kampagnen- und Lobbyarbeit. Letztendlich scheitert das Gesetzgebungsverfahren.*







1. September 2016

### **Ein Rechtshilfefonds für Kinder und Jugendliche**

*Die Jahre 2015 und 2016 sind geprägt von zahlreichen rechtlichen und tatsächlichen Verschärfungen für geflüchtete Kinder und Jugendliche. Immer öfter werden ihnen elementare Rechte verweigert. Um sich dagegen zu wehren, brauchen sie anwaltlichen Beistand. Doch dafür fehlt es an Geld. Der BumF richtet daher einen Rechtshilfefonds ein.*

31. Juli 2018

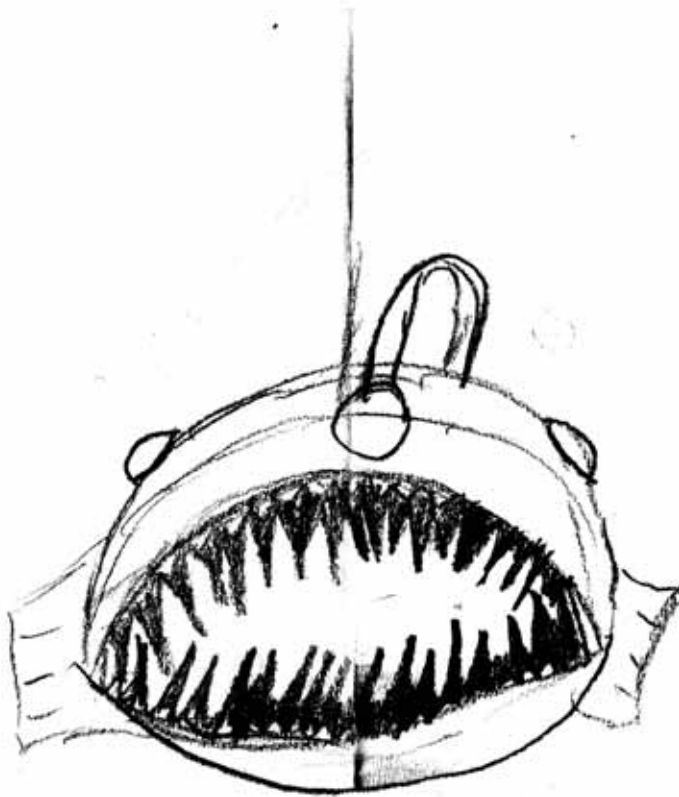
### **Neu anfangen**

*Der BumF erarbeitet gemeinsam mit der Initiative Jugendliche ohne Grenzen und einer Gruppe von 12 Jugendlichen die Broschüre Neu anfangen: Tipps für geflüchtete Jugendliche. Damit werden erstmals Kinder und Jugendliche, die mit ihrer Familie in Deutschland leben, über ihre Rechte informiert.*

3. Oktober 2020

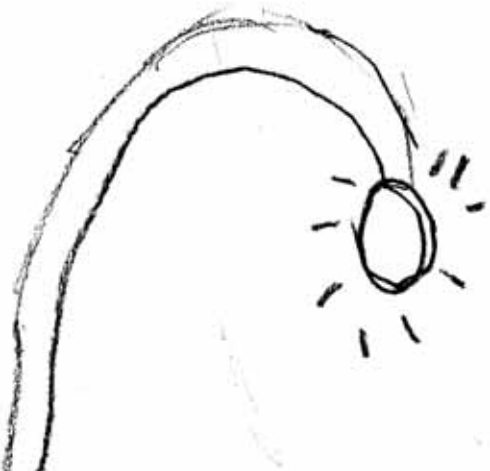
### **#WirHabenPlatz**

*Der BumF startet die Kampagne #WirHabenPlatz. Während in Deutschland Jugendhilfeeinrichtungen leer stehen, müssen in Griechenland unbegleitete minderjährige Geflüchtete unter katastrophalen Bedingungen leben. Der Druck wächst kontinuierlich und schließlich erklärt sich Deutschland zur Aufnahme bereit. Die Aufnahmezahl ist jedoch viel zu gering.*



Tief  
Leicht

1





# Vor neun Jahren

Von einer Begegnung, in die sich die Dimension des Alters immer wieder neu einschreibt und den Geschichten, die uns nicht gehören. Von Helena Grebner

**A**ls ich Phileas, der eigentlich anders heißt, zum ersten Mal kennenlernte, war er das Kind und ich die Erwachsene. Nicht im wörtlichen Sinne, vielmehr auf einer strukturellen Ebene ungleicher Informationsverteilung, ungleicher Machtpositionen. So ist es häufig in der Beratungssituation.

„Aber wer macht denn die Gesetze?“, fragt er. Und es ist schwierig, ihm etwas zu erklären, was sonst als unverrückbarer Tatsachenbestand hingenommen wird. Etwas, was einerseits der Logik der Demokratie entspricht, dass sie diejenigen inkludiert, die ein Recht auf Zugehörigkeit erlangen können und andererseits unweigerlich diejenigen ausschließt, die dieses Recht nicht haben und doch trotzdem da sind. Phileas ist da, obwohl er aus aufenthaltsrechtlicher Perspektive gar nicht da sein dürfte.

Er sitzt uns im *Café104*, einer Beratungsstelle für Menschen mit ungesichertem Aufenthaltsstatus, gegenüber, seine Hände im Schoß verknottet und während ich noch über seine Frage nachdenke, erklärt meine Kollegin unseren Handlungsspielraum, der durch eben jene Gesetze begrenzt ist.

Unsere Rollenmuster sind vorgezeichnet, unsere Positionierungen von einer klaren Struktur gerahmt. Diese ist von einer vertikalen Linie durchzogen. Sie durchdringt den privaten Raum der Beratung, den politischen Raum der Gesellschaft, die Zeitachse der jungen Jahre. Sie teilt ein in die Wartenden, in die Hoffenden, in die auf Hilfe und Unterstützung Angewiesenen auf der einen Seite und auf der anderen Seite die, deren Leben und Lebenslauf einer gesellschaftlich normierten Vorstellung entsprechen – die Unterstützenden. Wir sind da, um zu erklären wie die Gesetzeslage ist, ob überhaupt und wenn ja, was wir gegebenenfalls tun können. Ich fühle mich älter als Phileas, wie eine Lehrerin, eine unzulängliche noch dazu. Er hört aufmerksam zu und lächelt sein sanftes Lächeln. Nur seine Hände verraten ihn, verraten die Anspannung. Sie liegen ruhig in seinem Schoß. Erst bei genauerem Hinsehen erkenne ich, wie die eine Hand die andere fest zusammendrückt, nach Halt suchend.

Jahre später sitze ich mit ihm in einer italienischen Kleinstadt in der Sonne und wir trinken Kaffee. „Von Afghanistan in den Iran, Iran – Türkei, Türkei – Griechenland. Griechenland, Rumänien, Bulgarien,

Slowakei, Italien, Österreich. Dann Deutschland. Jetzt Italien.“, erzählt er mir. Eine Landkarte, die so keinen Sinn ergibt, die fragmentiert ist, Brüche aufweist. Wie so oft auch unsere Gespräche durchzogen sind von einer Zerbrechlichkeit. Vielleicht, weil sich die Zeitachse zwischen uns immer wieder verschiebt. Phileas ist älter geworden, viel älter, als ich ihn noch in Erinnerung habe, viel älter als ich. Es liegt eine bedrückende Ernsthaftigkeit in seinem Blick, auch wenn sein Lächeln nichts von seiner freundlichen Behutsamkeit eingebüßt hat. Ich frage nicht weiter.

Dabei könnte er mir so vieles erklären, von dem ich nichts verstehe, mir die Dinge erläutern, die für ihn so selbstverständlich sind, unverrückbare Tatsachen. Aber dieses Wissen gehört ihm ohnehin schon lange nicht

## **Dem Kind-Sein wird auch eine Ungeduld zugeschrieben**

mehr. Es gehört den Behörden, den anonymen Sachbearbeiter\*innen, den Anwäl\*innen, den Richter\*innen, die darin nach Gründen suchen, oder ‚Authentizität‘ oder Beweislast, was auch immer das sein soll.

„Ich kann nicht mehr.“, sagte er uns irgendwann in der Beratung. „Ich kann nicht mehr warten.“ Dem Kind-Sein wird auch eine Ungeduld zugeschrieben. Ein Kind tut sich schwer zu warten, aber es tut es meist auf unbeschwerte Weise, denn schon hat es vergessen, dass es gewartet hat. Und hier lauert eine Gefahr, wenn ich mich zu sehr von dieser Struktur einnehmen lasse. Denn natürlich greift es zu kurz, unser Rollenspiel auf das eines erwartungsvoll hoffenden Kindes, welches von Institutionen, Behörden und allen möglichen Erwachsenen abhängig ist, zu reduzieren. Viel zu häufig wird in solchen Situationen dem Erklären gegenüber dem Verstehen Vorrang gegeben. Wenn ich verstehen müsste, wirklich verstehen, welche Geschichte jemand mitbringt und welcher nüchterne Bescheid in umständlichem Behördendeutsch dem entgegengesetzt wird, dann ist es vielleicht besser, nicht zu verstehen. Weil ich sonst gar nichts mehr erklären könnte. Weil ich verstummen müsste. Es gibt sie ja, die Graubereiche, die widersinnigen Asylbescheide, die paradoxen Gerichtsurteile. Und so ist es manchmal einfacher, wenn ich mich an den unverrückbaren Tatsachen festhalte. Es ist

erträglicher, wenn ich die Erwachsene bleiben kann. „In Afghanistan ist Krieg. Du kannst nicht im Krieg leben.“, sagt er mir. Eine simple Feststellung. Ich bin wie ein Kind, welches noch nichts gesehen hat von der Welt. Weil ich es auch nie zur Gänze begreifen kann. Oder will. Weil es auch nicht zu verstehen ist, wenn man nie selbst Krieg oder Krieg ähnlichen Erfahrungen ausgesetzt war. Deutsche Behörden scheinen sich da besser auszukennen. Sie lehnten das Asylgesuch ab.

„Du warst mehrere Monate im Gefängnis?“, frage ich bestürzt.

„Ja, Helena, weißt du, in Griechenland, die Polizei ist nicht gut ... In Rumänien auch. Es war schlimm.“ Er schweigt. „Ich habe zur Polizei gesagt, ich suche doch nur einen schönen Platz, weißt du? Einen schönen Platz, wo ich ruhig leben kann.“ Ich bin wie ein Kind, welches in Watte gepackt aufwachsen durfte und diesen schönen Platz noch nie suchen musste, sondern ihn immer für selbstverständlich gehalten hat. Unverrückbare Tatsachen.

Die italienische Stadt ist auch nicht unbedingt der schöne Platz, den Phileas gesucht hat. Wir sitzen im Freien an einem Tisch, dessen Platte immer wieder zu schwanken beginnt, stützt sich einer von uns darauf ab. Der Boden ist uneben. Kopfsteinpflaster. „Neun Jahre“, sagt er. Und er wiederholt es, muss es wiederholen, „neun Jahre!“.

Neun Jahre im Transit. Ein von Brüchen durchzogener Weg von Afghanistan nach Deutschland, ein Lebenslauf voller Einschnitte. Angekommen in den vollgestopften Wartehallen Europas. Nicht weil diese per se zu voll wären, sondern weil sie bewusst eng konzipiert sind. Gestrandet in Italien, immer noch im Transit. Touristenmassen schieben sich durch die enge Gasse an unserem Tisch vorbei. „Ich bin weniger geworden.“, sagt er auch und er bezieht es auf sein Gewicht, aber ich bin mir nicht sicher, ob er nicht auch all die Jahre meint, die ihm verweigert worden sind, die ihn älter machen, die ihm die Unbeschwertheit, die Ausgelassenheit, wie wir sie von Kindern kennen und wie wir sie als Erwachsene immer wieder suchen, weggenommen haben. Aber es ist nicht nur die kindliche Sorglosigkeit, das wäre zu einfach, romantisierend gedacht. Im jung sein steckt auch die jugendliche Unbedarftheit, der Schmerz, die Orientierungslosigkeit. „Ich möchte so gerne eine Frau kennenlernen.“, sagt er. Sich verlieben, denke ich. „Ich möchte so gerne Kinder haben.“, sagt er. Sich binden, denke ich. Im jung sein steckt auch die Suche. Doch





um diese freizulegen, bedarf es einer Freiheit, die Phileas nicht zugänglich ist. Er besteht darauf, meinen Cappuccino zu bezahlen. Ich winke ab. Ich bin die Erwachsene. Ich zahle. Es ist schmerzlich und erleichternd zugleich. Für uns beide vielleicht. Neun Jahre, denke ich. Vor neun Jahren war ich 21.

Phileas ist kein Kind mehr. Sein kindliches Ich liegt weit zurück in einem kleinen Dorf in Afghanistan, in das auch irgendwann die Taliban vordrang und ihn mitnehmen wollte in den Dschihad. „Aber ich mache doch schon Dschihad!“, habe er ihnen erwidert. Er helfe seinen Eltern, unterstütze seinen Vater bei der Arbeit. Sei das etwa kein Dschihad? Auch damals war er schon kein Kind mehr, aber jung genug, um sich auf den Weg zu machen.

Ein paar Jahre zuvor begleite ich ihn auf eine Veranstaltung in München. Wobei das eigentlich nicht stimmt. Phileas begleitet mich auf eine Veranstaltung, die ich für ihn ausgesucht habe. Da ist es wieder, die Struktur und das ihr inhärente Rollenmuster. Es ist ein sogenanntes ‚Get-Together‘ mit Münchner\*innen und Zugezogenen. Es ist der zaghafte Versuch, ein bisschen rauszukommen, in Kontakt mit anderen zu treten, Spaß zu haben, jung sein zu dürfen. Ich weiß, dass wir ein Risiko eingehen. Wir dürfen nicht kontrolliert werden. Wie Jugendliche auf dem Weg zu einer Party, von der die Eltern nichts erfahren dürfen. Der Vergleich ist natürlich zynisch. Denn erwischt werden, kann nur einer von uns.

Ich habe dich selten so scherzhaft erlebt, ein Lächeln auf deinen Lippen und du hast sogar eine Frau angesprochen. Nein, das stimmt nicht ganz. Du hast mich gebeten, sie für dich anzusprechen. Und dann hast du erzählt, vollkommen freimütig, du kämst aus Indien und dass du dort ein bekannter Musiker seist. Du bist plötzlich derjenige, der von sich aus erzählt, der erklärt und der bestimmt, welche Informationen wichtig sind, was man wissen muss, um dich zu verstehen, um dich kennenzulernen. Da ist ein beschwingter Schalk in deinen Gesten, etwas Unbekümmertes. Du lachst. Vielleicht über deine eigenen Gedanken und Ideen. Auch ich muss lachen. Ich weiß nicht, ob die Frau es dir abgekauft hat, aber das ist vielleicht auch nicht wichtig. Ich glaube, es ist das einzige Mal gewesen, wo ich dich weder als Kind, noch wesentlich älter wahrgenommen habe. Ich erkenne in aller Unterschiedlichkeit das uns Verbindende, das, was mir dich vielleicht von Anfang

an so sympathisch gemacht hat. Der Humor, die Art zu lachen, aber auch die Zurückhaltung, das Vorsichtige teilen wir. Als ich sage, dass ich aufbrechen würde, möchtest du nicht alleine bleiben. Wir laufen durch die Straßen, es ist immer noch warm und die Cafés sind voll.

Während ich diesen Text schreibe, fällt mir zunächst nicht auf, dass ich von der dritten Person, er, ins du wechsele, so als würde ich Phileas direkt adressieren. Ich möchte es zunächst korrigieren, aber irgendetwas sperrt sich, die Sätze anders zu schreiben. Das du mogelt sich immer wieder rein. Es ist vielleicht ein Bedürfnis, ihn, Phileas, auch anzusprechen, dich einzubeziehen. Ein schwacher Versuch, das Schreiben über dich in ein fiktives mit dir abzuwandeln. Erinnerst du dich an den warmen Abend in München?

Er läuft schweigend neben mir. Seine eben noch dagewesene Ausgelassenheit verschwindet.

Die Anspannung kehrt zurück. Um ihn herum spannt sich ein Netz aus für mich unsichtbaren Grenzen. Es ist ein Privileg, jung sein zu können.

Damals als ich Phileas Akte raussuchte und das Geburtsjahr sah, schaute ich verblüfft auf. Er hatte meinen Blick verfolgt und lächelte müde. Damals, da war er das Kind und ich die Erwachsene. Nicht im wörtlichen Sinne, vielmehr auf einer strukturellen Ebene ungleicher Informationsverteilung, ungleicher Machtpositionen. „Ich sehe alt aus.“, sagte er nur. Ich schüttelte den Kopf, lachte. Damals dachte ich, du bist so jung, dir steht noch so viel bevor. Was steckt hinter diesem Gedanken? Was steckt hinter dem beinah mütterlichen Tonfall ‚dir steht noch so viel bevor‘? Ist es eine unbewusste Strategie, das Gegenüber zu infantilisieren, es dadurch klein zu halten, dadurch die Deutungshoheit in der Beratungssituation aufrecht zu erhalten? Die automatisierte Bevormundung in einer Beratungssituation trägt so dazu bei, ein bereits vorhandenes Ungleichgewicht zu stabilisieren. Ich bin es, die erklärt. Ist es vielleicht auch eine emotionale Strategie, dadurch das Gegenüber auf Distanz zu halten? Sich selbst zu distanzieren? Denn eigentlich bin ja ich das Kind, welches in Watte gepackt aufwachsen durfte, welches keine Ahnung hat. Du bist es, der erklärt. Aber das Verstehen, das wirkliche Verstehen jenseits der rechtlichen Raster macht sprachlos. Und ich müsste verstummen, weil ich sonst gar nichts mehr erklären könnte. Das darf keine Entschuldigung sein.

## *Es ist ein Privileg, jung sein zu können*



Und auch das Schreiben dieses Textes suggeriert nur eine fiktive Augenhöhe, die lediglich mir Trost spendet. Du bist so jung, dachte ich also damals. Dahinter steckt eine strukturell etablierte und eingeübte hegemoniale Überheblichkeit, ein emotionaler Selbstschutz, ein strategisches Bewusstsein. Dir steht noch so viel bevor, dachte ich auch und verschleierte den Reflex, Handlungsmacht zuzuschreiben hinter einem fürsorglichen Tonfall.

Helena Grebner  
*promoviert in  
 Ethnologie zur  
 Lebensrealität  
 illegalisierter  
 Menschen.*

Damals wusste ich noch nicht, dass Phileas immer älter sein wird als ich und dass er gleichzeitig aus Behördenperspektive das Kind bleibt, welches nicht selbst über sich entscheiden darf. Dass die jungen Jahre ihm nicht gegönnt werden. Dass die Geschichten, die seine letzten neun Lebensjahre begleiten, ihm immer wieder entrissen werden. Dass das Erzählen dieser geübt werden muss, sodass sie in die Blaupause des Asylrechts passen. Dass er genau darauf immer wieder reduziert wird. Dass er gleichzeitig keine Deutungshoheit über seine Erlebnisse haben darf. Dass immer andere darüber bestimmen, ihm vorgeben, was ihn auszumachen hat. Dass auch wir uns nicht auf Augenhöhe begegnen. Dass er kein indischer Musiker sein kann.

Vor neun Jahren warst du 21.<

# „jung sein“?

Nicht alle haben das Glück, eine unbekümmerte Kindheit zu erleben. Ganz im Gegenteil: Viele müssen viel zu früh eine Kindheit verlassen, die ihnen vielleicht von Anfang an weder Schutz noch Geborgenheit geboten hat. Sie müssen aufbrechen und schlagen sich alleine durch – „jung sein“? Gibt es das in diesem Kontext? Von Elena Löber und Regine Nowack

**Z**u Beginn ein kurzer Blick auf die Zahlen: Während in Deutschland die Zahl der Asylerstanträge von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (umF) ab 2010 kontinuierlich stieg (2010: 1.950; 2012: 2.095) und 2015 mit 22.255 sowie 2016 mit 35.935 einen Höchststand erreichte, geht sie seitdem rapide nach unten. So beantragten im Jahr 2018 nur noch 4.085 unbegleitete minderjährige Geflüchtete Asyl, 2019 waren es sogar nur 2.690. Dies liegt leider nicht daran, dass 2019 weniger Menschen auf der Flucht waren. Im Gegenteil: Die weltweite Zahl von Menschen auf der Flucht ist gegenüber 2018 um fast 10 Millionen Menschen auf knapp 80 Millionen gestiegen. Von diesen Menschen sind ungefähr 40 Prozent unter 18 Jahren. Auch was die Zahl derjenigen Minderjährigen, die sich alleine auf die Flucht begeben betrifft, stimmen die deutschen Statistiken nicht mit dem weltweiten Trend überein. Während die Zahl der unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten in Deutschland sinkt, steigt sie weltweit. Im Jahr 2018 registrierte der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) 110.000 umF, im Jahr 2019 schon 153.300.

Unbegleitete minderjährige Geflüchtete gelten als besonders schutzbedürftig, da sie sich alleine, ohne Eltern oder andere volljährige Verwandte durchschlagen, eine oft traumatisierende Flucht hinter sich haben. Sie übernehmen ein hohes Maß an Verantwortung für sich selbst und haben somit trotz ihrer physischen Kindheit oder Jugend häufig nicht wirklich die Möglichkeit, jung zu sein. Erkennen die Behörden nach ihrer Ankunft in Deutschland ihre Minderjährigkeit an, kommen sie in eine Jugendhilfeeinrich-

tung und bekommen gute Unterstützung. Stufen die Behörden sie als volljährig ein, liegt ein langer und harter Weg in sogenannten AnKER-Zentren und Gemeinschaftsunterkünften vor ihnen. Sie durchlaufen dann ein Asylverfahren, das ihnen nicht den Schutz bietet, den sie brauchen. Wieder sind sie größtenteils auf sich allein gestellt.

Das Projekt *münchner mentoren* begleitet seit 2014 junge Geflüchtete auf ihrem Lebensweg in Deutschland und vermittelt ihnen ehrenamtliche Pat\*innen und Vormünder.

Wir möchten einige dieser Tandems zum „jung sein“ befragen. Insbesondere auf die Antworten der jungen Geflüchteten sind wir gespannt, auf ihre Träume und Wünsche, ihre Enttäuschungen und Wut.

Zwei Tandems melden sich: Eine junge Frau aus Eritrea und ihre Patin sowie ein junger Syrer und sein Pate. Die beiden jungen Geflüchteten sind als Flüchtlinge anerkannt.

Wir führen sehr schöne Gespräche mit interessanten Aussagen, die aber leider das Thema verfehlen.

„jung sein“? Die Frage stößt eher auf Erstaunen.

Träume und Wünsche? Werden kurz und sachlich angedeutet.

Enttäuschungen und Wut? Fehlanzeige.

Ernst und Vernunft überwiegen.

## „jung sein“

Ist der Wunsch zu Gesprächen mit jungen Geflüchteten zu diesem Thema naiv und anmaßend?

Vielleicht möchten sie keine Erinnerungen an ihr „jung sein“ in der Heimat und auf der Flucht hervorholen.

Möglicherweise scheuen sie sich, Enttäuschungen und Wut über ihr „jung sein“ in Deutschland zu äußern, nachdem sie sich hier gerade sicher fühlen und ein Leben aufgebaut haben.

Einige der jungen Geflüchteten sind vielleicht sehr wütend und enttäuscht darüber, wie sie als junge Menschen in Deutschland von Behörden behandelt wurden. Denn so manche von ihnen wurden vom Altersfeststellungsteam des Stadtjugendamtes München nach kurzer Inaugenscheinnahme für volljährig erklärt, also nicht mehr wirklich jung. Und die Geburtsurkunde oder der Pass, den sie zum Nachweis ihrer Minderjährigkeit vorgelegt haben, wurden belächelt. Auch passiert es immer wieder, dass Behörden und Gerichte ihnen ein Abschiebungsverbot verweigert haben mit dem zynischen Argument, sie hätten durch ihre Flucht als Kind oder Jugendliche\*r unter Beweis gestellt, dass sie in der Lage sind, ihre Existenz zu sichern. Nach einer solchen Erfahrung ist es verständlich, wenn man kein Interview zum Thema „jung sein“ führen möchte.

Amina aus Eritrea: „Ich kann mir ja keine eigene U-Bahn kaufen!“

Amina aus Eritrea ist eine sehr eindrucksvolle junge Frau. Die 21-Jährige ist im zweiten Jahr ihrer Ausbildung zur Arzthelferin, sie ist ehrgeizig, selbstbewusst und klug. Daniela und Amina kennen sich seit April 2016. Am Anfang hat Daniela Amina als ihre ehrenamtliche Vormundin in vielen Angelegenheiten unterstützt. Inzwischen sitzen die zwei am liebsten einfach zusammen, trinken Tee oder Kaffee und unterhalten sich viel und lang „über alles Mögliche“.

Amina deutet Träume zum „jung sein“ an: „Wenn man das Glück hat, mit den Eltern zu leben, keine Verantwortung zu tragen – sehr schön, wenn man das erleben kann“, „frei sein“. Gerne wäre Amina in Deutschland groß geworden, wegen der „Möglichkeit, zur Schule zu gehen, alles zu lernen, was man möchte.“

Ein Thema ist Amina und Daniela wichtig, das Kopftuch. Daniela hat sich immer für sehr offen gehalten und dennoch durch Amina Vorurteile gegenüber dem Islam, insbesondere gegenüber dem Kopftuch, abgebaut: „Unter ihrem Kopftuch ist Amina wahnsinnig tolerant, selbstbewusst und reflektiert.“

## Mit 14 Jahren kam Omran alleine in München an

Amina trägt in der Arztpraxis kein Kopftuch. Keine der 16 Ärzt\*innen, die ihr einen Ausbildungsplatz angeboten hatten, hätte das Tragen des Kopftuchs in der Praxis erlaubt. Amina zeigt keine Enttäuschung oder Wut: „Es stört mich nicht, weil ich unbedingt eine Ausbildung machen möchte.“ Wenn sie

merkt, dass sich im öffentlichen Raum Menschen an ihrem Kopftuch stören, ärgert sie sich zwar, aber auch hier gewinnt schnell die Vernunft die Oberhand: „Ich kann mir ja keine eigene U-Bahn kaufen!“ Umgekehrt stören Amina beispielsweise Nackte im Englischen Garten nicht: „Jeder macht, was er will.“

Omran aus Syrien: „Viele Plätze meiner Kindheit gibt es heute nicht mehr“

Mit 14 Jahren kam Omran alleine in München an. Inzwischen ist er 19, lebt nach mehreren Jahren in Gemeinschaftsunterkünften alleine in einem Apartment, macht eine Ausbildung zum Hotelfachmann. „Jung sein“ in Deutschland bedeutet für ihn Freiheiten, Möglichkeiten zu haben. Es bedeutet lernen dürfen, Schule, eigene Pläne, Zukunft.

Man könnte Omran als sehr konsequent, durchsetzungsstark, ehrgeizig beschreiben. Das Essen in der großen Gemeinschaftsunterkunft, in der er zuerst lebt, ist katastrophal. Er verweigert es. Kochmöglichkeiten gibt es nicht. Zunächst verliert er deshalb sehr viel Gewicht. Das bessert sich erst, als ein Umzug möglich wird. Verantwortung hat er sehr früh sehr viel übernommen. Nicht nur für sich selbst, auch für seine schwangere Schwester, mit der er hier in München wieder zusammentrifft. Heiko, Omrans ehemaliger Vormund, meint: „Bei Omran hatte ich immer das Gefühl, dass er zu früh in diese große Verantwortung gekommen ist. Dass sie ihm die Jugend klaut.“ Omran selbst sagt, „vielleicht war es ein bisschen viel.“ Am Ende hat er dann aber doch alles „ziemlich gut geschafft.“



Seine Kindheit in Syrien? „Schön, aber zu kurz.“ Freunde, Verwandte, Bekannte – fast alle sind geflohen, zu kaum jemandem gibt es noch Kontakt. Er hat Erinnerungen an ein Damaskus vor dem Krieg, aber „viele Plätze meiner Kindheit gibt es heute nicht mehr“.

Elena Löber *arbeitet beim Münchner Flüchtlingsrat.*

Regine Nowack *ist Rechtsanwältin und Mitgründerin des Projektes münchener mentoren.*

Was ihm auf seinem Weg immer geholfen hat, waren klare Ziele. Hat er sie nicht, kämpft er mit sich. Sobald aber klar ist, wohin er will, arbeitet er sich hartnäckig und unermüdlich in diese Richtung vor. So auch mit dem Familiennachzug. Nach mehreren Jahren endlich wieder seine Eltern umarmen zu können – eine der schönsten Erinnerungen seiner Zeit in Deutschland.

Und ist es möglich, sich nach all dem Erlebten noch jung zu fühlen? „Natürlich bin ich jung. Ich habe vielleicht mehr erlebt als andere in meinem Alter, aber es erwartet mich auch noch viel. Noch viel mehr als jemanden, der schon älter ist.“

Und nun?

Wie steht es nun um das „jung sein“? Ist ein „jung sein“ mit Fluchterfahrung möglich? Wenn man wie Omran Familie und Freunde verliert, kaum Kontakte hat, auf sich allein gestellt ist. Oder wie Amina, die neben der Verantwortung für ihr eigenes Leben zusätzlich die Verantwortung für ihre im Sudan lebenden Geschwister trägt.

Das deutsche Asylsystem lässt nur sehr bedingt ein „jung sein“ zu. Wenn man trotz Jugend volljährig geschätzt wird und alle Konsequenzen dieser Entscheidung allein und oft ohne Unterstützung zu tragen hat, ist ein „jung sein“ kaum denkbar.

Auch auf europäischer Ebene ist es nicht besser. Monate wird gezögert, ehe man den Blick auf die katastrophale Situation in den Lagern an den europäischen Außengrenzen richtet – nur um ihn dann verschämt wieder abzuwenden. In Lagern wie Moria geht es mehr um das Überleben als das junge Leben. Dort harren weiter tausende Kinder und Jugendliche aus, mit schwindender Hoffnung auf einen Ausweg.

So bleibt die Frage, wo die Verantwortung derer liegt, die eine völlig unbekümmerte Kindheit hatten? Die jung sein durften?<

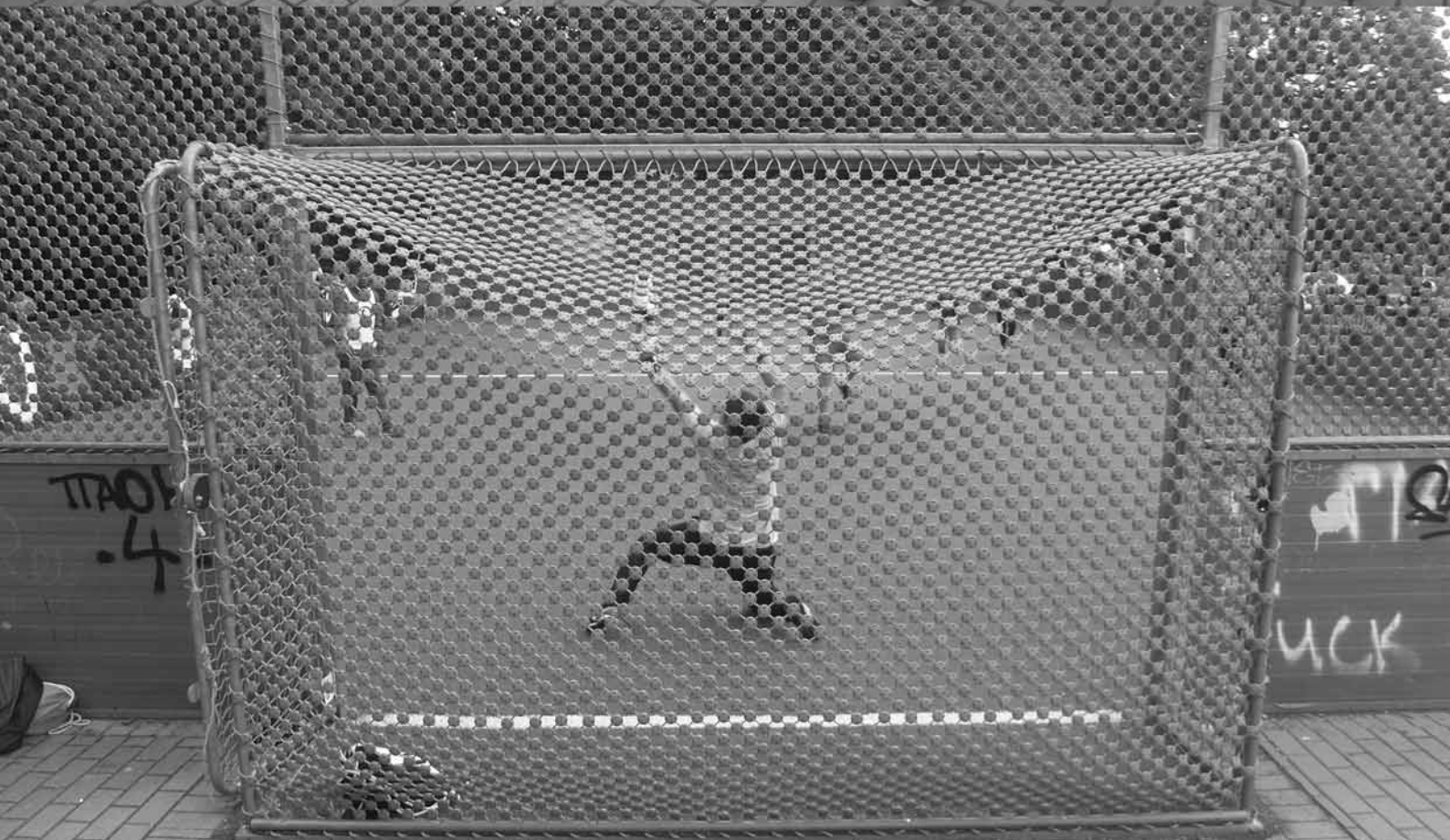
## ***In Lagern wie Moria geht es mehr um das Überleben als das junge Leben***



Am Spielfeldrand  
Daniel (rechts) mit einem Street-Football-  
Worker-Kollegen im Gespräch



Ball rollt, Spiel läuft  
Im Maßmannpark findet ein Spieltag der interkulturellen  
Straßenfußball-Ligen von buntkicktgut statt



Schuss und Tor  
Gekickt wird auch auf kleinen Fußballcourts mit Kunstrasen





Großer Bolzplatz mit Asphalt  
*Hier wird um jeden Millimeter und Ball gekämpft*





Fußball ist Zukunft...  
*Für die Street Football Worker wie Daniel genauso wie für die  
Kinder und Jugendlichen von bunckicktgut dreht sich nicht alles  
ums Toreschießen – da ist noch viel mehr*





WE ARE

THE

ACID RUST!

ist

Z

WM





*Daniel und Nicho (oben rechts) mit ihren Jungs von den Street Lions*

# In den Straßen von München

Daniel und Nicho, zwei junge Street-Football-Worker, sorgen mit *buntkicktgut* für Bewegung – im Körper und im Kopf. Von Sebastian Schulke

Es ist heiß. Die Sonne lacht. Auf einer Parkbank haben es sich ein paar Jungs bequem gemacht. Sie hocken auf der Rückenlehne und Sitzfläche, aufgereiht wie Vögel. Einer steht. Sein Name ist Nicho. Er wirkt älter als die anderen, schaut entspannt und erklärt mit ruhigen Handbewegungen etwas. Köpfe nicken, Füße wippen. Eine Flasche Wasser macht die Runde. Einige drehen sich immer wieder ungeduldig um, verfolgen ein rundes Leder, das in 50 Meter Entfernung durch die Luft fliegt und über den Asphalt rollt. Straßenfußball wird hier im Maßmannpark an der Schleißheimer Straße in München gespielt. Auf einem großen Bolzplatz mit Eisentoren. Daneben befindet sich ein kleiner Fußballcourt mit grünem Kunstrasen und Banden. Auch Basketballer und Skateboarder sind in dem Park. Auf einem Spielplatz toben Kinder herum. Es ist einiges los.

Nicho Onyia bringt das nicht aus der Ruhe. Er ist 14 Jahre alt und Trainer, genauer gesagt Street-Football-Worker bei den interkulturellen Straßenfußball-Ligen von *buntkicktgut*, die in ganz Deutschland und sogar in Togo mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. „Der Fußball bringt die unterschiedlichsten Menschen zusammen, löst Grenzen und sorgt für Bewegung – im Körper und im Kopf“, sagt Nicho. Zusammen mit Daniel Hasim Farhan, der auch 14 Jahre alt ist, trainiert er die *Street Lions*. So nennen die Jungs ihr Team, das in der U13-Altersklasse von *buntkicktgut* spielt und heute im Maßmannpark auf Tore- und Punktejagd geht. Auf dem großen Bolzplatz kickt die U15.

„Auf geht’s Jungs! Auf geht’s“, sagt Daniel, der gerade vom Fußballcourt kommt. Er ist recht groß und kompakt, hat die Statur eines Boxers. Der allerdings nicht wild um sich schlägt, sondern viel grinst, lächelt und in die Hände klatscht. So wie jetzt. „Wir sind die nächsten. In fünf Minuten müssen wir ran.“ Das erste

Spiel ging mit 1:3 gegen die *Harras Boys* verloren. Doch drei Partien stehen noch aus, um sich für das Halbfinale des heutigen Spieltages zu qualifizieren und damit Punkte für die *Champions League* von *buntkicktgut* zu sammeln – das ist das große Sommerfinale, bei dem die besten Teams um Pokale und Medaillen kämpfen. Auch die fairste Mannschaft, die besten Teamplayer\*innen und Referees und die beste Leistung im Tor und im Sturm werden dort ausgezeichnet. „Die Kids können eigentlich nur gewinnen“, sagt Daniel und grinst Nicho an.

## Soziale Arbeit mit Ball

Als Street-Football-Worker zeigen sie den Kindern nicht nur, wie man Tore schießt. Sie gehen in Stadtviertel mit sozialen Brennpunkten, bieten offene Trainings an und begegnen den Kids auf Augenhöhe. „Wir sind ja selbst noch Kinder, große Kinder. Kommen aus ähnlichen Verhältnissen und kennen die Straße. Und genau das kommt gut an“, meint Daniel. „Wären Nicho und ich Erwachsene und würden wie Lehrer herumlaufen, würden die meisten Jungs und Mädels davon laufen. Aber mit uns reden sie über Fußball, Freunde, Probleme und Sorgen.“ Junge Sozialarbeiter mit Ball.

Die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen von *buntkicktgut* lebt in Familien, die einen Fluchthintergrund haben oder in sozial schwierigen Verhältnissen leben. Daniel und Nico unterstützen die Jungs und Mädels, indem sie ihnen auch schon mal bei den Hausaufgaben helfen. Oder sie vermitteln den Eltern eine Ansprechperson, die beim Ausfüllen von städtischen Anträgen hilft. Das Zusammenspiel geht weit über den Bolzplatz hinaus. Neben München sind in den letzten 25 Jahren *buntkicktgut*-Standorte in Hamburg, Dortmund, Berlin, Düsseldorf,



Ludwigshafen am Rhein, Niederbayern und auch in Togo entstanden.

1997 beginnt die interkulturelle Bewegung mit Ball: Der Jugoslawienkrieg sorgt für einen Anstieg der Einwanderungszahlen. Immer mehr Gemeinschaftsunterkünfte entstehen in München – mit immer mehr Kindern und Jugendlichen, die sich langweilen, aber auch mit grausamen Fluchterfahrungen zu kämpfen haben. „Diesen jungen Menschen wollten wir Farbe in den grauen Alltag bringen“, erzählt Rüdiger Heid, der Initiator und Leiter von *buntkicktgut*. „Denn Fußball spricht eine Sprache auf der Welt, bewegt und erfreut nicht nur Kinder und Jugendliche, bringt sie zusammen, vereint sie sogar. Egal aus welchen Teilen der Erde sie auch kommen.“

Mittlerweile steht die organisierte Liga für Geflüchtete allen offen. *buntkicktgut* ist kein Verein, sondern eine Non-Profit-Organisation, die sich durch Spenden und öffentliche Fördermittel finanziert. Heid betont: „Im Sommer wie im Winter wird bei uns gekickt, können die Kinder als Spieler, Referee, Street-Football-Worker oder als Redakteur unseres Straßenfußball-Magazins *buntkicker* mitmachen und so die Liga mitgestalten.“ Und *buntkicktgut* gehe nicht nur auf die Straße, auch immer mehr in Schulen: „Dort sind unsere etwas älteren Akteure im Einsatz – die nennen wir School-Football-Worker. Unsere Jungs und Mädels sind da als Pausenaufsicht vor Ort und bieten Fußballtrainings als sportpädagogische Maßnahme an - zur Förderung von sozialen Kompetenzen wie Teamfähigkeit, wie zur Stärkung des Selbstbewusstseins oder der Frustrationstoleranz“.

*buntkicktgut* ist mehr als nur kicken

Nicho und Daniel sind dafür noch etwas zu jung. Gehen selber noch in die Schule. Die beiden Freunde gehören noch zu den Youngstern. Nicho kickt seit 2018 mit. Daniel seit 2019. „Ich habe eigentlich überwiegend Basketball gespielt. Freunde haben mir damals von *buntkicktgut* erzählt – dass die jedes Jahr ein Sommercamp veranstalten: zehn Tage kicken und mit seinen Kumpels chillen. Das taugt, dachte ich mir. Meine Mama meldete mich an“, erinnert sich Nicho. Seine Eltern kommen aus Nigeria. Kennengelernt haben sie sich allerdings während der Fußball-WM 1990 in Italien. Dort bleiben sie, machen Rom zu ihrer neuen Heimat. 2006 kommt Nicho zur Welt. Zwei Jahre zuvor sein Bruder Charles. Doch 2015 geht es nach München. „Mein Papa blieb in Rom. Meine Mama wollte weg“, sagt Nicho. Warum? „In Rom gibt es viel Rassismus, nur schlechtbezahlte Jobs und keine guten

Bildungschancen für uns Kinder. So hat es meine Mama erklärt.“ In der bayerischen Landeshauptstadt sollte das besser werden.

Die drei wagen den Schritt über die Alpen und landen in der Erstaufnahme der Bayernkaserne am nördlichen Rand von München. Vier Wochen später beziehen sie eine Wohnung in einer Gemeinschaftsunterkunft in der Landsberger Straße in Laim. Ein Haus mit Sicherheitsdienst, bei dem alle Besucher\*innen den Ausweis vorlegen und sagen müssen, zu wem es gehen soll. „Hier werden Sicherheit und Kontrolle großgeschrieben“, meint Nicho. „Eine Mutter mit Kind wohnt noch bei uns. Charles und ich haben sogar ein eigenes Zimmer.“

Doch zurück zum Sommercamp. „Das war echt cool“, meint Nicho, der mit seinen Freunden kurz darauf die *Street Lions* gründet. Ein paar Monate später steht Nico auch noch als Referee auf dem Platz, übernimmt immer mehr Aufgaben. „Das taugt mir sehr“, meint Nicho. „Dass es neben dem Kicken noch was anderes gibt.“ Als Referee müsse man vor allem cool bleiben, dürfe sich nicht provozieren lassen, wenn heftige Streits zwischen Teams entstehen oder Spieler\*innen einen beleidigen.

Alle vier Wochen trifft sich genau für solche Fälle der Liga-Rat von *buntkicktgut*. Da kommen Referees und Spieler\*innen zusammen und reden über das aktuelle Ligageschehen, stellen Regeln auf und verhängen Strafen. Wenn beispielsweise ein Team trotz Zusage unentschuldigtem einem Spieltag fernbleibt. Oder ein Spieler jemanden beleidigt oder brutal gefoult hat. Da sitzt dann Nicho, diskutiert und entscheidet mit. „Wer sich respektlos oder unfair verhalten hat, muss sich schriftlich entschuldigen und erklären, warum Ausrasten nicht gut ist“, sagt Nicho. „Der Liga-Rat entscheidet dann, ob der Spieler gesperrt wird oder nochmal mit einem blauen Auge davon kommt.“

Das gefällt auch Daniel, der ebenso als Spieler, Referee und beim Liga-Rat in Aktion tritt. „Ich finde es super, dass bei *buntkicktgut* jeder offen und ehrlich seine Meinung sagen darf und soll. Dass wir diskutieren und gemeinsam entscheiden.“ Nicho ergänzt: „Und wir nicht von einem Trainer, wie es oft bei den Vereinen läuft, angeschrien und mit 50 Liegestützen bestraft werden.“ Seit Januar 2019 ist Daniel bei den interkulturellen Straßenfußball-Ligen. Seine Mutter kommt aus Tschoboksary, eine Großstadt im Osten von Russland. 668 Kilometer von Moskau entfernt. Sein Vater ist Schiit, lebte in Bagdad und floh vor Saddam Hussein aus dem Irak. In München in der U-Bahn liefen sich

seine Eltern über den Weg. Und so sind Daniel und seine Schwester Anna (17) in der bayerischen Landeshauptstadt geboren.

„Nicho hat mich zum Straßenfußball gebracht“, erzählt Daniel und lächelt. „Mit einem *buntkicktgut*-T-Shirt lief er in unserem Jugendzentrum in Laim herum. Da habe ich ihn gefragt, was das ist.“ Mit Fußball hat er eigentlich nichts am Hut. Boxen ist sein Ding. Doch eines Tages brauchen die *Street Lions* einen Torwart für ein Hallenturnier während der Wintersaison. Da springt Daniel ein.

Ein paar Monate später ist er fester Bestandteil der *Street Lions*, legt seine Referee-Prüfung erfolgreich ab und besucht zusammen mit Nico einen Workshop für Street-Football-Worker. „Da kommen Jungs und Mädels aus allen Standorten von *buntkicktgut* zusammen“, sagt Daniel. Drei Tage lang wird geredet, gekickt und gecheckt: Wie das Organisieren von Spieltagen, die Arbeit in den Stadtvierteln, das Liga-System und das Kommunizieren mit den Kindern und Jugendlichen über Messenger-Dienste läuft, um diese über Spieltage, offene Trainings und Turniere auf dem Laufenden zu halten. „Unser erster Workshop lief in München“, erzählt Nicho. „Der zweite in Hamburg. Mit Hafentour und Stadionbesuch beim FC St. Pauli. Nur die Busfahrt hat ewig gedauert.“

Fußball ist Zukunft ...

Hamburg ist gerade weit weg. Daniel und Nicho befinden sich im Maßmannpark. Ihre Spieler kommen immer besser in Schwung. Nach der Pleite gegen die *Harras Boys* gewinnen die *Street Lions* 2:1 gegen die *Münchner Kickers*. Die *Branco Juniors* werden mit 3:0 vom Platz gefegt. „Wir haben einen guten Lauf“, meint Daniel und klatscht mit Nicho seine Jungs ab. Martin, Lapo, David, Philipp, Petar, Michi, Noah, Ibrahim und Bryan grinsen zufrieden. Zehn U13-Teams sind heute dabei, unterteilt in zwei Gruppen. Eine Partie steht noch aus. „Freut euch nicht zu früh. Wir sind noch nicht im Halbfinale“, sagt Nicho. „Dazu brauchen wir nochmal zehn gute Minuten und Tore“, ergänzt Daniel und schaut plötzlich ganz ernst. Die Jungs schreien plötzlich los: „Wir brauchen Tooreee!!! Wir brauchen Tooreee!!!“

Die beiden Street-Football-Worker sind mit ihren recht zarten 14 Jahren schon so etwas wie Vorbilder für die jüngeren und teilweise auch älteren Spieler. Das sei am Anfang gar nicht so einfach gewesen, laut Nicho. Denn gerade als Referee und Street-Football-Worker müsse man zuverlässig und vor allem pünktlich sein.

„Zudem vertrauen uns die Eltern ihre Kinder an“, meint Daniel, „wenn wir sie zu den Spieltagen begleiten und wieder zurück nach Hause bringen.“

Freitags laufen meistens die Spieltage, sonntags das Training mit den *Street Lions* – in der Altersklasse U13 und U17. In der U15 spielen Daniel und Nicho selbst. Gekickt wird dabei auf einem Bolzplatz in Laim. Im Sommer kommen noch Turniere wie das Münchner Straßenfest *Corso Leopold* dazu. Im Winter verschiedene Hallenturniere. Das läuft natürlich nicht alles von selbst. Die jungen Sozialarbeiter\*innen mit Ball müssen ihre Spieler\*innen immer wieder mobilisieren und koordinieren. „Da laufen unsere WhatsApp-Gruppen teilweise heiß“, meint Nicho.

Allein in München kicken über 150 Teams, laufen übers gesamte Jahr an die 200 Spieltage für Kinder und Jugendliche im Alter von neun bis 22 Jahren, unterteilt in sechs verschiedene Alterskategorien: U11, U13, U15, U17 und Ü17 sowie eine *Ladies Liga*. Rüdiger Heid wird von fünf Mitarbeiter\*innen in München unterstützt, die sich um die Finanzen sowie die grundlegende Planung der Ligen und Spieltage kümmern. Jeder zusätzliche Standort hat mindestens eine\*n Koordinator\*in. Um den Rest kümmern sich die Kinder und Jugendlichen selbst. Teams gründen, anmelden, trainieren, kicken und partizipieren. „Ich staune immer wieder, was unsere Jungs und Mädels als junge Teenager schon alles auf die Beine stellen, wenn man ihnen entsprechend Raum und Verantwortung gibt, Vertrauen schenkt“, sagt Heid. „Wenn sie merken, dass sie selbst etwas bewegen und gestalten können. Und dass sie ein wichtiger Baustein des Ganzen sind.“

Der Spieltag im Maßmannpark neigt sich seinem Ende beziehungsweise Finale zu. Und die *Street Lions* sind immer noch mit dabei. Durch ein 2:0 über die *Münchner Brüder* sind sie ins Halbfinale gestürmt, haben dort die *Branco Amateure* 3:0 abgefertigt. Nun stehen Ibrahim, Martin, Lapo und Co. im Endspiel. Sie spielen in dem kleinen Fußballcourt gegen die *Harras Boys* um den Tagessieg. Nicho und Daniel stehen an der Bande, auf der „Fußball ist Zukunft ...“ steht, feuern ihr Team an. Die Jungs kämpfen, rennen und zaubern auf dem grünen Kunstrasen. Tore fallen fast im Minutentakt. Am Ende steht es 5:4 für die *Harras Boys*. Schade! Die *Löwen* lassen ihre Köpfe hängen. Auch Nicho und Daniel. Nur die Sonne lacht oben am Himmel unbeirrt weiter. Doch dann klopft der kleine Ibrahim, zwölf Jahre alt und Verteidiger, seinen beiden Trainern auf die Schultern und sagt: „Nächste Woche geht's weiter.“ Da greifen die *Street Lions* wieder an.<

Sebastian Schulke  
*spielt gerne Fußball,  
schreibt auch schon  
mal darüber,  
besonders dann,  
wenn es sich dabei  
um ein soziales  
Projekt für Kinder  
und Jugendliche  
handelt.*



# „Kinder sind keine Akten“ - Teil 1

Aktuell leben in Deutschland ca. 29.900 junge Geflüchtete in Zuständigkeit der Jugendhilfe. Sie flohen meist völlig auf sich allein gestellt ohne Eltern oder Verwandte. Für unbegleitete minderjährige Geflüchtete muss ein Vormund bestellt werden. Wer die amtliche Vormundschaft letztlich erhält, entscheidet das Familiengericht. In der Regel übernimmt ein\*e Mitarbeiter\*in des Jugendamts bis zur Volljährigkeit die Vormundschaft. Vorgesehen wäre pro Monat ein persönlicher Besuch beim betreuten Kind. Die Jugendämter sind nicht selten völlig überlastet, eine persönliche Betreuung ist kaum möglich. Und so kommt es, dass auch ehrenamtliche Vormunde den Jugendlichen zur Seite gestellt werden.

Mit Garry, einer ehrenamtlichen Vormundin aus Berlin, sprach Agnes Andrae.

Garry, du warst bis Anfang des Jahres Vormundin eines syrischen Jugendlichen, der als unbegleiteter Minderjähriger nach Deutschland kam. Wie kam es dazu?

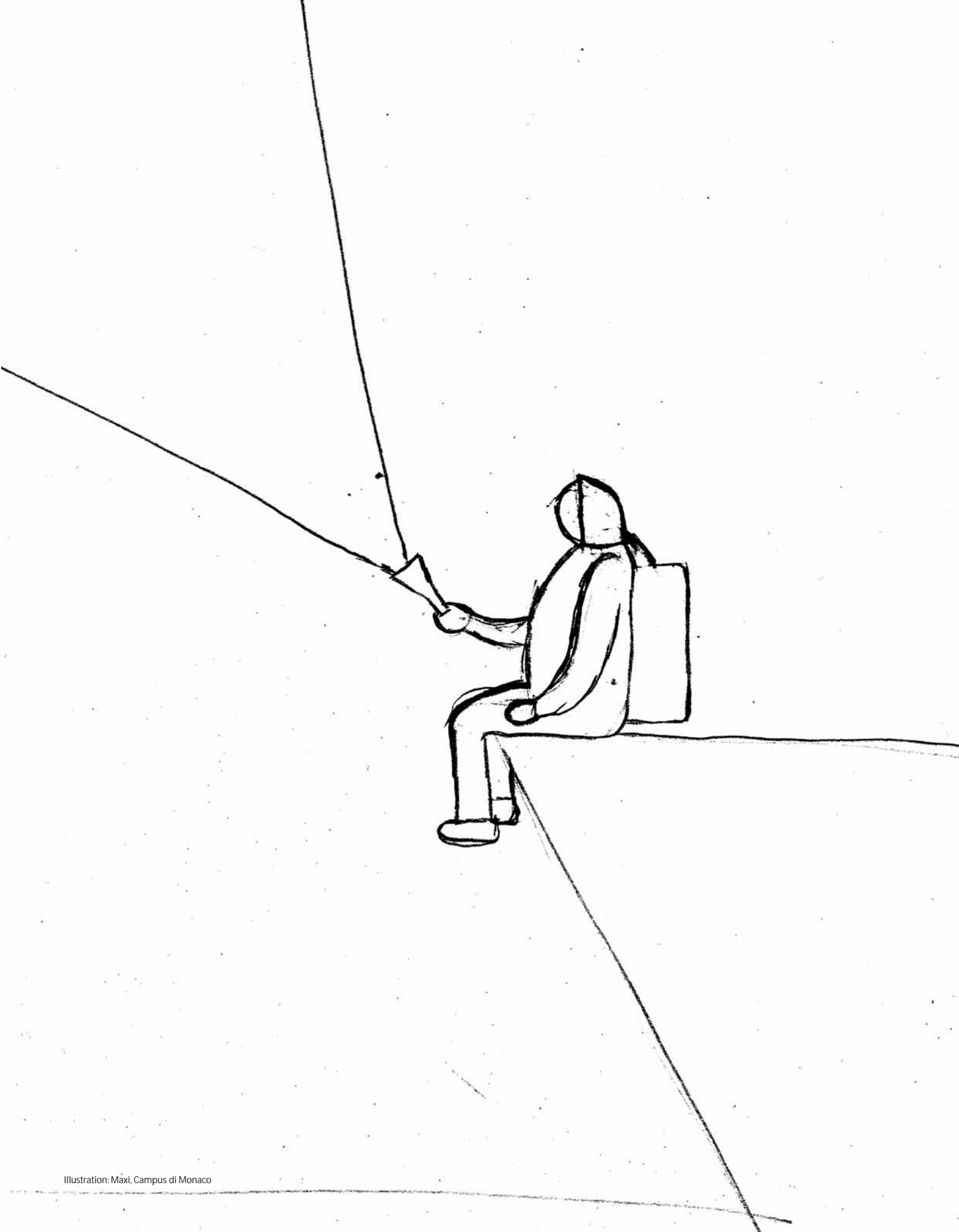
Ich habe seine Vormundschaft übernommen, während er mein Pflegesohn war. Die Vormundschaft teile ich mir seit Beginn mit einer anderen. Damals dachten wir, dass er 14 Jahre alt ist. Das Jugendamt sagte uns, er sei 16 Jahre alt. Wir haben das nicht geglaubt, weil er noch nicht die Pubertät erreicht hatte. Ich habe es ihm überlassen, dass er seine Identitätsdokumente von zu Hause beschafft und sie einreicht. Das hat er gemacht. Dabei stellte sich heraus, dass er damals erst zwölf Jahre alt war. Das Jugendamt, der Senat, das Bundesamt; alle hatten seine Dokumente, haben aber sein wirkliches Alter nicht berücksichtigt.

Sie wussten also, dass er zwölf Jahre alt war, haben euch aber im Glauben gelassen, er sei 16, und ihr habt ihn auf 14 geschätzt?

Genau. Damals hat er auch gesagt, dass er jünger sei. Er sagte uns, er sei 14. Wir glauben, dass er die Zahlen damals einfach noch nicht richtig lesen konnte. Wie auch immer, im Nachhinein ist es ziemlich schwierig, das alles zu rekonstruieren. Ich bin mir nicht sicher, dass es böse Absicht von Seiten der Behörden war. Es ist auf jeden Fall so, dass seine Dokumente nicht ins Deutsche übersetzt wurden. Das Chaos kann auch daran liegen, dass er zu Beginn, als er nach Deutschland kam, sehr große Schwierigkeiten hatte, überhaupt etwas zu verstehen. Er spricht einen indigenen Dialekt der arabischen Sprache.

Wie hast du ihn kennengelernt?

Ich war Leiterin für ein Projekt mit dem Fokus auf Mindeststandards für begleitete Kinder und Jugendliche, die in Notunterkünften untergebracht sind. Als ich das Projekt verlassen habe, habe ich mich mit Freund\*innen getroffen. Dann meinte eine zu mir: Es gäbe da einen jungen Mann in der Nachbarschaft. Er wohne ganz alleine in einer Wohnung und sagt, er sei 14 Jahre alt. Sie fragte mich, ob ich ihr mit ihm helfen könne. Ich meinte dann, das könne so nicht stimmen. Einen 14-jährigen alleine in einer Wohnung unterzubringen, das ginge nicht bei uns. Ich glaubte an ein Missverständnis. Es stellte sich jedoch heraus, dass das wirklich so war! Der Junge war zuvor von einem 32-jährigen Mann fast totgeprügelt worden und hatte damals große Angst, alleine zu wohnen. Er musste notoperiert werden und



hatte daraufhin dauerhaft gesundheitliche Probleme. Als wir endlich die für ihn Zuständigen kontaktieren konnten, habe ich erst ihm, dann dem Jugendamt angeboten – zum größten Teil aus Ungeduld – zu helfen.

Mir war es wichtig, dass er hier über jeden Schritt selbst entscheidet. Daher war es mit ihm auch ausgemacht, dass er so lange bei mir bleiben kann, wie er mag. Daraus wurden dann zwei Jahre, die er bei mir zur Pflege wohnte. Das Jugendamt tat sich am Anfang ziemlich schwer, ihn aus der Pflegesituation in die Vormundschaft zu entlassen. Und jetzt ist es umgekehrt: Es fällt ihm schwer, ihn wieder in die Pflegesituation zurück zu lassen. Ich bin massiv enttäuscht von der Situation und dem Umgang mit ihm.

Enttäuscht, weil hier nicht auf seine Wünsche eingegangen wird?

Ich merke, dass diese Defizitorientierung besonders für geflüchtete Jugendliche problematisch ist. Es geht dem Jugendamt nicht darum, Ressourcen von Jugendlichen zu stärken, sondern darum, Probleme abzubauen. Das kann schon so interpretiert werden, dass durch den Abbau von Problemen Ressourcen gestärkt werden. Aber mit einem defizitorientierten Blick auf die Situation der geflüchteten Jugendlichen erhalten diese nur Unterstützung vom Jugendamt, wenn ein Problem aus ihrer Situation gemacht wird, und eher eben ein Problem aus dem geflüchteten Jugendlichen. Allerdings sind die unbegleiteten Jugendlichen, die nach Deutschland gekommen sind, nicht gekommen, weil sie Problemkinder waren. Die sind hierhergekommen, weil sie überleben wollten. Sie sind hier, und der einzige Weg, dass sie in das System reinpassen können,

ist, wenn ein Problem aus ihnen gemacht wird. Das finde ich schwierig. Jeder Mensch hat Ressourcen. Wenn diese nicht gestärkt werden, entstehen die Probleme und nicht umgekehrt.

Eine Ressource ist ja, dass er es mit 12 Jahren geschafft hat, längere Zeit alleine zu wohnen. Wie kam es dazu?

Mir wurde gesagt, dass er zuerst gemeinsam mit einem geflüchteten Mann untergebracht worden war. Aber nach Akteneinsicht gab es keine Informationen zu dieser Person, keinen Pflegevertrag oder eine Überprüfung des Mannes. Es ist nicht das erste Mal, dass ich das mit geflüchteten Jugendlichen erlebe. Kinder werden ohne die Pflegschaftsüberprüfung an andere Erwachsene übergeben, auch wenn sie nicht verwandt sind. Das Problem für den Jungen aber war, dass der Mann die Situation der Pflege und die Verantwortung, die das mit sich bringt, nicht verstand: Ihm wurde nicht erklärt, dass er zuständig ist, das Kind zu pflegen, dass hier eine Erwartung auf ihm liegt. Kurz nachdem beide in die Wohnung eingezogen waren, hat der Mann sich entschieden, zurück nach Syrien zu gehen. Ohne Bescheid zu geben. Dann war das Kind auf sich selbst gestellt.

Du hast ihn dann in die Pflege genommen. Wie kam es zu dem Wechsel in die Vormundschaft?

Als ich ihn kennengelernt habe, konnten wir keine Person auffinden, die offiziell für ihn zuständig ist. Mir wurde gesagt, dass der zuständige Betreuer im Urlaub sei, so wie sein Amtsvormund. Es war Sommer. Absprachen fehlten wohl und es wurde nicht darauf geachtet, dass zumindest eine zuständige Person anwesend ist. Für die Sozialarbeiter\*innen, die

beim Jugendamt oder als Amtsvormund arbeiten, ist das eben ein Nine-to-five-Job. Am Wochenende und im Urlaub sind sie schwer erreichbar. Es mussten damals aber wichtige Entscheidungen getroffen werden. Für mich als Aktivistin und Kinderrechtlerin, die im Schutzbereich gearbeitet hat, war es unvorstellbar, dass seine Situation jemals für ihn gut gewesen sein sollte. Mit allem, was er uns mitteilen konnte und nach den Aussagen der Mitarbeiter\*innen des Jugendamts hatte ich kein Vertrauen, dass irgendjemand jemals transparent mit uns sein würde. Die Vormundschaft haben meine Freundin, die ihn kannte, und ich gemeinsam beantragt, als uns gesagt wurde, die Amtsvormundin sei im Urlaub. Trotz der Krisensituation hat es zehn Monate gedauert, bis das Familiengericht eine Entscheidung getroffen hat. Zum Zeitpunkt der Bestellung war ich schon neun Monate lang seine Pflegemutter.

Was sind deine Aufgaben als Vormundin, welche Entscheidungen musst du treffen?

Es gibt ganz formale Dinge, die entschieden werden müssen, zum Beispiel Schule und Gesundheitsversorgung. Ich kann gar nicht mehr zählen, zu wie vielen Gesprächen ich bei der Schulleitung, Schulsozialarbeiterin und den Lehrer\*innen gewesen bin. Der Vorwurf, der oft angebracht wurde: Er verhalte sich wie ein Kind. Später stellte sich heraus, dass er wirklich noch eines war. Auch rechtliche Dinge, wenn er zum Beispiel Auseinandersetzungen hat, zusammengeschlagen wird – das passiert als junger geflüchteter Mann in Berlin leider sehr häufig. Aber am wichtigsten ist seine gesundheitliche Situation. Sie ist ernst und ich will keine Fehler machen. Ich möchte alles tun,



damit er ein gutes Leben hat. Am besten eines, in dem er wieder seine Eltern treffen kann. Sie sind noch in seinem Herkunftsland.

Wieviel Zeit haben Amtsvormunde für so einen Job?

Definitiv nicht so viel wie ich. Als Pflegemutter habe ich vieles übernehmen müssen. Als ich seine Amtsvormundin kennengelernt habe, kannte sie nur seine Akte. Sie war damals für circa 95 Kinder zuständig. Es gab 2015 zur Hochphase vier Amtsvormunde in ganz Berlin. Dann wurde eine Obergrenze eingeführt, so dass ein Vormund nur noch 52 Kinder betreute. Damals dachte ich, dass seine Vormundin viel macht und weiß, was sie zu tun hat. Jetzt kann ich nicht verstehen, was sie mit meinem Mündel gemacht hat oder warum.

Glaubst du, sie hatte einfach zu wenig Zeit für ihn?

Vielleicht lag es an der fehlenden Zeit. Vielleicht auch daran, dass sie die Verantwortung an Mitarbeiter\*innen des Jugendamtes abgegeben hatte, die problematische Dinge in die Wege leiteten. Vielleicht hat sie das selbst gemacht. Bei Problemen ist selten eine Verantwortliche zu finden. Irgendjemand hat ihn zum Beispiel von der Schulpflicht befreit. Er war ziemlich isoliert. Er wurde in berufsbegleitende Maßnahmen gesteckt zu einer Zeit, in der diese Maßnahmen nicht wirklich geprüft wurden. Er war einer von vier Jugendlichen – wie er mir berichtet hat –, die alle um die 21 Jahre alt waren und in einen Raum gestellt wurden, in dem sie Wände bemalen mussten. Nach ein paar Tagen ist er dort nicht mehr aufgetaucht. Er wollte zwar soziale Kontakte haben, aber altersgemäße. Er war zwölf. Er sagte, er

habe nicht einmal mit den anderen Jugendlichen sprechen können. Laut seiner Akte bekam er damals vier Stunden die Woche Deutschunterricht während der „Maßnahme“. Und alle haben sich gewundert, warum er kein Deutsch versteht.

In Deutschland ist er seit dem 1. Januar 2020 offiziell 18. Was bedeutet das für ihn?

Das heißt, seither ist er ohne Vormund\*in unterwegs. Vom Familiengericht habe ich jetzt eine Ergänzungspflegschaft für ihn im Bereich Gesundheit. Gleichzeitig wird eine mögliche Alterskorrektur geprüft. Für die Begleitung, die er für rechtliche Sachen wie die Schule oder die Unterbringung benötigt, hat er mir im Januar eine Vollmacht in allen Bereichen bezüglich der Vormundschaft erteilt. Er weiß, dass er sie jederzeit zurücknehmen kann. Sie schützt ihn, falls er ein Pflegefall wird. Das habe ich beim Jugendamt und dem Träger bekanntgegeben und die Vormundschaft beim Familiengericht anerkennen lassen. Eine Vollmacht von einem Kind, schon absurd. Das genügt jedoch nicht, um seine Dokumente von der Botschaft zu holen, da er in seinem Herkunftsland noch minderjährig, also nicht geschäftsfähig ist, seine Dokumente selber zu beantragen. Ich habe am Anfang schon gesagt, dass er aus der stationären Hilfe will, in der er gerade untergebracht ist, und zu mir zurückziehen will. Das Jugendamt droht ihm seit neun Monaten, dass er dann aus der Jugendhilfe fliegt. Er ist am Wochenende ausgezogen, mal sehen, wie es weitergeht. Er wird in zwei Wochen operiert und die Alterskorrektur steht immer noch aus.

Er ist kein Engel, er ist ein normaler Teenager, der versucht,

seinen Weg zu gehen. Zum Beispiel hatte ich riesige Schwierigkeiten mit ihm, das Alter in seiner Akte korrigieren zu lassen. Mal will er, mal will er nicht. Definitiv will er nicht, dass das Jugendamt noch mal die Möglichkeit hat, ihn so zu behandeln, wie sie ihn schon mal behandelt haben. Er möchte nicht, dass jemand ihm sagt, was er zu tun hat und, natürlich will er einen Führerschein. Er kann sich schwer abgrenzen und sich auf sich selbst konzentrieren. Gerade hat er sehr viel Heimweh. Bei mir hat er einen sicheren Ort, aber ich kann ihn nicht in die eine oder andere Richtung lenken. Es ist wichtig für mich, dass er seine eigenen Entscheidungen trifft und übt, sie durchzusetzen.

Ihr teilt euch die Vormundschaft zu zweit. Wie wirkt sich das auf die Beziehung zu ihm aus?

Man sieht, wie den Jugendlichen durch das System beigebracht wird, bestimmte Sachen zu spielen. Also zum Beispiel den einen gegen den anderen auszuspielen. Er hat das immer wieder versucht und das fand ich richtig cool: ‚Garry gibt mir das nicht, also gehe ich zu meiner anderen Vormundin.‘ Wir haben uns aber meistens längst zuvor abgesprochen. Und auch wenn wir uns nicht abgesprochen haben: Wir denken sehr ähnlich. Wir sind zwei starke Schwarze Frauen. Wenn er zu ihr kommt und sagt: ‚Ich brauche 500 Euro Taschengeld im Monat‘, sagt sie: ‚Du brauchst nicht so viel Geld. Du sitzt den ganzen Tag in deinem Zimmer und spielst nicht einmal Videospiele. Wieso brauchst du so viel Geld?‘ Und er antwortet: ‚Ich will es einfach nur in meiner Tasche haben‘. Auf der anderen Seite, wenn wir im Jugendamt sitzen und er sagt, dass er mehr Taschengeld haben will, wird

gesagt: ‚Dann geben Sie ihm halt mehr‘. Ohne zu wissen, was der Jugendliche braucht oder den ganzen Tag tut. Ohne zu wissen, was für eine Gefahr das für ein Kind und zudem noch einen unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten sein kann, mit 500 Euro in der Tasche rumzulaufen. Es gibt einen Unterschied zwischen Erziehung und Verwaltung.

Wir haben uns die Vormundschaft von Anfang an geteilt. Wir wollten, dass er weiß, falls irgendetwas nicht stimmt, hat er immer eine Ansprechpartnerin, mit der er kommunizieren kann, die seine Position stärken kann. Dass er einfach gehört wird. Ich muss zugeben, ich bin kein großer Fan von ehrenamtlichen Vormundschaften. Nicht weil ich glaube, dass ehrenamtliche Vormund\*innen nicht gut sind. Ich habe viele kennengelernt, die ihren Job gut machen.

Wo hast du dich beraten lassen können, gerade was Erziehungsfragen betrifft?

Ich hatte die Option, mich an einen freien Träger anzubinden, um Informationen und Beratung zu bekommen. Bei Fragen der Erziehung war es richtig gut, dass wir uns zu zweit in der Vormundschaft ergänzen konnten. Ich bin Sprachlehrerin und habe schon viel mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet und kann das ganz gut. Für mich war die Dauer eine Herausforderung. Der Austausch mit der zweiten Vormundin war daher ziemlich gut. Sie ist Mutter zweier Kinder, ich selbst habe keine leiblichen Kinder. Aber vor allem hat mich meine Mutter beraten. Ich war täglich im Kontakt mit meiner Mutter, um ihr zu erzählen, was er wieder Verrücktes gemacht hat. Sie hat immer gesagt: ‚Du warst noch schlimmer.‘

Was sind die Vorteile von ehrenamtlicher Vormundschaft?

Es nimmt die Kinder und Jugendlichen ein Stück weit raus aus dem System. Wenn man Amtsvormund ist, ist man verbeamtet und hat eine\*n Dienstherr\*in. Deine Funktion sollte aber sein, auf der Seite der Jugendlichen zu stehen. Wenn das Jugendamt zum Beispiel sagt: ‚Wir müssen Kosten sparen‘, ich aber weiß, mein Jugendlicher braucht bestimmte Dinge – einen Computer, medizinische Einlagen für die Schuhe oder irgendeinen anderen Mehrbedarf. Dann kann ich von Amtes wegen nicht an der Seite des Jugendlichen stehen.

Würdest du es wieder machen?

Ja, auf jeden Fall. Aber es fällt mir schwer. Ich würde mir wünschen, dass die Problematiken wirklich adressiert werden. Ich bin stark der Meinung, dass Kinder keine Akten sind und nicht verwaltet werden sollen. Abschließend möchte ich sagen: Man muss antirassistisch, machtkritisch, rassismuskritisch arbeiten. Besonders bei Kindern und Jugendlichen, die Fluchterfahrung haben. Aber auch bei weißen und/oder deutschen Kindern und Jugendlichen muss man diskriminierungsbewusst, altersbewusst und ressourcenorientiert arbeiten. Wird die Situation für unbegleitete minderjährige Geflüchtete verbessert, wird sie von „bottom up“ verbessert.<

# „Kinder sind keine Akten“ - Teil 2

Interviewt wurde ein Jugendlicher über seine unterschiedlichen Erfahrungen mit Vormündern von der ehrenamtlichen Vormundin Garry.

Was verstehst du unter einem Vormund?

Ein Vormund soll wie ein Freund sein. Ich hatte drei Vormundinnen in Deutschland. Die erste war meine Amtsvormundin für fast zwei Jahre. Sie hat mich erstmal nicht gesehen. Das war scheiße. Sie hat immer für mich entschieden. Sie kennt mich nicht mal. Sie hat viele komische Sachen gemacht. Zum Beispiel, mich drei Monate in die Kinderpsychiatrie zu stecken. Das war voll scheiße für mich. Stell dir vor, ich kenn dich nicht. Ich mache irgendwas, ich habe eigene Probleme und dann habe ich einen Streit oder habe Stress gehabt oder so. Die Polizei oder das Jugendamt ruft bei dir an und sagt: ‚Hallo, der Mann hat jemanden verletzt und wir sollen den Mann in die Kinderpsychiatrie stecken. Du sollst unterschreiben.‘ Und du unterschreibst einfach. Das geht nicht. Ein Vormund und sein Mündel, das geht nicht, dass er für sein Mündel entscheidet, ohne es zu sehen. Die müssen sich kennenlernen.

Habt ihr euch nie gesehen? Gab es kein Kennenlernetreffen?

Es gab nichts. Nicht am Anfang. Sie hat einfach für mich entschieden.

Nach der Kinderpsychiatrie habe ich sie das erste Mal gesehen. Nach fast zehn Monaten.

Wie war deine Wohnsituation damals?

Sie war schwierig. Ich habe immer im Heim gewohnt. Meine Vormundin hat mich mit einer älteren Person in ein Zimmer gesteckt und das war scheiße für mich. Ich hatte immer Stress mit meinem Mitbewohner.

Wie war die Schule?

Ich wollte in die Schule, aber meine Vormundin hat mich in einen Deutschkurs gesteckt. Im Heim gab es eine Frau, die jeden Tag eine Stunde Deutsch unterrichtete. Sonst habe ich nichts gemacht. Dann haben sie mich zum Maler gemacht. Ich wollte kein Maler sein, ich wollte in die Schule. Ich bin dann nach ein paar Wochen ausgeflippt und dann raus aus der Ausbildung. Ich wollte nicht mehr, das war nicht mein Wunsch.

Dann hattest du zwei ehrenamtliche Vormundinnen. Wie war das?

Das war gut. Der ehrenamtliche Vormund richtete sich nach meinen

Wünschen. Wir trafen uns jeden Tag, wir haben uns so richtig kennengelernt. Das Gute daran ist, dass der Jugendliche macht, was er will, nicht was die wollen.

Und wenn der Jugendliche etwas macht, von dem der Vormund sagt: ‚lieber nicht?‘

Wenn das eine gute Empfehlung ist, dann ist es gut. Aber ich kann auch zur zweiten Vormundin gehen. Die erklärt mir das dann noch mal. Das hilft.

Wie war das alleine wohnen für dich?

Alleine wohnen war toll. Ich hatte meine Ruhe, ich hatte alles. Ich habe immer für mich selber gekocht. Mein Lieblingsgericht waren Pommes und Eier.

Was ist wichtig bei einem Vormund? Was würdest du empfehlen?

Ich würde einen ehrenamtlichen Vormund empfehlen. Man kann ihn kennen. Man kann sich immer treffen, wie Freunde, man kann offen sein. Das geht nicht bei einem Amtsvormund. Du hast da keinen Kontakt. Kontakt ist wichtig. Ohne Kontakt kann man nicht offen sein.



Was kannst du einem ehrenamtlichen Vormund sagen, was du einem Amtsvormund nicht sagen kannst?

Du kannst mit ihr über Probleme reden. Mit einem Amtsvormund kannst du nicht reden. Die macht, was sie will. Mein Amtsvormund hat für mich immer Entscheidungen gefällt, die ich nicht wollte. Ein ehrenamtlicher Vormund macht, was du willst.

Als du nach Deutschland kamst, konntest du kein Deutsch. Hatte das einen Einfluss auf die Beziehung zu deinem Vormund?

Ja. Das war schwierig. Ich wusste nicht, dass ich einen amtlichen Vormund hatte und einen Betreuer im Heim. Das wurde mir erst nach einem Jahr klar. Da konnte ich inzwischen ein bisschen Deutsch.

Du warst erst im Heim und dann in der Pflege. Wie war das für dich?

Ich habe oft die Heime gewechselt. In habe überall in Berlin gewohnt. An jedem Ort. Im Heim ist es schwierig mit den Betreuern. Sie sagen: ‚Mach das, das, das.‘ Manchmal klappt das nicht so richtig. Mit Ordnung, putzen. Für mich war es ok, ich machte es, die anderen aber nicht. Es gab immer Konflikte. Ich hatte viel Streit. Zum Beispiel mit einem Afghanen, der keine Araber mochte. Es gab immer Konflikte. Auch als ich mit Deutschen gewohnt habe. Die mögen keine Flüchtlinge. Ich habe in keinem Heim länger als zwei Monate gewohnt. Am Ende haben die mich nicht mehr aufgenommen. Ich wurde in die Kinderpsychiatrie gesteckt. Aber in der Pflegefamilie bin ich erstmal zur Ruhe gekommen.

Was mochtest du an der Pflegefamilie? Was war schön, was war nicht schön?

In der Pflegefamilie haben wir immer Deutsch gesprochen. Auch Englisch. Das war gut. Mein Deutsch war richtig schlecht. Ich habe dann trainiert. Wir haben *Prison Break* oder *Flash* geschaut. Ich habe meiner Pflegemutter Arabisch beigebracht. Sie hat ein bisschen Arabisch gelernt. Manchmal hieß es auch: ‚Du sollst das und das machen‘, manchmal waren sie auch streng. Es war wie in einer Familie. Es gab auch Streit. Das ist manchmal gut und manchmal schlecht. Weihnachten haben wir zusammen gefeiert.

Wie war das für dich, als du die Pflegefamilie verlassen hast?

Dass ich selbstständig sein konnte, war gut und schlecht. Jetzt werde ich wieder einziehen. Weil es schön ist, wenn die Pflegemutter für mich kocht. Sie ist Vegetarierin, aber ich habe immer für mich Fleisch gekocht.

Gab es Kontakt zwischen der Pflegefamilie und deiner Familie?

Ja, die hatten viel Kontakt. Das war gut. Meine Familie, meine Mutter, mein Vater sagen, dass die Pflegemutter auf mich aufpasst. Sie haben das gemocht. Sie wussten, dass ihr Sohn sicher war.<

CLAIRE BRETÉCHER

# Agrippina

FIX UND FERTIG



**REPRODUKT**

Hinterland







dein Schlüssel...  
im Hof unter der  
gelben Mülltonne?  
Clever!



ich hab dir  
Makronen von Sey-  
koffer mitgebracht

super, du  
hast mir zwei  
übriggelassen

das war  
nicht leicht



was ist  
passiert?

ach, nichts, da ist  
nur 'n Bus in 'n Leih-  
fahrad gebrettert,  
und das hat mich voll  
erwischt



aber ich hab Schwein  
gehabt, von dem Kerl  
wurden Teile bis zum  
Zoo gefunden

und was  
ist so los  
bei den?  
Lebenden?

nichts



meine Alten  
trennen sich

na jaaa, aber  
deine Mutter ist nicht  
die First Lady, das wird  
die Nation nicht  
erschüttern



ja, aber jetzt lieben sie  
sich, die alten Klepper, stell  
dir das mal vor!

Juhu.  
Und dein  
Liebesleben?



ach, nichts... ich geb's auf mit  
Amor Glotz. Neulich bau ich  
mich in Shorts vor ihm auf,  
und er schaut nicht mal  
von seinem Spinoza  
hoch

un'songs'?



hab 'n Film  
gesehen

gut?

eben ein  
Film

erzähl



es geht um eine vom Leben Ge-  
beutelte, die ein Loch in der  
Transparenz ihrer Wurzeln hat,  
und bei ihrer Suche nach Anthen-  
tizität in der Antarktis  
trifft sie...

AAAAA



sag's,  
wenn ich  
dich lang  
weill

das ist es nicht,  
aber wenn man zu  
Hause festhängt,  
glaubt man, die  
draußen erleben  
sonst was



was für'n  
Leben!





## Die genial Frustrierte...

Ein „Adieu Claire“ von Matthias Weinzierl.

Mitten in der Corona-Lockdownzeit habe ich zufällig vom Tod der französischen Zeichnerin Claire Bretécher erfahren, die wohl bereits am 11. Februar dieses Jahres im Alter von 79 Jahren gestorben ist. Diese Nachricht hat mich spontan erwischt, denn Claire Bretécher war für mich immer genau so jung und attraktiv wie sie mir vom Klappentext-Foto ihrer Comic-Alben verdammt selbstbewusst entgegenblickte. Und sie konnte mir oft entgegenblicken, denn es wurde mir nie langweilig, ihre Alben zur Hand zu nehmen und in *Die Frustrierten*, *Mütter* oder *Die eilige Heilige* zu blättern und in ihre kleinen, oft gehässigen Geschichten einzutauchen. Alles wirkte immer so aktuell und treffend, als wären sie gerade eben erst herausgekommen.

Ohne die Figuren und Geschichten Claire Bretéchers, mit ihrem entlarvenden Witz, ihrer feministischen Grundhaltung und ihrem genial schnoddrigen

Zeichenstil sind die Arbeiten eines Ralf König oder Clodwig Poth schwer vorstellbar. Sie hat in der häufig von Männern dominierten Zeichner-Szene einen neuen Weg beschritten und war stilprägend. Das muss ihr erst mal jemand nachmachen.

Als wir dann die Arbeit zu diesem Heft zum Thema jung sein aufgenommen haben, schoss es mir in den Kopf: Wie cool wäre es denn, mit einem kleinen Auszug aus *Agrippina*, dem aberwitzigen Teenager Epos von Claire Bretécher, an diese wundervolle Zeichnerin zu erinnern. Der *Reprodukt-Verlag* hat es möglich gemacht.

Wir sagen merci. Und adieu Claire.

Agrippina:  
Fix und fertig  
Claire Bretécher  
Aus dem Französi-  
schen von Kai  
Wilksen. Handlette-  
ring von Dirk Rehm  
56 Seiten, farbig,  
ISBN 978-3-943143-19-5



# „Niemand kann zweimal geboren werden“

Geflüchtete in Bremen protestieren gegen die Altersschätzung, gegen Transfers und für Papiere. Ihre Verortung von heutiger Migration(-spolitik) in einer (post-)kolonialen Geschichte und Gegenwart könnte auch die Debatte zu Altersschätzungen verändern. Von Sabine Netz

„Age estimation, for free!“, ruft der junge Mann in weißem Arztkittel auf dem Bremer Marktplatz. Er ruft das – mit der entsprechenden Portion Ironie – wie ein Marktschreier, der eine besondere Ware feilbietet. Ein paar Passant\*innen laufen weiter, andere bleiben stehen und einige lassen tatsächlich ihr Alter schätzen.

„Ich heiße Dr. Bremen“, stellt sich der junge Mann vor. Er trägt eine Sonnenbrille, ein Stethoskop hängt ihm um den Hals. Neben ihm steht ein Tisch mit einem Kopiergerät, einem Laptop und mehreren Formularen. Dr. Bremen untersucht jetzt einen jungen Mann, der sein Alter schätzen lassen will. Dazu betastet der Doktor den Hals des Untersuchten. „Könnten Sie bitte Ihren Mund öffnen?“, fragt er und schaut hinein. Umstehende lachen. Dann nimmt Dr. Bremen die linke Hand des Untersuchten und legt sie auf die Scanfläche des Kopiergeräts. Er presst den Deckel des Geräts darüber und kopiert. Ein Piepen und Surren. Das Papier mit dem Abbild der Hand zieht er aus dem Gerät: schwarze Schatten auf einer weißen Fläche. Dr. Bremen betrachtet das Bild und sagt: „Das Ergebnis wird ungefähr in einem Monat da sein. Vielen Dank. Tschüss.“ Danach setzt er sich mit einem Kollegen an den Tisch, sie untersuchen das Bild, schreiben ihr Ergebnis darauf. Schließlich verkündet ein weiterer Kollege: „Laut der Altersschätzung sind Sie 19 Jahre alt.“ Der junge Mann protestiert: „Nein, das ist nicht mein Alter.“ Der Arzt, der das Ergebnis verkündet hat, antwortet: „Sie müssen dieses Alter akzeptieren. Wir glauben nicht, dass diese Maschine uns anlügt. Dies ist Ihr Alter.“ Der Mann sagt: „Ich wurde doch nicht von der Maschine geboren! Ich bin nicht 19. Ich bin 16.“

Dr. Bremen insistiert: „Das ist das deutsche System. Entweder Sie akzeptieren das, oder nehmen sich einen Anwalt.“

Solche Szenen waren Teil einer 24-stündigen Straßenperformance, die Aktivist\*innen des damals noch jungen Bündnisses *Shut down Gottlieb Daimler Straße Camp* Ende Mai 2018 vor der Bremer Bürgerschaft inszenierten. Heute nennen sie sich: *Together we are Bremen* (TWAB). Das Motto der Aktion: „Niemand kann zweimal geboren werden – Ich will mein Alter zurück!“ Die Aktivist\*innen drehten hier den Spieß um: Während viele von ihnen eine oder mehrere Altersschätzungen durch das Jugendamt oder Rechtsmedizin\*innen mitmachen mussten, untersuchten sie hier das Alter der Passant\*innen. Sie mimten auch die jugendamtliche Altersschätzung nach, die in einer sogenannten Inaugenscheinnahme vorgenommen wird. So teilten sie einem Passanten, der angab 28 zu sein, kurzerhand mit, dass sein wahres Alter 48 sei. Schließlich habe er einen Bart, graue Haare und eine sehr tiefe Stimme. Zudem fehlte ihm schon ein Zahn. Während der 28-/48-Jährige protestierte, sagte der Arzt: „Sie müssen Ihr Alter akzeptieren. Willkommen in Deutschland, hier ist das so.“

Willkommen in Deutschland: Wie alt bist du wirklich?

Die Altersfestsetzung gehört für neu eingereiste Menschen, die als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge aufgenommen werden möchten, tatsächlich zum Willkommensprozedere in Deutschland. Laut

## Jugendschutz



**Wüssten Sie, wer hier über 18 ist?  
Wir nicht! Deshalb fragen wir nach.**

Das Gesetz verbietet Minderjährigen die Teilnahme an Glücksspielen. Deshalb kontrollieren wir bei allen Spielteilnehmern das Alter, wenn sie uns jünger als 23 erscheinen. Sind sie mindestens 18 Jahre alt, dürfen sie teilnehmen. Wir nehmen den Jugendschutz ernst.

Spielteilnahme ab 18 Jahren.  
Glücksspiel kann süchtig machen. Infos unter [www.lotto.de](http://www.lotto.de)

 **LOTTO**<sup>®</sup>  
Niedersachsen

Sogar Lotto hat erkannt...

*...das Alter von Menschen aufgrund ihres Aussehens zuverlässig einzuschätzen, ist schwierig. Also machen Sie das einzig Richtige: Sie fragen die jeweilige Person nach ihrem Alter, denn nur sie kann es wissen.*

*(Facebook-Post von Together we are Bremen)*



Age estimation, for free  
*Dr. Bremen und sein Kollege bei der  
Straßenperformance*





Niemand kann zweimal geboren werden ...

... Ich will mein Alter zurück! 24-stündige Straßenperformance Ende Mai 2018 in Bremen

§ 42f SGB VIII (Sozialgesetzbuch) muss das Jugendamt nach der Meldung eines neu eingereisten Menschen diesen „in Augenschein nehmen“. In Zweifelsfällen kann eine medizinische Altersschätzung angeordnet werden. Bei der jugendamtlichen Altersfestsetzung sollen – nach den Handlungsempfehlungen der Landesjugendämter – Pädagog\*innen äußerliche Körpermerkmale inspizieren und in einem Interview mögliche Widersprüche aufdecken. Zur medizinischen Altersschätzung gehört gemäß den Standards der *Arbeitsgemeinschaft für forensische Altersdiagnostik* der *Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin* eine körperliche Untersuchung, ein Röntgenbild der linken Hand, des Kiefers und der Zähne sowie ein Röntgenbild der Schlüsselbeine. Diese Standards wendet man jedoch nicht überall so an. Medizinische und jugendamtliche Altersfestsetzungen unterscheiden sich häufig von Ort zu Ort.

Viele der TWAB-Aktivist\*innen waren als volljährig eingestuft worden und hatten dagegen geklagt. Sie kämpften gegen die Altersfestsetzung und die Unterbringung in Metallzelten in einem Industriegebiet, wo 2018 etwa 90 Geflüchtete im Zuge dieses Widerspruchsverfahrens leben mussten. Anlass für die Performance war eine am selben Tag stattfindende Sitzung der Bremer Bürgerschaft, für welche die CDU und die AfD Anträge zur Ausweitung der medizinischen Altersschätzungsverfahren eingereicht hatten. Beide Anträge wurden abgelehnt.

Die Debatten in der Bürgerschaft spiegeln die gesamtgesellschaftlichen Debatten der letzten Jahre zum Thema medizinische Altersschätzung wider. Auf der einen Seite meinen konservative Politiker\*innen und Rechtsmediziner\*innen, dass bei jedweder Beantragung von Sozialleistungen auch die Grundlage dafür – hier die Minderjährigkeit – bewiesen werden sollte. Dies sei mit medizinischen Untersuchungen annäherungsweise möglich. Auf der anderen Seite argumentieren unter anderem NGOs wie der *Bundesfachverband für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge*, Kinderärzte und die Bundesärztekammer aus verschiedenen Gründen gegen diese medizinische Altersschätzung: Es gebe keine medizinische Indikation für die Strahlenbelastung, die zusammen mit der

Entkleidung für die körperliche Untersuchung eine Verletzung des Kindeswohls sei.

Aus einem wahrscheinlichen Alter wird ein lebensentscheidender Fakt

Für den TWAB-Aktivisten Lamin, der 2018 dafür kämpfte, als 17-Jähriger anerkannt zu werden, war das Ziel der Performance, dass Passant\*innen und Politiker\*innen sehen sollten, „wie unfair das ist. Sie geben uns ein Alter, das nicht unser Alter ist. So können sie sehen, wie frustrierend es für jemanden ist, wenn jemand einen nur anschaut oder eine Maschine

einsetzt und dein Alter einschätzt. Eine Schätzung, die dein Leben bestimmt.“ Lamin erklärt, dass die medizinische Altersschätzung das Grundrecht auf körperliche Integrität verletze. Geflüchtete wie er, die eine Altersschätzung machen mussten, verbinden damit die Angst vor einem falschen Alter und

seinen Konsequenzen. Die teilweise monatelange Wartezeit auf Ergebnisse könne traumatisieren, sagt Lamin. Es sei auch schmerzvoll, so Lamin weiter, dass eine herzlose Maschine über das Schicksal einer Person entscheide. Außerdem verbinde er die medizinische Untersuchung mit einem kollektiven Trauma: „Das ist nicht das erste Mal, dass mit schwarzen Körpern experimentiert wird oder sie genutzt werden. Als Europäer Sklaven aus Afrika holten, wurden ihre Zähne und Körper auf ihre körperliche Eignung hin untersucht. Jedes Mal, wenn also heute jemand dieser Maschine ausgesetzt wird, und seine oder ihre Zähne untersucht werden, kann das diese Erinnerung daran hochbringen, was unsere Vorfahren durchmachen mussten.“

Darüber hinaus liefere die Schätzung kein exaktes Alter.

Die Rechtsmediziner\*innen entgegneten diesem auch von NGOs und Kinderärzt\*innen gemachten Vorwurf, dass sie kein genaues Alter bestimmten, sondern nur eine Altersspanne und dann das Mindestalter wählten. Meine Forschung zur Hamburger Altersschätzung zeigte jedoch, dass die Rechtsmediziner\*innen dort

## ***Als Europäer Sklaven aus Afrika holten, wurden ihre Zähne und Körper auf ihre körperliche Eignung hin untersucht***



nicht das Mindestalter der Referenzstudien wählen und somit davon ausgehen, dass eine untersuchte Person eher dem wahrscheinlichen Mittelwert und Standardabweichungen entspräche. In der Realität sind Menschen aber nicht nur durchschnittlich, sondern können auch darüber oder darunterliegen, auch den Studiensamples nach.

Lieber aus dem System raus als „volljährig“

Die Bremer Aktivist\*innen argumentierten, dass es problematisch sei, wenn jemand wegen dieser Varianz als volljährig eingeschätzt wird, obwohl er\*sie minderjährig ist. Dagegen sei es menschlich betrachtet weniger fatal, wenn ein\*e eigentlich Volljährige\*r als minderjährig gilt.

Denn für Geflüchtete hat die Altersfestsetzung fatale Konsequenzen. Ein Transfer ins Erwachsenensystem kann eine Abschiebung zur Folge haben. Für viele der TWAB-Aktivist\*innen drohe im Erwachsenensystem eine Dublin-Abschiebung nach Italien, das erste EU-Land, das sie betreten hatten. In Italien wiederum drohe Obdachlosigkeit oder Ausbeutung, erläutert Lamin. Viele illegalisierte Migrant\*innen leben dort in provisorischen Zelten unter schlimmsten Bedingungen und arbeiten wie Sklav\*innen – ohne Verträge, Versicherungen, Lohngarantien – auf den Feldern, um billiges Obst und Gemüse für die europäischen Supermärkte zu produzieren. Genau das ist einem jungen Mann aus dem Senegal passiert, den ich in meiner Forschung kennenlernte, als er nach seiner Altersfestsetzung nach Italien abgeschoben wurde.

Insgesamt ist das Unterstützungssystem für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge umfassender als das für erwachsene Asylsuchende. Für sie gibt es beispielsweise bessere Unterbringungen, Unterstützung durch Betreuer\*innen, mehr Gesundheitsleistungen und – je nach Aufenthaltsort – besseren Zugang zu psychologischer Betreuung.

Außerdem ist es für sie leichter, einen Fuß in eine reguläre Schul- und Bildungslaufbahn zu bekommen. Dies ist nicht nur für die Aufenthaltsperspektive wichtig. Lamin betont: Der Zugang zu Bildung in Deutschland sei zentral, um gute Jobs bekommen zu können. Für die als volljährig Eingeschätzten drohe oft die Arbeit im Niedriglohnssektor.

Die gesellschaftliche Einbindung in Bremen, die auch psychisch wichtig sei, kann einer Person letztendlich einen Aufenthalt und die Perspektive auf ein längeres Bleiben sichern, erläuterte mir Gundula Oerter vom

*Bremer Flüchtlingsrat*. Aber nur, wenn die Person Papiere, wenigstens eine Duldung, habe.

Deshalb kämpft TWAB seit 2018 gegen die Transfers und für Papiere in Bremen. Viele der Aktivist\*innen widersetzten sich dem Transfer in das Erwachsenensystem und der Anweisung, in eine Erstaufnahmeeinrichtung in einer anderen Kommune zu ziehen. Einige der wenigen, die ihr zum Beispiel in das Lager in Halberstadt in Sachsen-Anhalt folgten, kehrten zurück. „Hier zu bleiben, mit der Möglichkeit, für seine Rechte

## ***Sie haben unsere Länder zerstört, unsere Besitztümer und unsere Bodenschätze geraubt***

zu kämpfen“, sei „immer noch besser, als auf Transfer zu gehen und in einer noch schwierigeren Situation zu landen.“ Das bedeute jedoch, dass diese Personen aus dem staatlichen System herausfielen und nun auf das Unterstützungsnetzwerk von TWAB angewiesen waren. Seitdem organisiert dieses Netzwerk Schlafplätze und eine finanzielle Grundversorgung.

Jenseits von ange-/messen: „unsere verwobene/n Geschichte/n“

Die Proteste für eine solidarische Stadt verknüpften die Aktivist\*innen von Beginn an mit einer historisch-strukturalistischen Einordnung des deutschen und EU-Migrationsregimes. So schrieb Aktivist Omar bereits im Juli 2018 in einem offenen Brief von TWAB an den damaligen Innensenator Ulrich Mäurer: „Herr Senator, versetzen wir unsere Gedanken einmal kurz zurück in die Zeit der Kolonialisierung. Da sind Europäer, also auch Ihre Vorfahren, nach Afrika gekommen und sie haben unseren Kontinent zerstört. Sie haben unsere Länder zerstört, unsere Besitztümer und unsere Bodenschätze geraubt. Sie haben alles mit zurück zu sich nach Europa genommen und uns dort hungrig und in Armut zurückgelassen.“ Symbolisch wählte das Bündnis deshalb auch den Elefanten aus Backstein, das sogenannte Antikolonialdenkmal im Nelson-Mandela-Park in Bremen, als Ausgangsort für eine Demonstration im Oktober 2019. In seiner Rede dort sagte Lamin, dass die Kolonialgeschichte keineswegs



mit der Dekolonisierung der Länder beendet worden sei, sondern einerseits tiefe Spuren hinterlassen habe, andererseits in anderer Form fortgeführt werde. Schließlich beuten die Länder des Globalen Nordens wie Deutschland immer noch afrikanische Länder aus. Er sprach davon, wie die Kolonialgeschichte weiterhin mit der Gegenwart und den Migrationsbewegungen heute verknüpft sei. Wissenschaftler\*innen bestätigen: Die Entstehung der Moderne und moderner Gesellschaften wäre ohne den Kolonialismus nicht möglich gewesen. Der Kolonialismus war auch eine Geschichte der Migration, zum Beispiel von Seefahrer\*innen, europäischen Siedlerin\*innen und Händler\*innen. Sie mussten keine Fluchtgeschichte oder ihr Alter unter Beweis stellen. Sie nahmen sich einfach das Recht, zu kommen, zu bleiben, zu nehmen und zu gehen, wenn sie oder ihre Auftraggeber\*innen das für richtig hielten.

Die bisherigen Debatten um die medizinische Altersschätzung drehten sich vor allem darum, ob sie angemessen oder eher vermessen sei. Und ob sie das Alter tatsächlich exakt messen könne. Schließlich gehe es um die Verteilung von Ressourcen des deutschen Wohlfahrtsstaats. Die Aktivist\*innen von TWAB betonten ihre Forderung nach wirklicher Inklusion, nach Bildung und echten (Bleibe-)Perspektiven, um ein gutes Leben in Bremen aufzubauen.

Auf beiden Seiten der Debatte geht es dabei eigentlich nicht um Alter. Es geht um den Wohlstand Deutschlands und der EU einerseits und die geopolitisch ungleiche Verteilung von Lebensperspektiven andererseits. Beides kann nur hinsichtlich seiner spezifischen historischen und damit auch kolonialen und imperialen Entstehung und Entwicklung verstanden werden. Diese Kontextualisierung heutiger Migrationsbewegungen und Migrationsregimes in einem (post-)kolonialen/imperialen Kontext wird schon lange von Geflüchtetenbewegungen vorgetragen. Sie kritisieren unter anderem Rüstungsexporte, Militärinterventionen, Landgrabbing, Kooperationen mit autokratischen Regimen sowie die Marktliberalisierung und ihre Folgen.

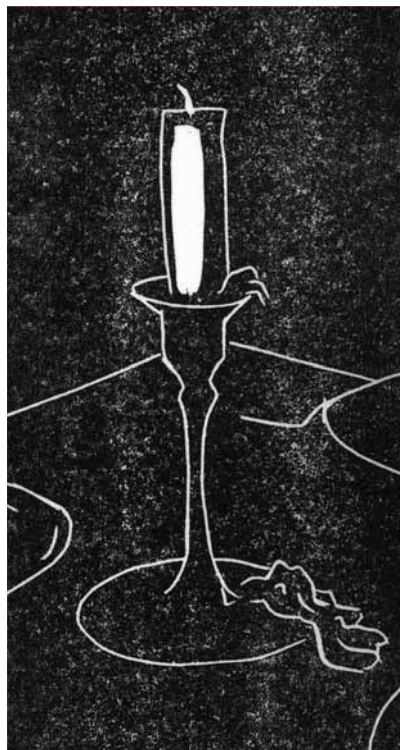
Die Altersfestsetzung und die darüber geführten Diskussionen verfestigen dabei auf Dauer die Differenz und Diskrepanz zwischen ‚uns‘ und den ‚anderen‘. Wir – damit meine ich hier weiße EU-Bürger\*innen und deutsche Staatsbürger\*innen – bilden immer mehr Kategorien, welche darüber entscheiden, wer wie bleiben und leben darf und wer nicht. Wir diskutieren dann darüber, wer ‚wirklich‘ zu dieser oder jener Kategorie gehört, und vermessen

diese dann. Die ‚anderen‘ sind oft Menschen aus dem Globalen Süden, welche versuchen können, sich diesen Kategorien anzupassen, um dazuzugehören, dabei aber, wie Lamin betont, zum Beispiel im Falle der Altersbarriere sehr wenig Chancen eingeräumt bekommen. Die ‚anderen‘ haben, wie TWAB aufzeigt, auch eine weitere Möglichkeit. Sie können uns mit Performances und Protesten den Spiegel vorhalten, um zu zeigen: Euer Wohlstand hat etwas mit uns zu tun. Mit unseren Vorfahren, euren Vorfahren. Mit heute, zum Beispiel mit den REWE-Tomaten, die ihr zum Abendbrot esst, die eure Körper nähren. Sie wurden von einem von uns geerntet, nachdem er volljährig geschätzt und abgeschoben wurde.

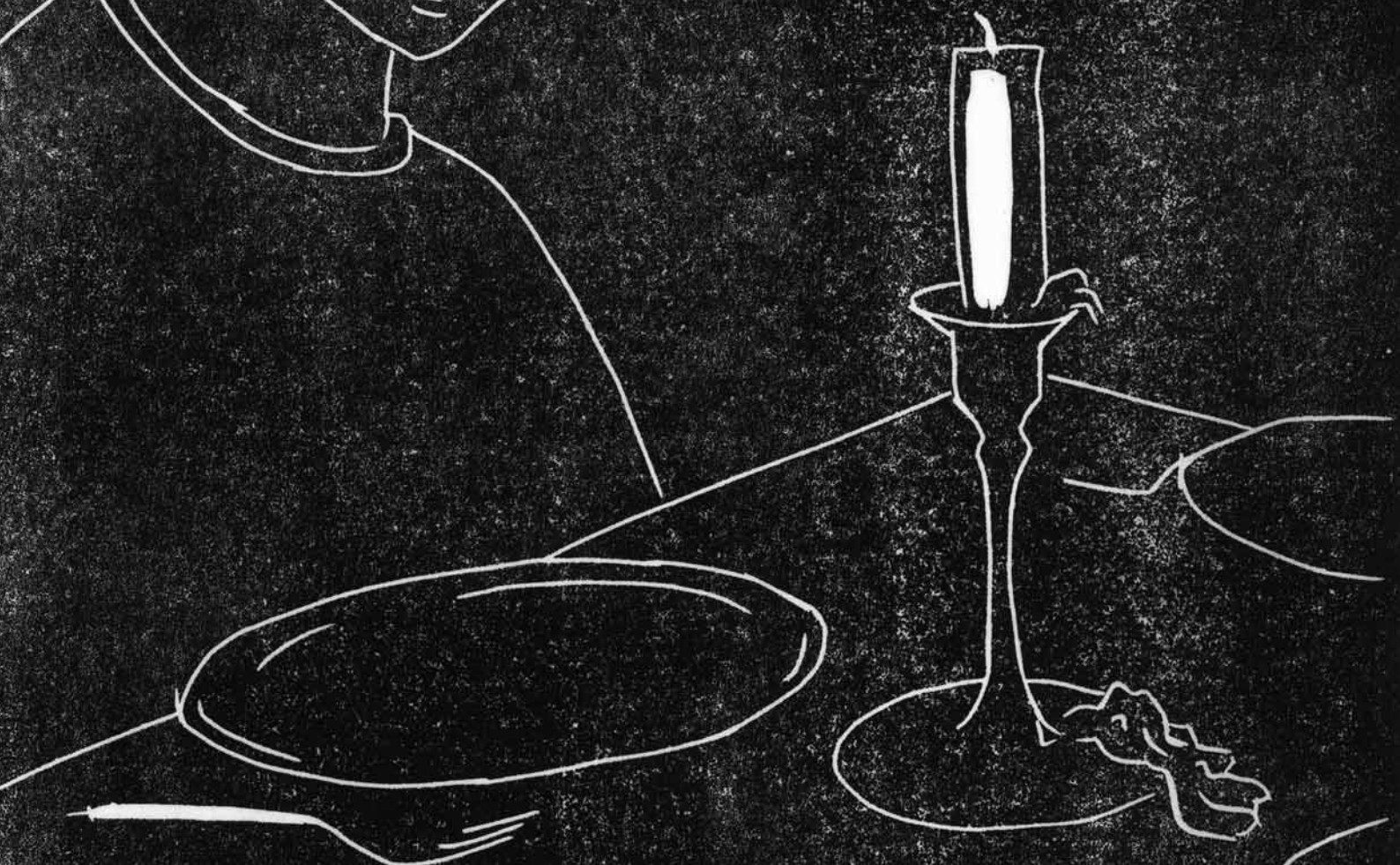
Das heißt: Unsere Geschichte/n ist/sind verwoben. Die Grenzen, die häufig zwischen ‚wir‘ und ‚die‘ gezogen werden, zwischen ‚hier‘ und ‚dort‘, halten der Analyse historischer und aktueller globaler Verflechtungen nicht stand. In diesem Licht müssen auch Altersfestsetzungen und -grenzen neu debattiert werden. Wir können fragen, warum bestimmte Lebensperspektiven und Rechte nur für unbegleitete Minderjährige reserviert werden. Was wäre, wenn wir nicht die Methoden der Altersfestsetzung diskutieren, sondern uns fragen, warum wir solche Altersgrenzen aufstellen und was sie bedeuten? Was sagen diese Grenzen über uns und unsere Gesellschaft, statt über sie?

Derweil erzielten einige TWAB-Aktivist\*innen wie Lamin erste Erfolge: Sie haben Duldungen für Bremen erhalten.<

Sabine Netz ist Sozial- und Kulturanthropologin an der Universität Bayreuth. Seit fünf Jahren forscht sie zu Altersfestsetzungen und ihren Konsequenzen.



**HAPPY  
BIRTHDAY**





# Zu früh volljährig

Wie Deutschland unbegleiteten Minderjährigen verwehrt, mit ihren Eltern aufzuwachsen. Ein Überblick über die rechtliche Regelung für Elternnachzug. Von Sebastian Muy

**D**as Alter eines Menschen und welche Erwartungen, Rechte und Bedeutungen mit einem bestimmten Alter verbunden sind, das ist kein Naturgesetz. Es sind gesellschaftlich umkämpfte Konstruktionen. Ein aktuelles Beispiel für Auseinandersetzungen darum, welche Rechte mit einem bestimmten Alter verbunden sind, betrifft den Familiennachzug zu minderjährigen Geflüchteten, die ohne Begleitung von Angehörigen in der Bundesrepublik Deutschland angekommen und während ihres Asylverfahrens 18 Jahre alt geworden sind.

Die rechtlichen Bedingungen, um Familienangehörige von Geflüchteten in die BRD zu holen, stehen im deutschen Aufenthaltsgesetz. Dessen Regelungen basieren auf dem Konzept der „Kernfamilie“: „Anerkannte Flüchtlinge“ haben meist einen Rechtsanspruch auf Nachzug ihrer Ehepartner\*innen sowie ihrer minderjährigen Kinder. Unbegleitete minderjährige (sogenannte umF) haben einen Anspruch auf Nachzug ihrer Eltern. Volljährige Kinder zählen nicht mehr zur Kernfamilie. Das Recht, zu ihren Eltern nachzuziehen oder ihre Eltern nachzuholen, wird ihnen grundsätzlich verweigert. Sie gelten als „sonstige Familienangehörige“ – ihr Nachzug ist laut Gesetz nur dann möglich, „wenn es zur Vermeidung einer außergewöhnlichen Härte erforderlich ist“ (§ 36 Absatz 2 Aufenthaltsgesetz).

Laut den Verwaltungsvorschriften können härtefallbe gründende Umstände zum Beispiel Krankheit, Behinderung, Pflegebedürftigkeit oder psychische Not sein. Also wenn ein Familienmitglied dringend auf die Lebenshilfe eines anderen Familienmitgliedes in der BRD angewiesen ist. In der Praxis aber ist diese rechtliche Hürde meist unüberwindbar. Die Regelung

geht also davon aus, dass Kinder und Jugendliche nach Vollendung des 18. Lebensjahres „grundsätzlich keine familiäre Lebenshilfe“ mehr benötigen, wie es in einem einschlägigen Gesetzeskommentar heißt (siehe Bermann/Dienelt, Ausländerrecht, 2013). Es handelt sich bei der Regelung also um eine rechtliche Fiktion, eine Annahme über die Selbstständigkeit und Autonomie Volljähriger, die mit der Lebensrealität geflohener Menschen nichts zu tun hat. Auf das Leben Geflohener in der BRD hat die Verweigerung von Familiennachzug weitreichende Folgen.

## Kein Elternnachzug für Volljährige

Eigentlich haben unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, denen im Asylverfahren der Flüchtlingsstatus nach der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) zuerkannt wird, einen Rechtsanspruch darauf, ihre Eltern nach Deutschland nachzuholen. So steht es in § 36 Absatz 1 des AufenthG und auch in der EU-Familienzusammenführungsrichtlinie (Artikel 10 Absatz 3). Dieses Recht endet jedoch, so wollen es die deutschen Behörden, mit dem 18. Geburtstag der\*des betroffenen Jugendlichen. Ob diese zum Zeitpunkt der Asylantragstellung noch minderjährig waren, soll dabei keine Rolle spielen. In der Praxis bedeutet das: Die Möglichkeit, die eigenen Eltern nachzuholen und bei ihnen aufzuwachsen, hängt davon ab, wie lange die Behörden zur Bearbeitung eines Asylantrags beziehungsweise des Antrags auf Elternnachzug brauchen.

So auch in anderen EU-Ländern: In den Niederlanden galt bis 2018 eine ähnliche Rechtspraxis. Das veranschaulicht der Fall von „A und S“, den Eltern eines eritreischen Mädchens mit GFK-Flüchtlingsstatus. 2014

war sie als unbegleitete Minderjährige in die Niederlande eingereist und hatte dort einen Asylantrag gestellt. Während des Asylverfahrens wurde sie volljährig. Die Eltern hatten erfolglos versucht, nachzuziehen und klagten 2015 gegen die Ablehnung ihrer Visumanträge. Das niederländische Gericht legte diesen Fall dem Gerichtshof der Europäischen Union (EuGH) zur Klärung vor. Vom EuGH wollte es wissen: Ist eine unbegleitete Person, die minderjährig einreist, einen Asylantrag stellt, während des Asylverfahrens die Volljährigkeit erreicht und erst danach anerkannt wird, „unbegleitete Minderjährige“ im Sinne der Richtlinie zur Familienzusammenführung? Behält sie folglich das Recht auf Elternnachzug? Muss „A und S“ die Einreise gestattet werden?

EuGH sieht das anders als Nationalstaaten: Rechtsanspruch erlischt nicht zum 18. Geburtstag

Am 12. April 2018 entschied der EuGH über den Fall, und es war ein Erfolg für „A und S“. Für den Anspruch auf Elternnachzug ist es unerheblich, ob die\*der Jugendliche während des Asylverfahrens volljährig wird. Was zählt ist das Alter der Geflohenen zum Zeitpunkt der Antragsstellung.

Das Gericht stützt seine Entscheidung dabei auf die Auslegung von EU-Recht. Die europäischen Mitgliedsstaaten müssen sich bei der Auslegung der Richtlinie zur Familienzusammenführung an die Grundsätze der Gleichbehandlung und der Rechtssicherheit halten. Das heißt in Bezug auf den Nachzug der Eltern zu ihren Kindern Folgendes: Würde es auf den Zeitpunkt ankommen, zu dem ihre Flüchtlingseigenschaft behördlich festgestellt wird, so das Gericht, hätte dies zur Folge, dass zwei unbegleitete Minderjährige gleichen Alters, die am gleichen Tag einen Asylantrag stellen, je nach der Bearbeitungsdauer dieser Anträge unterschiedlich behandelt werden würden, ohne dass sie hierauf irgendeinen Einfluss hätten. Mit anderen Worten: Die Geflohenen dürfen im Zweifelsfall ihre Eltern nicht nachholen, weil ihre Anträge zu lange in den bürokratischen Mühlen etwa der deutschen oder niederländischen Behörden festhingen.

Der Gerichtshof in Luxemburg warnte davor, dass Behörden die Verfahren von unbegleiteten minder-

jährigen Flüchtlingen nicht beschleunigt bearbeiten, sondern im Gegenteil verzögern könnten. Gilt hingegen der Zeitpunkt, zu dem der Asylantrag gestellt wird, so werde „die gleiche und vorhersehbare Behandlung aller Antragsteller [gewährleistet], die sich zeitlich in der gleichen Situation befinden“, so die

Begründung des EuGH. Dieser stellt klar: Die Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft ist ein rein „deklaratorischer Akt“. Das bedeutet: Die betreffende Person ist bereits zum Zeitpunkt der Einreise und des Asylantrags „Flüchtling“ im Sinne der GFK. Im Asylverfahren wird dies lediglich festgestellt. Das Recht auf

Elternnachzug darf also nicht davon abhängen, wann eine Behörde offiziell feststellt, dass jemand „Flüchtling“ ist.

Hoffnung auf Wiedersehen mit den Eltern

Bei vielen unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Deutschland, die während des Asylverfahrens oder auch danach volljährig geworden sind, also ihre Eltern nicht mehr nachholen konnten, keimte nach Bekanntwerden des Urteils Hoffnung auf. Ihre Eltern beantragten Visa bei einer deutschen Auslandsvertretung, oder sie legten Beschwerde („Remonstrations“) gegen abgelehnte Anträge ein.

Nach einigen Monaten folgte dann die Ernüchterung: Statt Visa erhielten die Eltern Ablehnungsbescheide. In diesen stand, das Urteil des EuGH entfalte für Deutschland „keine Bindungswirkung“; die niederländische Rechtslage unterscheide sich deutlich von der deutschen. In den Niederlanden hätten die Eltern von Minderjährigen ein eigenständiges Aufenthaltsrecht, das nicht mit dem Ende der Minderjährigkeit erlischt. In Deutschland werde das Aufenthaltsrecht hingegen nur bis zum letzten Tag der Minderjährigkeit erteilt.

Der Unterschied zwischen der Rechtslage in den Niederlanden und der BRD war und ist weiterhin: Die nachgezogenen Eltern bekommen in Deutschland eine Aufenthaltserlaubnis zum Zweck des Familiennachzugs nur bis zum letzten Tag der Minderjährigkeit des unbegleiteten minderjährigen Flüchtlings. Danach müssen sie einen Asylantrag stellen, oder sie bekommen, wie in Berlin, eine Aufenthaltserlaubnis nach § 25 Abs. 5 AufenthG, weil sie aus familiären Gründen nicht abgeschoben werden können. In den Niederlanden bekommen die Eltern von vornherein eigenständi-

## **Statt Visa erhielten die Eltern Ablehnungsbescheide**

ges Aufenthaltsrecht über den 18. Geburtstag des unbegleiteten minderjährigen Flüchtlings hinaus.

### Trotz EuGH: Das Auswärtige Amt blockiert Eltern

Einige Betroffene wehrten sich erneut juristisch gegen diese Ablehnungsbescheide – und bekamen zunächst Recht. Das Verwaltungsgericht Berlin verpflichtete in seinem Urteil vom 1.2.2019 das Auswärtige Amt mit Bezug auf besagtes EuGH-Urteil, den Ablehnungsbescheid der Deutschen Botschaft Beirut aufzuheben. Die Mutter eines mittlerweile 20-jährigen Syers sollte demnach ein Visum zum Familiennachzug erhalten. Das Gericht stellte sich damit gegen die Argumentation des Auswärtigen Amtes: Der EuGH habe unmissverständlich festgestellt, dass die Bestimmung des Zeitpunkts, bis zu welchem ein Flüchtling minderjährig sein muss, um das Recht auf Elternnachzug in Anspruch nehmen zu können, nicht dem Ermessen der Einzelstaaten überlassen bleiben kann. Das Urteil gelte für alle EU-Staaten gleichermaßen. Und zwar unabhängig von der Frage, ob die Eltern nach der Einreise ein eigenständiges Aufenthaltsrecht erhalten oder nicht.

Das (SPD-geführte) Auswärtige Amt akzeptierte die bis hierhin einheitliche Rechtsprechung trotzdem nicht, obwohl darin nachvollziehbar argumentiert wurde. Das Amt ging vielmehr in Sprungrevision zum Bundesverwaltungsgericht. Dort entschieden die Richter\*innen nach mehr als einem Jahr am 23.4.2020, selbst doch nicht zu entscheiden, sondern nochmals den EuGH anzurufen. Sie wollten zusätzlich klären lassen, ob die vom EuGH für ausreichend erklärte Minderjährigkeit im Zeitpunkt des Asylantrags auch zum Recht auf Familiennachzug führt, wenn – wie nach deutschem Recht – die Eltern nur bis zur Volljährigkeit des Kindes eine Aufenthaltserlaubnis zur Familienzusammenführung erhalten.

### Gerichtliche Dauerschleife statt effektiver Rechtsschutz

Im niederländischen Ursprungsfall hatte es von der Anrufung des EuGHs bis zu dessen Entscheidung anderthalb Jahre gedauert. Geht man von einer ähnlichen Zeitspanne aus, wäre etwa Ende 2021, Anfang 2022 mit einem erneuten Urteil zu rechnen. Angesichts einer jahrelangen Bearbeitungszeit mutet die zweite Frage, die das Bundesverwaltungsgericht dem EuGH vorlegte, geradezu zynisch an: Sei für den Rechtsanspruch auf Familiennachzug – neben der Eltern-Kind-Verwandtschaft – „auch ein tatsächliches Familienleben erforderlich“? Schließlich hat das

Auswärtige Amt der Bundesrepublik zu verantworten, dass inzwischen volljährig gewordene Kinder jahrelang getrennt von ihren Eltern aufwachsen mussten. Zu verantworten hat es das Amt, indem es sich weigerte, eine klare EuGH-Rechtsprechung und nationale Gerichtsurteile, die diese stützen, auch in die Tat umzusetzen.

Wer versucht, Recht durch Klagen durchzusetzen, hat wenig davon, wenn Urteile eigentlich zu seinen\*ihren Gunsten ausfallen, sie aber von den Behörden nicht umgesetzt werden. Für die Kläger\*innen geht es nicht darum, in mehrjährigen gerichtlichen Auseinandersetzungen abstrakte Rechtsfragen zu klären. Sondern ihnen geht es darum, Entscheidungen von Behörden, die zu ihren Ungunsten ausfallen, gerichtlich überprüfen zu lassen – mit dem Ziel, diese Entscheidungen gegebenenfalls korrigieren zu lassen. Effektiver Rechtsschutz setzt voraus, dass Gerichtsentscheidungen zugunsten der Kläger\*innen auch innerhalb einer absehbaren Zeit umgesetzt werden.

### Corona: Neue Visa auch nach dem 18. Geburtstag?

Das deutsche Dogma zur Verweigerung von Familienzusammenführung nach dem 18. Geburtstag von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen gerät nun ausgerechnet wegen Corona ins Schwanken. Einreisebeschränkungen, geschlossene Auslandsvertretungen und fehlende Reisemöglichkeiten haben eine rechtzeitige Einreise für die Eltern von Mitte März bis Anfang Juli meist völlig verhindert. Sind in dieser Zeit bereits erteilte Visa abgelaufen, ohne dass sie zur Einreise genutzt werden konnten, soll daher aus Gründen des Vertrauensschutzes, so das Bundesinnenministerium, eine Neuvisierung zum Elternnachzug auch dann möglich sein, wenn das in Deutschland lebende Kind zwischenzeitlich volljährig geworden ist.

Erst unter den Bedingungen einer globalen Pandemie scheint sich in der Bundesregierung nun ansatzweise Einsicht durchzusetzen. Nämlich, dass es auch rechtlich unhaltbar ist, die Zusammenführung von Familien aufgrund von Umständen zu verwehren, auf die die Jugendlichen und ihre Angehörigen keinen Einfluss haben. Jenseits der Corona-Krise steht diese Einsicht jedoch weiterhin aus.<

Sebastian Muy ist Sozialarbeiter im Beratungs- und Betreuungszentrum für junge Geflüchtete und Migrant\*innen (BBZ) in Berlin.



# Wounded in Kabul, Dying in Germany.

A Short Story of a Wandering Immigrant

To live happily and safely is one of the biggest notions of life. No one has the idea where their faith takes them since life is always turning the tides for better or worse. Life is hard and eventually peculiar as an Afghan. It's not only a story but also a sentiment about how things get worse when various realms of life hit someone hard and how someone can survive with the last bits of remaining hope. By Bahis Delawery

*Die deutsche Version dieses Artikels findet ihr auf unserer Homepage [www.hinterland-magazin.de](http://www.hinterland-magazin.de)*

**K**abul is a very beautiful place on earth, but at the same time a place full of misery and agony. One can experience bliss and abyss at the same time, sometimes even in a matter of seconds. It's not only limited to Kabul City, but the whole country. Having a good job and good education is not enough in life, we need more than that. For me the priority of my life has always been safety and a normal life, which unfortunately couldn't be found back there.

After being tired of too many suicide bombings and blasts, losing close friends and families in bomb blasts, and being under threat for a long time, it was not

bearable anymore. There was a day when I survived a bomb blast and suicide attack, but luck was not in the favor of my two close friends, and I lost them in it. There were times I felt the waves of blasts from far distanced areas. I witnessed people floating in the air during bomb blasts while their limbs were shattering into pieces. I pulled through many dangerous situations. Moments were full of tragedies, intimidation and shocks. My mind was literally exploding from them. It was draining my energy and becoming unendurable. These experiences have had bad consequences. My mental wellbeing started disrupting my daily routine tasks. Death was approaching me at every blink of my

eyes when I was outside home. I was in a paradoxical situation. I wanted to work and earn money for survival but, at the same time, I didn't want to. I was scared and frightened all the time. I started getting depressed and anxious. At the same time, thinking about moving or immigrating to another country was a very fearsome phenomenon as well. It would add more qualm and dubiety to my dicey life. I was in vacillation. But I couldn't do it anymore. It was time for me to make one of the most tenacious decisions of my life. A time to go for what I have always wanted, safety and life.

### Leaving Things behind and Migrating

Deciding is not easy, particularly when I had to move to another country. I had to leave lots of things behind. The memories, the feelings, everything I had, everything. It's painful, distressing and afflictive. Memories will always live with you. Memories never go away. I still remember walking late nights on the streets of Kabul through potholes and mud while feeling overwhelmed by terror and torment. I would have to leave the people who cared about me, the friends circles, colleagues, families, family circles, job and office. I can still feel the taste of the food I would have sometimes inside a small muddy restaurant, in a muddy alley, in the central part of the city. The taste of the Uzbeki Palaw I would eat with my cousins in a classic restaurant in the outskirts of the city. Everything I would leave behind. I may never experience them again. I may never have the same feeling again. The decision was hard enough and would blur everything around me.

I finally got a chance to fly to Germany. I decided to apply for asylum after I arrived. I couldn't look back anymore even thinking about getting back to my homeland and living there had dire consequences. Germany, an economically, culturally and historically rich country. A beautiful place where one can enjoy delicious meals and having one of the highest qualities of life. As immigrant, one assumes that life will move facilely to amelioration particularly when the person has flown from a war-torn country. I finally decided to immigrate. I applied as an asylum-seeking immigrant from Afghanistan in Munich. The center, called Reception Facility, was surrounded by fences, but I had the freedom to move within the country. I would spend some nights outside. I would meet friends who lived far from the city. No restrictions on my movement, nor on my stay. I had a better feeling about it. After some bureaucratic process, they decided to move me to Ingolstadt and work on my asylum application

there. I have never heard of the city before. I started digging information and found out that it is the city of Audi. My interest in the city resurged, and the idea of moving to the city of Audi was exciting.

### A So-Called "New Home" in Ingolstadt

I got transferred to the city after a couple of days. For the sake of comparison, the city seemed smaller and quieter than Munich. Just getting into the city, I was already wondering about my new living place all the time. How it would be? Where would it be? Will it be better? Will things be better? What things am I allowed to do? What things am I not? I was looking for a change, a home where I have my freedom. A home where I can freely decide about my future.

## ***Looking at this place has already started terrifying me***

After the "Identity Check Interview" with the immigration department, I was taken to the so-called "New Home", the Anker Center. This place they have taken me is still surrounded by fences. I can't believe my eyes. This is far from what I imagined. Reaching the area, I stood there with a wooden face for minutes. Drowning in my own thoughts. Thinking to myself: this can't be true at all. Suddenly, thousand questions rushed through my mind. Where is this fenced area? Why am I relocated here? It looks like a prison. What's this place for living? Is asylum seeking considered a serious thing here? Maybe they have thought I might feel safer in this surrounding than being in a war-torn country. Do they even care that I have flown because I was living in fear and terror? This is what they have decided to put me in? Looking at this place has already started terrifying me. Where should I go now? Can I go somewhere else? Please don't take me here. I don't want to live here. This place isn't for me. I am human. But why is this even happening? Because I am an Afghan? Because I am an immigrant? Do I deserve this all? I wanted to question everything, even about my own existence. But then I realized: I am just in my head. It was too late.

After a couple of minutes, I was led inside. Entering the area, security guys greeted me. I was overwhelmed with emotions. I was still in my head. I couldn't stop it. Why are these guys here? Are they here to protect me

jung sein



„Please don't take me here. I don't want to live here.“  
*Innenansicht eines Anker-Zentrums in Bayern I*



from society or to protect society from me? Why am I isolated? How can I integrate if they put me in such a place? It's unapt. I had to sign in and sign out every time I was in or out of the place. The whole security personnel reminded me of my school times. We had security guards to watch us for not leaving the school during study hours. But this was different. It has a different feeling. It doesn't feel right. I signed in and was led to the administrative office. Walking in the corridor inside the container, surrounded by security personnel standing in different parts of the corridor, already give an imprisonment feeling.

### Am I a Prisoner?

Getting into the administrative office, I was registered in the Center and assigned a room. But still, I can't get out of my head. Thousands of unanswered questions and thoughts were floating in my mind. I was feeling like a criminal. A guy from the office guided me to my room and on the way, being curious, I asked him how long would I stay in this place? He smirked at me and said: you just arrived; it's too early to answer the question; and to be honest no one knows. What? Why the uncertainty? I asked. He replied that he was just working for the administrative office and didn't have any clue. So, this is how things work here. My fate is in the hands of others now. They play an active role in determining and defining it. I can't decide for myself. I can't resolve my situation on my own. This can't be real. I was overwhelmed with emotions. I couldn't believe such a thing happening here. All my eighty-six billion neurons were on fire. I was nervous. I was trembling and shaking. My palms started sweating. I was full of sweat and looked like I just had shower. My mind was literally screaming for help.

Eventually, I was taken to my assigned room. Walking up to the huge two floor container, I looked at the sky. Thick dark clouds were moving swiftly, the cold breeze was flowing over my face, the air was full of desperation, distress and despair. I turned around and looked at the kids playing in the so-called "playing ground" full of sand and dust, they looked happier. They were having fun. The poor kids didn't have any idea where they were. My heart was shattering into pieces. I was hoping for a magical storm. A storm which flashes everything I was experiencing. I desperately needed it. But nothing happened. I am gradually losing myself in the moments. I was still thinking to myself how was this even possible when

suddenly I heard the guy from the office calling me, "Hey, let's go!" My assigned room was on the second floor, so we started climbing the stairs to the second floor. All I could think about was how I would be able to live here. They showed me my room and said, it's yours. It doesn't look like a room, I thought. This place looks terrible. There are just partitions. Walking to my room I already felt the gigantic container shaking.

While entering my room, I saw three other people from my homeland. Looking at their eyes, they seemed more pessimistic, hopeless and miserable than me. The guy from the office introduced me to my new roommates and left. We greeted each other and they welcomed me to the room. After making a short conversation, I found out that they have already lived for some time in uncertainty and they were told to wait and wait sequentially. No one knew what would happen next.

### A Matter of Privacy and Meals

One of them showed me my bed and my cupboard. Everything is made from metal here. The noise of sitting on the bed and opening the cupboard already annoyed me. They looked old. They looked like they were there for many years. So, lots of people have already lived here. They must have had more stories to share. I am not alone even in the partition. I will live with three other people at the same time. How will I spend time here? I can hear my neighbors, very loud and fine? I

can hear their telephone conversations. What about my privacy? Who cares about my privacy? Maybe there's no need for it now. I asked one of them if I can relocate myself outside the Center, but he replied, "Good luck! Try your best. It hasn't worked for anyone here so far, but it may work for you. I have tried to get out of this place for the last six months. I wanted to reunite with my pregnant wife and two small kids who need me at their side but was unsuccessful so far." I arranged my stuff and organized the bed and started getting prepared for my new life.

Sitting on my bed trying to distract myself from reality. I start using my smartphone, but nothing seems fun here. I have this empty feeling about everything around me. It's time for dinner. One said, Let's go to the kitchen. I asked, "Kitchen? Oh, it's dinner time. I didn't notice it. So, what are we cooking?". He smiled and said that we were not allowed to cook, we can't

## ***We were not allowed to cook***

bring raw food from outside and we would only get ready made meals throughout the day. I was curious. Ready-made food sounded good to me. At least I didn't have to wash dishes afterwards.

Entering the kitchen, I saw a very big and loud area. The procedure was to register ourselves for every meal we would have. After signing in, I went to the serving area. It looked like a buffet, but it was not a real buffet. We had only one option: the cold meal. I have never had such a meal in my entire life particularly for dinner. The meal looked as cold as my surroundings. I couldn't live without hot and oily food. At least I wouldn't get full. What else could we have in this surrounding without a good meal? Well, I didn't have any other option. Either I should feed myself or remain hungry till breakfast the next day. I took my portion and was looking for a quieter location to sit.

Later, I found out that Germans eat cold meals for dinner. Different cultures and different values. It was one of my biggest cultural surprises in Germany.

### Residents in Despair

While I was busy looking at different directions for a quieter location, I heard two guys brawling. They were from my homeland and I didn't expect things would get physical at least here in Germany. But since it was an Anker Center, which already looked like a prison,

## *It was almost midnight.*

### *No one was sleeping*

just after a minute, they started punching each other. Security personnel rushed to the situation. It was not easy to separate them. They were hitting each other like they have had enmity since they were born. It was a hardcore fight. When I asked a guy, what did just happen, he told me that it is an everyday story here. "Don't worry. What can you expect when hundreds of people are put together in such a place? Maybe they also have personal problems back home, maybe they have already spent some time here and don't get along with each other that well. It's not their first time fighting each other. No one is allowed to work. No one is allowed to move out. No one is doing anything here. Many people suffer from mental disorders. No one is completely safe and sound." Looking back to my plate, I had no more appetite for the dinner. I

moved to the corner of the room and sat in a quieter place, tried a little toast and that was it. I couldn't eat further. It was difficult for me to even swallow it. I was stressed. So, this is what I will have for dinner for the rest of my time here. I was not used to the food. How would I survive this?

I went back to my room later after dinner and felt like time had stopped and it wasn't moving at all. It's hard to be alive in this sort of situation. Seconds felt like hours and minutes like days. I had a chat with my roommates; it was already dark, and it was time to sleep. Not only the darkness would haunt me, but also the place I am in. I told my roommates that it was time to sleep and I needed to sleep badly. I was so dog-tired of the first day here. One of my roommates told me that it's too early for sleeping. No one could sleep here with so much noise. Many people didn't sleep till dawn. I ignored him and asked him if I could turn off the lights. I did it and laid down in my bed. It was almost midnight. I was just trying to sleep. But it was difficult. I couldn't shut my mind nor my eyes.

It turned out that he was right. I could hear a group of guys talking loudly and screaming and yelling at each other just in the corridor. Kids were still playing, jumping, crying and shouting. Every jump in the gigantic container felt like an earthquake and each shouting felt like a thunderstorm in a rainy season. It was almost midnight. No one was sleeping. Why isn't anyone sleeping here? I heard every step of people walking inside the corridor. Some people were singing and screaming aloud out of despair. They needed to be in bed; it's too late. I couldn't sleep till dawn that night. The place already felt like hell. No way out. People have gone nuts. What's happening to people here? No one could sleep, even the children. Everything became real. It was a completely new experience for me and a very bad start for living in Germany.

### Life in Slow Motion

My dreams were hanging in the air. Nothing is going forward as expected. There's no consideration of human rights. Boys, girls, men, women, kids, mentally unstable people all have been locked into the same place. Looks like a real prison. Even a sane person would go nuts here. I don't know. I am bewildered. Life is getting harder. I never thought I would end up in such a misery. I was threatened back home and now this. I feel the government has already felt threatened by us, immigrants, and decided to put us here. They have never walked a day in my shoes and don't even know how hard it is to be an immigrant here. I am not evil. I also want to live a normal life. Is



„Looks like a real prison. Even a sane person would go nuts here.“  
*Innenansicht eines AnKER-Zentrums in Bayern II*



jung sein



„Life became a slow motion. There's no movement.“  
*Innenansicht eines AnKER-Zentrums in Bayern III*

it wrong to live normally? My anxiety is getting worse here. I have a heavy chest, every breath I take is full of desperation. I feel like dying. No hope is left anymore. Maybe I stop expecting too much, but I am helpless, weak and impotent.

The sleepless night passed, and we had breakfast. A breakfast one would never expect to have in such a place. There were different options one could choose. But I didn't have appetite for any of it. I couldn't eat. I was under strain, anxiety and stress. My thinking and questions were piling up. I went back to my room and slept for some hours. I didn't have that kind of deep sleep in my entire life. It was one of the feelings one can rarely have. I woke up and headed for lunch. The lunch was not cold and better than dinner. Rarely, we had good food for lunch, but most of the times, I couldn't eat the food. Sometimes due to the food option, sometimes due to the smell, sometimes due to the taste and sometimes due to the repetition of the same rotten food.

Slowly and slowly days and nights were passing. Life became a slow motion. There's no movement. Everyone had a hard time. Some people were already on some type of medication and some were not able to understand why things were like how they were. My hobbies changed to overthinking and sleeping all the time. I had no job, no life and nothing was going in favor for me. I wasn't allowed to do anything. I couldn't get a job, couldn't leave the place and couldn't do anything I wanted. I was only allowed to do an orientation course in German Language. Except that, I had to just wait and wait.

### Agony Leading to Drugs

I gradually got used to the situation and the environment. Things started changing significantly. I got used to many things in the place. I didn't crave for my hot dinners anymore. The cold food tasted delicious. The place and environment had become more enjoyable. The place changed me a lot. I couldn't have imagined it. I was losing my sanity. It has already been a long road. I tried all my best to get out of the place or even try to find something to get busy with. Nothing I was successful.

All I could do was taking care of myself; taking shower, dress nice and clean; go for long walks; go to the city center. All things I did was to distract myself

from my reality; nonetheless, I would still feel numb and like I was breaking down inside. I made some acquaintances and friends inside the Center. It just felt like we shared the same desperation. I started avoiding them since it would add up further to my worse situation. All I could hear sitting with them was how life sucks in the Center. Nothing was enjoyable anymore. Almost every day, there would be a brawl or physical fight. People were fighting about anything here. They were fighting each other; they were fighting security personnel; they were fighting for different food in the kitchen; they were fighting with administrative staff for no reason; they were fighting because of their internal conflicts back home; they were bringing their inner hates here; everyone wanted to be free. To experience life in Germany. Nothing was working in their favor in the Center.

## *I had to just wait and wait*

I turned to drugs. It was more fun when I was not sober. That was the only time I would not care what's happening to me or to my life or around me. I started drinking beer during the day with

some friends. I had never drunk it before and I gradually became a hard drinker. That was the only way out of the reality I had. I would be drinking a lot particularly on the weekends outside in a quieter part of the city with my acquaintances from the Center. That's how we were trying to distance ourselves from the place. Sometimes the alcohol would lead to rage, fight and violence between us and other times to emptiness and sadness. Sometimes, our tears would start falling desperately. We would try to enter clubs and discos, but most of them would treat us like we didn't belong there. They would look at our documents, they would refuse to allow us inside. One night one of them looked at my document and ridiculed it since it was not a normal plastic ID. We would then go to a park; dance and listen to the music till dawn; until everyone would gradually become sober again. We would start walking back to the Center because we didn't have enough pocket money for hiring a taxi. We would walk many kilometers.

### Survival and the Eye-Opening Experience

At times, I would go for a walk alone in the middle of the night. I spent many nights in the middle of the city. Sitting, watching people, watching everyone having fun, I would try to do the same but couldn't. My mind was numb. All I was thinking was how to have my normal life back. Later on, I would walk around the

fields, cry and scream. I desperately needed help. There was no helping hand anywhere. I was not able to understand my situation. I was almost done. I would experience only the ocean of sorrows and frustrations. The feeling of not having control on myself and my life would haunt me lots of times. Sometimes, I would think the way out of my situation is to contemplate suicide. My bad condition got worse in the Center. The waves of anxiety and depression were almost always there. I finally decided to go to a psychiatrist. After going to the clinic, I was prescribed with antidepressant and sleeping pills.

Even with lots of sufferings, there was still a little hope left in me. I was optimistic before getting to Germany. I am gradually holding on to what's left. I turned to reading a lot and watching lots of motivational videos to recharge my inner state. One day I read an article where I saw a quote from Rūmī, the famous 13th century Persian poet and philosopher. He said: "You must keep breaking your heart until it opens." And his other quote was: "Don't feel lonely, the entire universe is inside you." It hit me hard. I gradually started feeling a little bit positive about the change in my life. In my

## ***Why could I not even get a volunteer activity?***

head, I knew it was not the end of the world, but it was hard for me to believe it. I was looking forward to many good things which were still waiting for me. I just didn't want to stay in the place all the time.

I tried everything. I went to different offices and asked them for a volunteer activity. I went to one of the offices working with immigrants, but they gave an excuse and said they can't give anything for an immigrant who lives inside the fenced area. I was shocked. Why could I not even get a volunteer activity? I just wanted to socialize, make friends outside of the camp. It wasn't possible. One of them told me that they aren't allowed to go out with their clients when I asked her if we can have coffee outside sometimes. This is the height of isolation. We were disconnected from the outside world. Nothing was possible. I think even for the outsiders the place looked like a prison.

My Wandering Resulted in Meeting Julian

As they say, one who wanders will eventually get to something. One day, a friend needed some advice and information regarding an official paper. I heard about *InfoBus*, that they help immigrants and refugees process their official papers. I went with him as an interpreter. I met this cool guy, called Julian. When I greeted him, I somehow knew that this was my lucky day. This man would at least help me in this chaos. We went inside this beautiful old model pink bus, my friend got some consultation, and after I finished interpretation, I wanted to ask him for help. I was in such despair and almost didn't want to even try anymore. I was thinking no one is helping anyone here. Regardless, I asked him for a volunteer activity anywhere around Ingolstadt. At first, he replied that he doesn't think there's an opportunity like that available for me when I am in asylum seeking procedure and in the city of Ingolstadt. Maybe I would find more opportunities when I was in Munich. Looking at me, I think he felt something. He asked me if I can join his team. He said he needed an interpreter for the bus. I told him I speak several languages (Persian, my first language, Pashto, Urdu, English, a little German and a little Arabic) and he agreed that we would start working in the upcoming weeks.

I was excited to get busy with something finally. It was a great cause. I would not only help myself but also it was an opportunity to help others having the same situation. At least be a helping hand for them somehow. That was the first turning point of my life in Germany. Julian is a cool guy. We gradually became friends and got closer. I was part of the team. I got introduced to many other great people who are volunteering and working for the same cause. To help others. To help refugees in need. I gradually made a social circle I would never think of before that. Through the circle, I met lots of cool people working with the bus and in the projects helping immigrants.

A Better, but still not a Normal Life

Life started getting better, but I am still struggling getting my normal life back here. I think it needs more time than I expected. Hopefully, the future brings more opportunities. I believe that in life you have hardships and you struggle, but darkness is always trailed by light. As Rūmī says: "Grief can be the garden of compassion. If you keep your heart open through everything, your pain can become your greatest ally in your life's search for love and wisdom."

Although my asylum application is still in the process,



my life is getting better. I got off antidepressants recently but still have a long way forward till my full recovery. In addition, I am enrolled in an integration course where I learn German language through the support of government. I am thankful to the government for providing food, shelter and support. I believe Covid-19 is one of the most terrible things that happened in human history, but at the same time it's an eye-opening experience. It has proved to everyone how difficult life is when one is living in isolation and being confiscated from their freedom, working or having a job, a normal life.<

*I am Bahis Delawery, an immigrant from Afghanistan. Before I left, I had studied Business Administration at the American University of Afghanistan and I had worked for the Ministry of Public Health Afghanistan. After arriving in Germany, I spent nine months in one of the Anker Centers and currently live in a community residence. I believe the whole immigration process, i.e. the Centers and camps, are dehumanizing and they lead to more problems. They are costly to the government and a waste of taxpayers' money. At the end, they produce nothing but people with more mental health issues and illnesses.*

# Schmeckt nach Gefängnis ...

Sogenannte AnKER Zentren (Zentrum für Ankunft, Entscheidung, Rückführung) haben für Kinder und Jugendliche nicht viel zu bieten. Angst, Frust und Isolation gehören zum Alltag in Bamberg, Eisenhüttenstadt und Doberlug-Kirchhain. Von Sebastian Schulke, auf Grundlage einer Recherche von Thomas Bollwein und der Studie *Kein Ort für Kinder von terre des hommes*

**P**lötzlich sind laute Schreie zu hören, Türen werden aufgerissen und Menschen mitten in der Nacht abgeführt, abgeschoben. Die Stille der Nacht wird wie ein weißes Tuch zerrissen. Monströse Gestalten in bedrohlich wirkenden Uniformen stürmen in ein Gebäude, in Zimmer und zerren Frauen und Männer heraus, nehmen sie mit. Die anderen Bewohner\*innen stehen hilflos da. Ihr Protest, ihre Wut und Angst prallen an den dicken Uniformen, auf denen Polizei steht, ab. Auch Kinder und Jugendliche bekommen das grausame Spektakel hautnah mit. Ihre weit aufgerissenen Augen sind mit Furcht getränkt ... Hört sich nach einer Filmszene in einem Psychothriller à la Hollywood an, in dem gnadenlose Gangster ihr Unwesen treiben. Dieses Schauspiel hier ist jedoch nicht fiktiv. Es ist real – und kein Einzelfall. Tatort sind die sogenannten AnKER-Zentren in Deutschland, in denen nicht nur die Stille der Nacht, sondern auch die Rechte der Menschen, jung wie alt, offenbar mit Füßen getreten werden.

Stimmt das? Trifft das wirklich zu? Wir wagen einen Blick hinter die Kulissen der AnKER-Zentren – in Bamberg sowie Eisenhüttenstadt und Doberlug-Kirchhain – offiziell zwei Aufnahmeeinrichtungen, die allerdings nach dem AnKER-Konzept funktionieren; wollen wissen, wie es vor allem Kindern und Jugendlichen ergeht. Doch das ist gar nicht so einfach. Denn Journalist\*innen oder auch NGOs (Nichtregierungsorganisationen) dürfen nur mit spezieller Erlaubnis in so ein „Zentrum für Ankunft, Entscheidung, Rückführung“ (AnKER). In diesen Zentren soll das gesamte Asylverfahren inklusive Abschiebungen stattfinden – ganz schnell und schmerzlos.

AnKER-Zentren liegen oft am äußersten Rand einer Stadt oder Gemeinde und werden von hohen Zäunen – gerne mit Stacheldraht – umgeben. Sicherheitsdienste bewachen das Gelände wie ein Straflager. Die Menschen darin sind größtenteils von der Außenwelt abgeschnitten. Nichts Neues eigentlich. In unserer modernen und freiheitsliebenden Gesellschaft führt das jedoch zu keinen größeren Protesten. Doch in diesen Lagern befinden sich keine gemeinen Sträflinge, sondern Menschen, die sich auf der Flucht befinden – Familien, Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer.

Wie in Bamberg. Dort leben zurzeit 1065 Personen. Laut dem *Bundesamt für Migration und Flüchtlinge* sollen Geflüchtete maximal 24 Monate in einem AnKER-Zentrum untergebracht sein, Familien mit Kindern nicht länger als sechs Monate. Die Realität sieht jedoch anders aus. Die einzelnen Verfahren verzögern sich oft, quälen sich durch die Mühlen der schwerfälligen Bürokratie. „Die lange Verweildauer ist für alle Betroffenen eine große Belastung“, berichtet ein Ehrenamtlicher in Bamberg, der seinen Namen nicht nennen möchte. „Die Perspektivlosigkeit, Unsicherheit, Angst vor Abschiebung und fehlende Privatsphäre zehren an den Nerven vieler Bewohner und verursachen nicht selten auch psychische Probleme. Kinder leiden im Lager stark unter den mangelnden Betreuungsmöglichkeiten. Das ist umso gravierender, je länger sie gezwungen sind, im Lager zu bleiben.“ Das gilt für Bamberg in Bayern und ebenso für Eisenhüttenstadt und Doberlug-Kirchhain in Brandenburg.

Seit August 2018 gibt es AnKER-Zentren, die Bundesinnenminister Horst Seehofer ins Leben gerufen hat und bereits im vergangenen Jahr als eine beziehungsweise seine „Erfolgsgeschichte“ bezeichnete. Zehn offizielle AnKER-Zentren sind bislang in Deutschland entstanden, davon allein sieben in Bayern. In Bayern gibt es allerdings noch zusätzlich 21 Dependancen. Dazu gesellen sich immer öfter Erstaufnahme-Einrichtungen, die das AnKER-Konzept übernehmen. „Die enge Zusammenarbeit der Behörden unter einem Dach bewährt sich und führt zu deutlich kürzeren Bearbeitungszeiten“, so Seehofer. Nur ausgerechnet das Jugendamt ist bei keinem der drei Standorte hier direkt vertreten. Dem AnKER-Konzept entspricht das nicht, wird jedoch nicht weiter in Frage gestellt. Und das sind nicht die einzigen Ecken und Kanten dieser sogenannten Erfolgsgeschichte.

Das Gelände in Bamberg ging aus einer ehemaligen Kaserne des US-Militärs hervor und ist wie eine kleine Stadt für sich eingerichtet. Es gibt eine Kantine vor Ort, eine Schule und eine Kleiderkammer. Ärzt\*innen sorgen für die medizinische Versorgung. Auch eine Außenstelle des Verwaltungsgerichtes Bayreuth ist vorhanden. Ein eigener Shuttle-Bus bringt die Geflüchteten in die Innenstadt bei Bedarf. An einem ausgewiesenen Platz im Lager ist WLAN vorhanden. Die Asylsozialarbeit wird durch *Diakonie*, *Caritas* und *Arbeiterwohlfahrt* abgedeckt, diese sind allerdings personell extrem unterbesetzt.

Die Strukturen sind in Eisenhüttenstadt sowie Doberlug-Kirchhain sehr ähnlich. Nur das dort Familien und allein eingereiste Frauen von den Männern getrennt wohnen. Außerdem können die Bewohner\*innen ihre Zimmer absperren. Das ist in Bamberg nicht so. Die Zimmer werden regelmäßig durch den Sicherheitsdienst kontrolliert. Privatsphäre? Gibt es nicht. „Dass die Wohnungen und die einzelnen Räume nicht abschließbar sind, hat Sicherheitsgründe“, erklärt die Regierung von Oberfranken. „Es gilt zu gewährleisten, dass niemand eingesperrt werden kann, Wohnungen und Räume im Notfall – wie ein Feueralarm – jederzeit betreten werden können.“ Das persönliche Recht jeder\*s Einzelnen, sich in den eigenen vier Wänden, auch wenn diese in einem AnKER-Zentrum sind, ungestört und frei bewegen zu können, spielt offenbar für die Behörden keine Rolle, hat keine Relevanz.

Kommen wir zum Schulsystem. Um die 200 schulpflichtige Kinder im Alter von sechs bis 19 Jahren tummeln sich allein im AnKER-Zentrum von Bamberg. Dort gibt es eine Grund-, eine Mittel- und eine Berufsschule. Liest sich gut. Doch in den Schulen

findet hauptsächlich Sprachunterricht statt. „Das Schulsystem in Bamberg ist unzureichend und kann nicht das Recht auf Beschulung, das den Kindern zusteht, erfüllen“, sagt eine Ehrenamtliche. „Vor allem Kinder, die lange im Lager bleiben müssen, sind hier

## ***In Eisenhüttenstadt wird 16- und 17-Jährigen Schule sogar komplett verwehrt***

im Nachteil, da der Stoff immer wieder von vorne beginnt und wiederholt wird, wenn neue Kinder hinzukommen. Sie hängen so in einer Schleife und kommen nicht voran, wie sie es in einer Regelschule könnten.“ Das ist auch in Eisenhüttenstadt und Doberlug-Kirchhain nicht anders. Diese Segregation, die sich in den AnKER-Zentren durch alle Lebensbereiche und den Alltag zieht, steht im Widerspruch zu dem integrativen Zweck, den Schulen eigentlich erfüllen sollen.

In Eisenhüttenstadt wird 16- und 17-Jährigen Schule sogar komplett verwehrt. Sie passen scheinbar nicht in das schulische Fördermodell, sind zu alt. „Den Jugendlichen fehlt so eine Beschäftigung und Tagesstruktur. Sie verlieren wertvolle Zeit in ihrer Bildungskarriere“, sagt ein Mitarbeiter des *Deutschen Roten Kreuzes*, der vor Ort mit den jungen Menschen arbeitet. „Es gab einen Jungen, der sehr gut Deutsch gesprochen hat, aber schon 16 Jahre alt war, und weder in der Schule innerhalb des Ankerzentrums noch in der Schule in Eisenhüttenstadt aufgenommen wurde. Das Einzige, was er jetzt macht, ist einmal pro Woche Kickboxen, da sonst nichts für ihn gefunden wurde.“

Kindertagesstätten und eine regelmäßige Kinderbetreuung sucht man bei den drei AnKER-Zentren vergeblich, obwohl die Kinder Anspruch darauf haben. Immerhin gibt es in Doberlug-Kirchhain einen Jugendclub. Trotzdem fehlt es an sozialpädagogischer Betreuung und Freizeitangeboten. Besonders schwer wiegt die fehlende Begegnung mit anderen Kindern und Jugendlichen aus der Umgebung, wie auch das Gefühl, frei und willkommen zu sein. Hohe Zäune und Stacheldraht verhindern das, verderben beim Schaukeln auf dem separierten Spielplatz den Spaß, schmecken nach Gefängnis – innerhalb wie außerhalb dieser AnKER-Mauern.



Sebastian Schulke  
*lebt in München, ist  
freier Journalist und  
verabscheut Anker,  
die nichts mit Meer  
und See zu tun  
haben.*

„Ich habe verschiedene Reaktionen von Kindern auf die belastende Situation erlebt“, berichtet ein Ehrenamtlicher in Bamberg. „Manche werden sehr ruhig, passiv, beobachtend und extrem angepasst. Beispielsweise solche, die auf jüngere Geschwister aufpassen müssen. Während ihre Eltern im Deutschkurs sind, weil es keine Kinderbetreuung gibt, werden sie zu kleinen Erwachsenen, obwohl sie noch im Grundschulalter sind.“ Andere Kinder im Lager seien aggressiv und stark aufgedreht. Sie seien unterfordert und nicht ausgelastet, hätten zu wenig Anregungen sowie Bewegungs- und Freiräume. „Die einzigen Betreuungsangebote sind ehrenamtlich organisiert und ein Tropfen auf dem heißen Stein. Viele Kinder sind traumatisiert von Ereignissen vor oder während der Flucht und zeigen Verhaltensauffälligkeiten von großer Aggression bis Sprachlosigkeit. Wären sie in regulären Kindergärten in Deutschland, würde ihnen sicherlich ein erhöhter Förderbedarf oder psychotherapeutische Unterstützung attestiert und zuteil – im Lager dagegen bekommen sie keines von beidem.“

Ans Jugendamt können sich die Eltern in so einem Fall nicht wenden. Es gibt wie bereits erwähnt keine direkte Anlaufstelle in Bamberg, Eisenhüttenstadt und Doberlug-Kirchhain. Und das sind keine Einzelfälle. Die Jugendämter greifen erst ein, wenn Kinderschutzmeldungen vorliegen. Sozialpädagogische Hilfen zur Erziehung werden in der Regel nicht geleistet. Ab wann ein Gefährdungsgrad vorliegt, der an das Jugendamt gemeldet wird, wird vor Ort entschieden. Im Klartext: Die Eltern und deren Kinder, die sich ohnehin schon in einer sehr prekären und schwierigen Lebenssituation befinden, werden mit all ihren Sorgen, Fragen und Problemen alleine gelassen. Faktisch wird damit oft nur repressiv auf Kindeswohlgefährdungen und Erziehungsprobleme reagiert, präventiv und erziehungsbegleitend ist das Jugendamt nicht aktiv.

Als ob das nicht schon genug wäre, kommen die traumatisierenden Einsätze der Polizei mitten in der Nacht hinzu. „Wenn die Polizei anrückt, um Bewohner abzuschieben, werden nicht nur die Mitbewohner\*innen der umliegenden Wohnungen, sondern auch der gesamte Wohnblock in Aufruhr versetzt und aus dem Schlaf gerissen“, sagt ein Ehrenamtlicher in Bamberg. Ein DRK-Mitarbeiter in Eisenhüttenstadt meint: „Wenn eine Abschiebung passiert, dann ist das wie eine Kettenreaktion. Dann ist die Angst allgegenwärtig. Alle fragen sich dann: Wann trifft es mich, wann kommen sie mich holen?“

Und obwohl die Behörden gerne betonen, dass die Einheit der Familie von erheblicher Bedeutung ist und

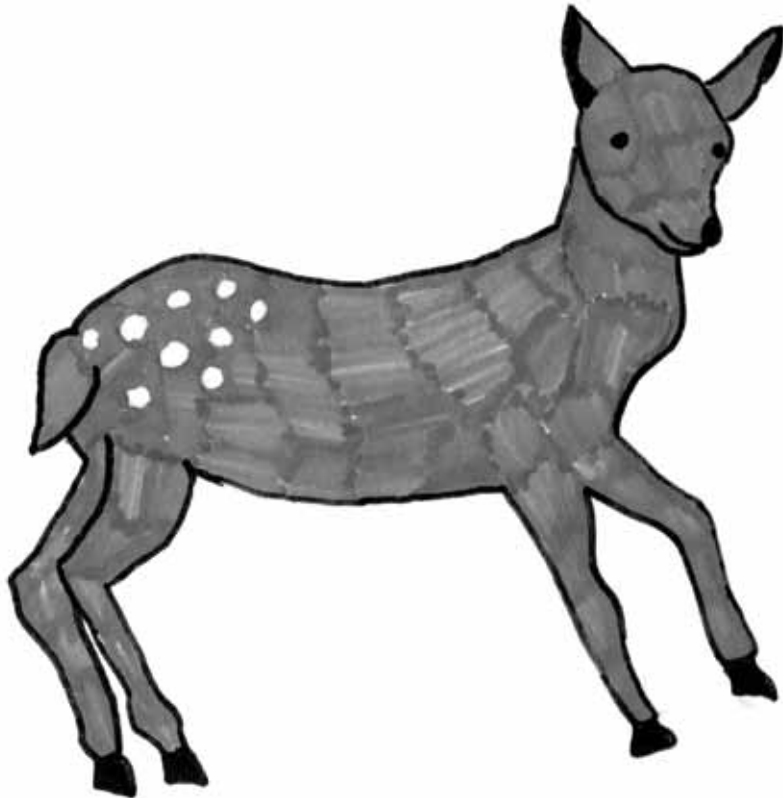
auch bei Abschiebungen gewahrt wird – eine Trennung der Familie könne nur in Extremfällen, insbesondere bei Straffälligkeit vorkommen – sieht die Realität auch dort anders aus. Ein Ehrenamtlicher in Bamberg berichtet: „In einem Fall wurden Vater und Kinder ohne die Mutter, die am Abschiebetag einen Termin beim BAMF in Zirndorf hatte, nach Russland abgeschoben. Noch am Flughafen in Moskau wurde der Vater verhaftet und die Kinder von den russischen Behörden in eine Notaufnahme gebracht.“

Dass es sich hier um reale Szenarien handelt, möchte und will man eigentlich nicht glauben. Ein fiktiver Psychothriller à la Hollywood wäre einem da lieber. Doch der Blick hinter die Kulissen in Bamberg, Eisenhüttenstadt und Doberlug-Kirchhain offenbart und bestätigt: AnKER-Zentren haben nichts mit einer menschenwürdigen oder gar kindergerechten Unterbringung zutun. Integration, Partizipation, Interaktion, Respekt und Solidarität sowie die Rechte für Kinder und Jugendliche werden an diesen Orten mit Füßen getreten. Das darf nicht sein; muss sich schleunigst ändern. Schließlich sollte einem so ein Anker doch nicht nur auf hoher See Halt und Sicherheit geben ...<

*In dem vorliegenden Artikel wurden einige Zitate dem Bericht Kein Ort für Kinder - Zur Lebenssituation von minderjährigen Geflüchteten in Aufnahmeeinrichtungen entnommen. Die Autor\*innen haben darin für terre des hommes die Situation von Kindern und Jugendlichen in Aufnahmeeinrichtungen und in den seit 2015 stark veränderten politischen und rechtlichen Kontext eingeordnet. Dazu wurden Aufnahmeeinrichtungen in Brandenburg, Sachsen und Baden-Württemberg besucht und mit dort tätigen Akteur\*innen gesprochen, darunter die Träger der Einrichtungen sowie die jeweiligen Betreiber, aber auch Jugendämter, Polizei und Landesbehörden.*

*Die gesamte Studie ist hier nachzulesen:  
[https://www.tdh.de/fileadmin/user\\_upload/inhalte/04\\_Was\\_wir\\_tun/Themen/Weitere\\_Themen/Fluechtlingskinder/2020-06\\_terre-des-hommes-AnkerRecherche.pdf](https://www.tdh.de/fileadmin/user_upload/inhalte/04_Was_wir_tun/Themen/Weitere_Themen/Fluechtlingskinder/2020-06_terre-des-hommes-AnkerRecherche.pdf)*

# Bambi





Hinterland



# Jugend im Zeitraffer

Junge Geflüchtete – falls sie nicht abgeschoben werden – gelten in Deutschland oft als Paradebeispiel für „gelungene Integration“. Deutsch lernen, Schulabschluss nachholen, alles kein Problem. Jung sein, sich ausprobieren, Grenzen überschreiten wird diesen Jugendlichen aber selten zugestanden.

Von Brigitte Diermann und Hedwig Fuß

**D**a waren sie wieder, die Lachgrübchen in einem sonst so ernsten Gesicht. Es ist 11 Uhr morgens, die Klasse einer Münchner Schule für Geflüchtete büffelt vormittags schon über Mathematikaufgaben und Vorbereitungstests für die bevorstehende Sprachprüfung. In der Sozialpädagogischen Stunde gibt es heute Gruppenspiele. Die jungen Frauen kichern, als Abdi, 18 Jahre alt, einem Mitschüler seiner Wahl den Ball zuwerfen soll. Abdi verfehlt den Wurf und lacht, mit diesen lustigen Grübchen im Gesicht, die ihm so gut stehen und aus ihm, dem verantwortungsvollen, ernstesten jungen Mann, einen albernem kleinen Jungen machen.

In kurzen Momenten gibt es sie, diese Räume. Räume, in denen Jungsein erlaubt ist. In denen unbeschwertes Lachen möglich ist, auch für junge Geflüchtete. Für diese kurzen Momente ist ein Vergessen möglich in einer Jugend, die in doppelter Hinsicht verkürzt ist. Noch als Kind oder Jugendlicher fliehen zu müssen

einerseits, viel zu früh in die Verantwortung eines neuen und völlig fremden Lebens geworfen sein auf der anderen Seite. Pubertät, jung sein, Kind sein – verloren, auf der Strecke geblieben, nicht erwünscht.

Ist die Rede von der sogenannten Flüchtlingskrise, dann ist die Rede davon, dass Deutschland nicht alle aufnehmen kann, dass zügig abgeschoben werden soll und dass von den temporär Aufgenommenen „Integration“, sprich Anpassung und Leistung verlangt werden kann. Den meisten ist nicht klar, dass ein großer Teil der Geflüchteten, die angeblich eine Gefahr für die nationale Homogenität, die nationale Identität – was immer das sein soll – und für die nationale Sicherheit darstellen, Kinder und Jugendliche sind. Knapp 30 % der Geflüchteten, die als Bedrohung für Deutschland gesehen werden, sind Kleinkinder unter vier Jahren. Knapp die Hälfte der „Menschen mit Fluchthintergrund“ sind Kids, die nicht älter als 18 sind. Sprechen wir von der sogenannten Flüchtlingskrise, sprechen

wir von Kindern, die auf ihren ersten Schultag warten, sprechen wir von zehnjährigen, die sich hier sehnhchst neue Freund\*innen wünschen, und wir sprechen von 16-, 18- oder 20-Jährigen jungen Menschen. Von Jugendlichen, die sich eben oft all das wünschen, was sich Teenager und junge Erwachsene so wünschen. Grenzen überschreiten, Spaß haben, verrückte Dinge ausprobieren, hemmungslos lachen, Erwachsenen auf die Nerven gehen, falsche Entscheidungen (oder solche, die uns so erscheinen,) treffen, das Lustprinzip in den Vordergrund stellen, Scheiße bauen, all das, was Jungsein auszeichnet.

Aber nein, ohne Fahrschein U-Bahn fahren, einen Joint ausprobieren, Schule Schule sein lassen, weil es Spannenderes gibt, kann Abschiebung bedeuten. Zu spät nach Hause kommen, die Betreuer\*innen anblaffen, auch mal ausrasten, kann Geflüchteten die Jugendhilfe kosten. Und damit auch einen sicheren Wohnplatz in einer teuren Stadt wie München.

Einfach nichts tun, in der eigenen Welt zu versinken, Zeit verbummeln, ein Jahr Auszeit nehmen, vieles ausprobieren und auch scheitern, all das, was wir uns für unsere eigenen Kinder erhoffen und mit ihnen durchkämpfen, all das, was unsere eigene Jugend ausgezeichnet hat, wird

Jugendlichen aus Afghanistan, aus Syrien, aus Eritrea versagt. Ihre eigenen Vorstellungen spielen kaum eine Rolle. Eigentlich grotesk in einem Land, in dem deutsche Eltern bereits die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit um ein Jahr als pädagogischen Frontalangriff auf die Entwicklungschancen der eigenen Kinder begreifen.

Warum dürfen Jugendliche, die mit Fluchtstatus hier leben, nicht stolz sein auf die hippen Nike-Turnschuhe oder das neueste Samsung-Handy? Doch die Reaktion ist immer dieselbe: Wie können sie sich das denn nur leisten? Aber ja, auch Abdi, der nach Deutschland fliehen musste, wünscht sich diese Turnschuhe.

Exkursionen und Schulausflüge sollen pädagogisch wertvoll sein, verwertbar sein. Aber viel präsenter im Kopf eines Jugendlichen ist doch die Frage: Wo gibt es gute und günstige Clubs, wo gibt es keine Türsteher, wo kann ich Mädchen oder Jungs kennenlernen? Oder

auch, wie will ich leben und lieben? Warum muss sich ein junger Mensch bei der BAMF-Anhörung (*Bundesamt für Migration und Flüchtlinge*) festlegen, ob er hetero/hetero oder trans\* oder bi ist, oder wen auch immer liebt?

Natürlich ist die Vorstellung, die wir in den größten Teilen Europas ganz selbstverständlich mit dem Begriff Jugend assoziieren, eine soziokulturelle Konstruktion, die unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen entstanden ist und einem historischen Wandel unterliegt. Eine eigenständige Jugendphase als Lebensabschnitt zwischen Kindheit und Erwachsenenalter hat sich in Deutschland erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts durchgesetzt. Aber mit welchem Recht verweigern wir jungen Geflüchteten die damit verbundenen Möglichkeiten und Freiheiten: Sich auszuprobieren, gesellschaftliche Normen und Regeln in Frage zu stellen und zu übertreten; Oder auch im Gegenteil, überfordert vom Umbau der Synapsen in den totalen Rückzug gehen, Verwirrung erleben und

zulassen; Gleichzeitig aber dennoch die bedingungslose Unterstützung durch Erwachsene einfordern dürfen, ohne schmerzhaft bestraft oder abgeschoben zu werden?

Wohlvollend wird oft davon gesprochen, wie gut junge Geflüchtete

„funktionieren“. Und das tun sie: Sie sind motiviert in der Schule, sind sozial meist hoch kompetent, Schlüsselqualifikationen hervorragend. Ausbildungsbetriebe sind begeistert von ihrer Strebsamkeit. Kleine Integrationsmaschinen eben. Damit werben auch wir Pädagog\*innen und Lehrkräfte. Wir preisen diese Jugendlichen auf dem Markt mit besagten Attributen an, um trotz aller juristischen Stolpersteine einen Aufenthalt und eine Ausbildung zu ermöglichen.

So ganz nebenbei tragen sie auch noch den Druck der Verantwortung für ihre Familien, ob im Herkunftsland oder hier. Nach einem langen Tag im Ausbildungsbetrieb noch bis mitternachts Tellerwaschen im Restaurant, um Geld nach Afghanistan zu schicken. Im Irak wartet der oder die Verlobte und hofft sehnhchst, nachkommen zu können. Den frisch nach Deutschland eingereisten Onkel zur Ausländerbehörde begleiten, um aus dem Arabischen zu übersetzen. Am Ende des Tages dann im Videochat mit der Familie in

## **Warum dürfen Jugendliche, die mit Fluchtstatus hier leben, nicht stolz sein auf das neueste Samsung-Handy?**

Somalia bloß keine Träne vergießen. Stark sein, in die Kamera lächeln, alles topp hier in Deutschland.

Lasst uns Experimentiermöglichkeiten schaffen für das Jungsein und alles, was es mit sich bringt! Die Unterkünfte für Geflüchtete, geschweige denn die sogenannten AnKER-Zentren tun es nicht. Hier wird alles reglementiert und bestraft, was auch nur eine Jota individuelle Freiheit und Lebensräume eröffnen könnte.

Schule kann Fluchten ermöglichen, kann Freiräume schaffen, in denen Jugendliche experimentieren können, in denen auch Ausflippen möglich sein muss; in denen auf der Flucht Verlorenes nachgeholt werden kann. Wie wäre es öfter mal mit „Zurück auf Los“? Tanzen, flirten, lachen, Mitschüler\*innen ärgern, neue Freundschaften schließen, aber auch mal vor den Pädagog\*innen weinen dürfen. Statt Museum mit der Klasse einfach nur Grillen und Chillen an der Isar. In der Pause die Musik so laut aufdrehen, dass zum wiederholten Mal die Nachbarn mit „endgültigen Konsequenzen“ drohen. Beim Pausenverkauf Zucker mit Salz vertauschen und sich darüber kaputt lachen. Im Unterricht nerven, zu spät kommen, sauer sein, den Lehrer anschreien. Oder einfach hundemüde und doch entspannt im sicheren Schulalltag mit dem Kopf auf dem Tisch einschlafen, vor lauter Müdigkeit durch die Last des täglichen Lebens. Aber vielleicht auch weil die Party gestern Nacht zu lang war, das Flirten zu viel Spaß machte, das Chatten mit der Freundin noch um vier Uhr morgens spannend war. Weil Schule und Funktionieren einfach auch mal warten müssen.<

Brigitte Diermann  
und Hedwig Fuß  
*arbeiten beide beim  
Projekt FlüB&S –  
Flüchtlinge in Beruf  
und Schule der  
Münchner Volks-  
hochschule.*



# „Fremde sind nur Freunde, die wir noch nicht kennengelernt haben“

In dem Begegnungsprojekt *Wie lebst denn Du? – Das Narrativ des Anderen kennenlernen* (NaAnke) trafen sich 24 Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren über ein halbes Jahr hinweg für jeweils eine Woche an verschiedenen Orten in Deutschland und Jordanien. Alle absolvieren eine Ausbildung, zum Teil sind sie aus Ländern wie Syrien, Sierra Leone und Afghanistan geflüchtet.

Prof. Dr. Constance Engelfried, Maya Ostrowski, Maria Mayr und Stella Frank von der *Hochschule München* haben das Projekt wissenschaftlich begleitet. Im Interview erzählen Constance Engelfried und Maya Ostrowski, wie sich durch derartige Begegnungsprojekte Konstruktionen und Zuschreibungen von Jugendlichen gegenüber dem vermeintlich ‚Anderen‘ beziehungsweise ‚Fremden‘ verändern lassen

Das Interview führte Marianne Walther.

An Ihrem Projekt haben 24 Jugendliche aus verschiedenen Ländern und Regionen teilgenommen. Wie kamen Sie in Kontakt zu den Jugendlichen und nach welchen Kriterien wurden sie ausgesucht?

Constance Engelfried: Die Auswahlkriterien besprachen wir gemeinsam in der Steuergruppe: In welches Land gehen wir? Welche Jugendlichen wählen wir aus? Es war klar, dass es nicht wieder eine Jugendbegegnung unter Gymnasiast\*innen werden sollte und dass wir in ein Land gehen wollten, das nah an Syrien liegt, das aber sicher ist. So kamen wir auf Jordanien. Außerdem sollten Jugendliche aus verschiedenen Ausbildungsberufen teilnehmen. Und wir wollten auch die segregierten Lebenswelten in Deutschland abbilden: junge Menschen mit Fluchterfahrung, mit Migrationshintergrund, aus dem Osten Deutschlands, aus dem Westen, Mädchen wie Jungen gleichermaßen. Das waren die zentralen Kategorien, die uns wichtig waren.

Einige der Jugendlichen sind aus Ländern wie Syrien, Sierra Leone und Afghanistan geflüchtet. Aus welchen Regionen in Deutschland kamen sie?

Maya Ostrowski: Unterschiedlich. Zwei kamen aus Sachsen, weitere aus Bayern. Darüber hinaus war in der Gruppe aus Jordanien ein Jugendlicher mit einem palästinensischen Fluchthintergrund dabei.

In Ihrer Begleitforschung haben Sie verschiedene Kategorien herausgearbeitet, die für die Jugendlichen eine Rolle spielen. So zum Beispiel Medienkritik, Flucht, Fremdheit, Alltagsrassismus und Geschlechterverhältnisse. Wie kamen Sie auf diese Kategorien?

Constance Engelfried: Wir haben vorher bewusst keine Kategorien festgelegt, sondern sind mit einem offenen Blick in die Forschung gegangen. Wir wollten beobachten, was die Lebenswelten der Jugendlichen sind, was sie mitbringen und schauen, was sich über die Projektlaufzeit hinweg ändert. Bei der Auswertung unseres Forschungsmaterials bildeten wir dann sieben Kategorien heraus.

Die Jugendlichen erzählten viel von Erlebnissen mit Alltagsrassismus. Dass sie zum Beispiel beobachten, dass Freunde mit Fluchterfahrung im Supermarkt nicht bedient werden.

Außerdem zeigte sich, dass die Jugendlichen sehr kritisch in Bezug auf Medien sind. Immer wieder sagten sie, dass es für sie sehr wichtig gewesen sei, im Rahmen des Projekts einmal das Flüchtlingslager „Zaatari“ in Jordanien mit eigenen Augen gesehen zu haben, dass es dort nicht so sei, wie es in den Medien oft dargestellt werde.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass die Jugendlichen mit bestimmten Erfahrungen in das Projekt

gekommen sind, dass sie sich aber während des Projekts auch weiterentwickelt haben und mit neuen Erfahrungen wieder herausgingen.

Eine positive Entwicklung war zum Beispiel, dass die Jugendlichen mehr Selbstbewusstsein entwickelt haben. Und sie näherten sich einander an in den pädagogischen Settings. Hier war insbesondere das Medium Tanz bedeutsam, bei dem die Sprache eine untergeordnete Rolle spielt. Zudem sind neue Freundschaften entstanden, was auch sehr wichtig war.

Ganz wesentlich war ebenso, dass die Jugendlichen begannen, sich kritisch mit Kategorien wie ‚die

Deutschen‘, ‚die Jordanier‘, ‚die Flüchtlinge‘ auseinanderzusetzen. Gleichzeitig zeigte sich immer wieder aber auch die Wirkmächtigkeit dieser Kategorien. Die Pädagog\*innen sprachen beispielsweise einmal Jugendliche aus Ostdeutschland direkt darauf an, dass es bei ihnen doch ganz viel Rechtsradikalismus gebe.

Viele Mädchen, die zu Beginn noch relativ viel mitgeredet hatten, wurden immer stiller, und auch einige Jungen sagten sehr wenig. Es blieb dabei, dass die lauten Jungen das Geschehen dominierten. Da war klar, dass darauf pädagogisch reagiert werden musste. Wir schufen schließlich kleinere Settings, in denen sich stille Jungen und

**„ihr hört ja die gleiche Musik, ihr seid ja wie wir“**

Mädchen trauen konnten, etwas zu sagen. Als es dann um Themen wie sexualisierte Übergriffe ging, wurde deutlich, dass Mädchen von bestimmten lebensweltlichen Erfahrungen häufiger betroffen sind. Darüber wurde dann relativ differenziert diskutiert.

Indem die Jugendlichen immer wieder merkten, dass sie sich eigentlich in vielem sehr ähnelten – ihr hört ja die gleiche Musik, ihr seid ja wie wir –, konnten sie einige Kategorien dekonstruieren. In anderen Kontexten wurde

und Jungen gibt. Dass Mädchen und Jungen gemeinsam an unseren Bildungsmaßnahmen teilnehmen konnten, war etwas sehr Ungewöhnliches. Da mussten wir auf den höchsten Ebenen anklopfen.

Unser nächstes Heft heißt „jung sein“. Gibt es in Ihrer Forschung Ergebnisse, die für uns wichtig wären?

Maya Ostrowski: Ich möchte das mit den Freundschaften noch einmal hervorheben. Jugendliche mit Fluchterfahrung berichteten,

ihre Geschichte zu erzählen, aus ihren Lebenswelten zu berichten und in einen Austausch zu treten.

Gibt es Punkte, wo Sie gemerkt haben, dass das Jungsein anders gelebt und definiert wird von den Jugendlichen, je nachdem wo sie herkommen?

Maya Ostrowski: Ich würde auf jeden Fall sagen: in den Erfahrungen, die sie in ihrem Alltag machen. Sind sie von Rassismuserfahrungen betroffen oder nicht? Das ist ein sehr gravierender Unterschied, der sich gezeigt hat. Einige der Jugendlichen ohne Fluchterfahrung beobachten beispielsweise, dass im Sport rassistische Sprüche fallen oder dass Freunde im Nahverkehr angepöbelt werden. Jugendliche mit Fluchterfahrung wiederum erzählten von eigenen Erfahrungen, beispielsweise im Kontext von PEGIDA-Demonstrationen, bei denen sie Angst haben und sofort nach Hause gehen. Da die Demonstrationen regelmäßig stattfinden, ziehen sie sich immer wieder aus dem öffentlichen Raum zurück. Eine Jugendliche beschrieb, dass die Menschen ihr abwertende Blicke zuwerfen und denken, sie wäre anders, weil sie keine blonden Haare hat.

Auch zeigten sich verschiedene lebensweltliche Hintergründe, als beispielsweise ein Jugendlicher von seiner Flucht erzählte, die er ohne seine Eltern komplett allein bestreiten musste.

Constance Engelfried: Es gab aber auch Jugendliche ohne Fluchterfahrung in Deutschland, die in der Jugendhilfe sind, die also weder in der Familie noch allein leben. Ein jordanischer Jugendlicher wiederum lebt bei seiner allein-erziehenden Mutter mit vier Geschwistern. Da wurde im

## ***Ein Jugendlicher sagte, dass deutsche Jugendliche nicht mit ihm reden wollten***

gleichzeitig aber auch die Reproduktion dieser Kategorien wieder deutlich.

Sie haben erwähnt, dass je nach Gender unterschiedliche Themen für die Jugendlichen wichtig waren. Können Sie da ein Beispiel nennen?

Constance Engelfried: Es gab im Projekt zum Beispiel einen Ausflug ans Tote Meer. Bis die deutschen Mädchen sich umgezogen hatten ... diese Scham, ihren Körper zu zeigen vor den anderen Jugendlichen. Das hatten die jordanischen Mädchen weniger. Sie gingen in voller Bekleidung und mit Kopftuch ins Wasser und hatten einen anderen Umgang mit ihrem Körper. Gleichzeitig gibt es in Jordanien getrennte Lebenswelten. Im Bildungswesen ist es dort so, dass es getrennte Berufsschulen und Bildungszentren für Mädchen

dass sie normalerweise so gut wie gar nicht mit Jugendlichen ohne Fluchterfahrung in Deutschland in Kontakt kämen. Sie sprachen von einer klaren Segregation. Eine Teilnehmerin erzählte beispielsweise, sie sei schon seit zwei Jahren in Deutschland und habe noch nie Freundschaften zu deutschen Jugendlichen aufbauen können, obwohl sie es sich sehr wünsche. In der Schule seien keine deutschen Jugendlichen in ihrer Klasse. Auch Studien zeigen, dass Jugendliche mit und ohne Fluchterfahrung in Deutschland kaum Kontakt zueinander haben. Dieser Kontakt ist durch das Projekt ermöglicht worden. Ein Jugendlicher sagte, er habe es bisher so wahrgenommen, dass deutsche Jugendliche nicht mit ihm reden wollten. Sie waren sehr überrascht, dass das dann möglich wurde. Und so begannen sie, sich gegenseitig



Gespräch häufig die hohe Bedeutung der Familie im jordanischen Kontext deutlich. Auch das Thema Bildung spielt dort eine große Rolle: Dieser Mutter ist es zum Beispiel sehr wichtig, dass ihre Söhne und Töchter studieren, eine Ausbildung machen.

Ist Ihnen bezüglich der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sonst noch etwas aufgefallen?

Constance Engelfried: Der große Unterschied ist, glaube ich, das zeigt auch eine quantitative Studie zu den Lebenslagen jordanischer Jugendlicher, dass die Jugendlichen dort trotz der oft problematischen Lebensbedingungen relativ zufrieden sind mit ihrem Leben. In Deutschland ist für Jugendliche die Familie zwar auch sehr wichtig, in Jordanien ist sie für Jugendliche aber oft ein starker Halt, der ihnen hilft, gut mit prekären Lebenslagen umzugehen. Sie fühlen sich eingebettet in ihrem Umfeld. Auch das Königreich gibt eine große Sicherheit. In Deutschland sind die Jugendlichen ebenfalls ganz zufrieden mit ihren Lebenslagen, das zeigt die *Shell Jugendstudie*, aber es zeigt sich gleichzeitig auch eine Tendenz der Verunsicherung.

In Ihren Studien habe ich gelesen, dass die Jordanier\*innen ein anderes Verständnis von Rassismus haben als viele in Deutschland. Können Sie das erläutern?

Constance Engelfried: Ich möchte es an einem Beispiel deutlich machen: Während eines Workshops in Jordanien sollten die Jugendlichen in einem Rollenspiel alltägliche Situationen spielen, in denen sie Rassismus erleben. Die jordanischen Jugendlichen spielten dann eine Situation, in der eine Frau vor einer Apotheke steht und einen reichen Herrn bittet, ihr ein Medikament aus der Apotheke

mitzubringen. Er wertet sie zunächst ab und weigert sich, schließlich tut er es doch. In der Nachbereitung der Szene baten die Pädagog\*innen die Jugendlichen,

die Szene noch einmal zu spielen, da sie nicht von Rassismus gehandelt habe. In den Augen der Jugendlichen ist es aber sehr wohl darum gegangen. Da wurde uns deutlich, dass sie unter dem Begriff Rassismus nicht dasselbe wie wir verstehen, sondern ihn letztendlich als eine Bezeichnung für soziale Ungleichheit verwenden. Mir wurde dabei klar, dass bestimmte Problemlagen in einer Monarchie teilweise ganz anders oder überhaupt nicht thematisiert werden. Mit unserer westlichen Sicht auf das, was wir unter Rassismus verstehen, konnten die jordanischen Jugendlichen wenig anfangen.

Welche Ergebnisse Ihrer Studie fanden Sie am wichtigsten oder erstaunlichsten, womit hätten Sie nie gerechnet? Gab es da Überraschungen oder Bestätigungen?

Maya Ostrowski: Überraschend war, mit welcher Mehrheit die Jugendlichen in hohem Maße medienkritisch waren. Die Ausflüge im Projekt waren für sie daher sehr wichtig, um unabhängig von Medien Einblicke zu bekommen.

Ein sehr zentrales Ergebnis war aber auch die alltägliche Präsenz von Rassismus, die seitens der Teilnehmer\*innen beschrieben wurde. Dass dabei die

Jugendlichen ohne Fluchterfahrung zum Beispiel den gesellschaftlichen Diskurs als sehr polarisierend wahrnehmen und die negativen Meinungen gegenüber Geflüchteten als sehr wirkmächtig empfinden. Einige sehen es als eine Herausforderung an, die positiven Erfahrungen aus dem Projekt längerfristig in ihre Lebenswelten zu übertragen. Sich zum Beispiel öffentlich zu positionieren, können sich einige nicht vorstellen, weil sie negative Reaktionen befürchten. Da hat sich gezeigt, dass es sich um Herausforderungen handelt, die nicht ausschließlich auf pädagogischer Ebene gelöst werden können. Stattdessen ist es sehr wichtig, dass sich eine Profession und Disziplin wie die soziale Arbeit auch in gesellschaftliche Diskurse mit einbringt und versucht, diese aktiv mitzugestalten.

Constance Engelfried: Das möchte ich bekräftigen. Ich bin sehr erschrocken, als einige erzählten, was alles im Internet diskutiert wird zum Thema Geflüchtete und dass sie sich nicht traute, sich entgegen der vorherrschenden Meinung zu positionieren. Ich dachte, die vorherrschende Meinung sei, dass man solche

## ***Wir müssen Jugendliche darin bekräftigen, ihre Stimme zu erheben***

Prof. Dr. Constance Engelfried *ist Professorin an der Hochschule München, Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften, Forschungsschwerpunkte Organisation und Management, Gender und Migration, Nachwuchsförderung und Kinder- und Jugendhilfe. Sie leitete das hier vorgestellte Forschungsprojekt.*

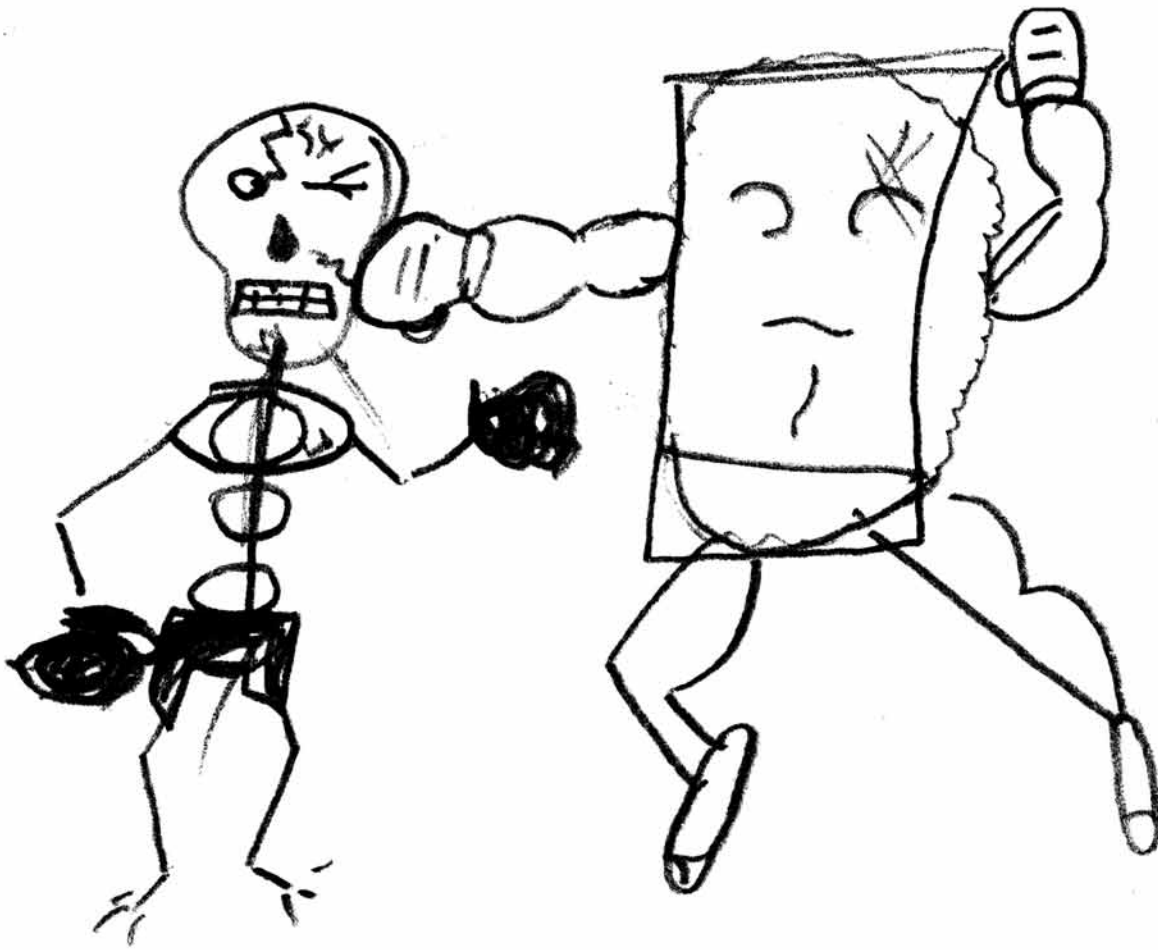
Maya Ostrowski, *Sozialpädagogin (M.A.) wirkte als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsprojekt Wie lebst denn Du? – Das Narrativ des Anderen kennenlernen mit und promoviert in diesem Kontext derzeit an der Philipps-Universität Marburg und der Hochschule München.*

negativen Diskurse problematisch findet. Dann sagten die Jugendlichen, die vorherrschende Meinung sei die Ausgrenzung von Geflüchteten. Da war ich ganz schön vor den Kopf gestoßen. Gleichzeitig wurde mir klar, vor welcher Aufgabe wir da stehen. Wir müssen Jugendliche darin bekräftigen, ihre Stimme zu erheben. Dafür brauchen sie aber auch bestimmte Rahmenbedingungen. Wie soll jemand für andere eintreten, der sich selbst in einer prekären Lebenslage befindet?

In einem Artikel zu Ihrem Projekt habe ich eine Überschrift gelesen: „Fremde sind nur Freunde, die wir noch nicht kennengelernt haben.“ Hat das wirklich eine Jugendliche gesagt? Oder ist das von Ihnen zusammengefasst?

Maya Ostrowski: Nein, das ist tatsächlich ein Zitat, das die Jugendlichen eingeflochten haben in einen eigenen Hip-Hop-Text. Zum Schluss des Projekts haben sie gemeinsam eine Hip-Hop-Performance erarbeitet, sozusagen als Resümee. Das Zitat ist ein Beispiel dafür, dass sie sich mit diesen Zuschreibungen sehr kritisch auseinandergesetzt haben und Kategorien wie Fremdheit dann eine ganz andere Bedeutung bekommen haben.<





K.O







# Game Over

Spielen ist das Gegenteil von Arbeit, es ist frei und ungezwungen. Spielen ist fröhliche Sinnlosigkeit. Doch die Sphäre der Arbeit vereinnahmt das Spiel und stülpt ihm den Zwang zur Nutzenmaximierung über. Von Pit Kühnöl

„Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“ schreibt Albert Camus in *Der Mythos des Sisyphos*, denn „der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen.“ Vielleicht ist es aber gar nicht der Kampf gegen Gipfel, der Sisyphos erfreut, womit er dem Absurden einen Sinn abzutrotzen versucht, vielleicht ist es ja vielmehr die Freude am Sinnlosen, am Herunterrollenlassen des Steines. Wie kleinen Kindern beim Spiel mit ihren Bauklötzen das Einstürzen des erbauten Turmes meist viel größere Freude bereitet als das Erbauen selber, so erfreut sich vielleicht auch der antike Held am Herabstürzen des Steines. Mit kindlicher Freude verfolgt er, wie der Stein den Hang des Berges in die Tiefen des Hades hinabdonnert, ein paar Bäume umreißt und vielleicht auch ein paar Schafe. Und dies immer wieder und wieder, weshalb er auch den Stein immer wieder erneut hinaufrollt – als Spielvorbereitung, nicht als Strafe.

Dem antiken Mythos nach war Sisyphos ein gerissener, höchst intelligenter Mensch, der mehrfach den Tod überlistete und aus der Unterwelt fliehen konnte – wenn er also gewollt hätte, hätte er einen Weg gefunden, dass der Stein am Gipfel liegen bleibt. Doch was hätte er dann machen sollen? Er hatte ja sonst nichts zu tun. Also spielt er lieber mit dem Stein; also genießt er lieber die fröhliche Sinnlosigkeit und ist ein glücklicher Mensch – ganz nach dem Schiller'schen Ideal: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

Der Mensch ist dort Mensch, wo er spielt, nicht dort, wo er arbeitet. Arbeit ist bekanntermaßen der Zwang, die Notwendigkeit, der mit angeblicher Sinnhaftigkeit beladene Nutzen. Spiel ist Freiheit, Unbeschwertheit, die fröhliche, keinem Zwang unterworfenen Sinnlosigkeit. Sinnlosigkeit im positiven Sinne: sinnlos für den kapitalistischen Verwertungsdrang. „Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört“ sinniert Marx im *Kapital*. In der befreiten Gesellschaft wird der Mensch nicht arbeiten müssen, sondern spielen können – und somit wieder Mensch sein.

## Homo Ludens

Der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga beschreibt in seinem 1938 erschienenen Essay *Homo Ludens* die Entstehung der Kultur als Spiel. Alle Formen der modernen Kultur, von der Kunst bis zur Jurisdiktion, haben demnach ihren Ursprung in Formen des Spiels. Allerdings, und das wird für die Kritik an Huizinga entscheidend, nicht in den freien Formen des Spiels etwa von Kindern, sondern in den agonalen Formen des Spiels. Als „Agon“ (αγων) wurden im antiken Griechenland jene Spiele bezeichnet, die Wettkampfcharakter hatten, wie die Olympischen Spiele, oder diejenigen, die bestimmten, teils sehr strengen Regeln folgten, wie heutige Brett- oder Kartenspiele. „Die Regeln eines Spiels sind unbedingt bindend und dulden keinen Zweifel. [...] Sobald die Regeln übertreten werden, stürzt die Spielwelt zusammen“ (Huizinga).

## **Ein Spiel mit fixen Regeln ist das Gegenteil von Freiheit**

Diesen agonalen und regulierten Charakter als angeblichen Ursprung der Kultur, insbesondere der Kunst, kritisiert Adorno in seiner *Ästhetischen Theorie*. Ein Spiel mit fixen Regeln ist für ihn das Gegenteil von Kunst, überhaupt das Gegenteil von Freiheit. Vielmehr sei es, als „Nachbild von Praxis“, also von praktischer Vernunft, die Nötigung zum Immergleichen, zu Gehorsam und Arbeitswilligkeit. Um mitspielen zu können, müssen die Regeln befolgt werden. „Das Wiederholungsmoment im Spiel ist das Nachbild unfreier Arbeit“, das, so Adorno, „an praktische Verrichtungen gemahnt und die Funktion erfüllt, Menschen auf die Anforderungen der Praxis, vor allem durch reaktive Umfunktionierung physischer Unlust in sekundäre Lust, unablässig zu gewöhnen.“ Die Monotonie des Spiels, das dauernde Wiederholen bestimmter Handlungsweisen, gewöhnt den Menschen an die Monotonie der Arbeit – und in Anlehnung an das Freud'sche Konzept des Wiederholungszwangs und des Todestriebs wird so die von den kapitalistischen Anforderungen erzeugte Unlust in scheinbare Lust umgewandelt. Spiel wird Vorbild der Arbeit.

Auch ohne Adorno zu bemühen, wird die Nötigung zum Immergleichen und zu Gehorsam besonders deutlich in der wohl verbreitetsten Form des Spiels, dem Sport. Schon seit der griechischen Antike handelt es sich bei Sport um Wettkampf und Konkurrenz in



Reinform. Es geht darum, den Gegner im Wettstreit zu besiegen oder, in der Form von Fitnessstudios und Joggingrunden, darum, den eigenen Körper für den kapitalistischen Wettbewerb zu stählen, sich für den dauernden Kampf zu wappnen. Die Essenz ist das Gegeneinander, nicht das Miteinander – und wenn doch, dann nur als ein erzwungenes Kollektiv, in dem das „wir“ die „Anderen“ bezwingen soll. Sport wird so ein Instrument, um Massen zu erschaffen und zu steuern.

Kinder, die in Sportvereine gehen, lernen von klein auf, sich vorgegebenen Regeln unterzuordnen, ohne sie zu hinterfragen – und so lernen sie auch gleich, die Regeln der kapitalistischen Gesellschaft als gegeben hinzunehmen. Ebenso bei Brettspielen, die durch ihre Struktur zur Regelbefolgung erziehen. Und sogar Spielsachen für Kinder, die an sich keinen Wettbewerbscharakter haben, unterwerfen sich häufig dem Nutzenprinzip. Spiel war zwar seit jeher auch eine Form des Lernens, des Erkundens der Umwelt, doch war der Lerneffekt ein beiläufiger und zufälliger, er war Ergebnis, ohne Ziel sein zu wollen. Nun werden Spielsachen und Spiele so konzipiert, dass motorische bis mathematische Fähigkeiten optimiert werden – oder besser gesagt: für den auf den Arbeitsmarkt ausgerichteten Lebenslauf optimiert. Das Individuum will von klein auf geformt sein, damit es ja nicht den Marktinteressen sich widersetzen möge.

### Counterstrike im Assessmentcenter

Als letzte Bastion des freien und subversiven Spiels, als letzter Rückzugsort der fröhlichen Sinnlosigkeit und der lustvollen Zeitverschwendung galten lange Zeit Computerspiele. Doch auch dies hat sich geändert und die Sphäre der Nutzenoptimierung hat diesen Bereich für sich entdeckt. So galten jene Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die ihre Tage und Nächte mit Link oder mit Mario, mit Guybrush Threepwood oder mit Niko Bellic verbrachten, früher noch mindestens als merkwürdig. Und bei denjenigen, die Spiele wie *Doom* oder *Counterstrike* spielten, wurde gar die soziale Kompatibilität in Frage gestellt: Wer die als „Ballerspiele“ verschrienen Ego-Shooter spielte, wurde von rechten Politiker\*innen und besorgten Eltern argwöhnisch betrachtet, oder gar als potentieller Amokläufer gebrandmarkt. Inzwischen werden sie in Schule wie Assessmentcenter für ihre technischen Fähigkeiten und ihre Geschicklichkeit gelobt. Eine Geschicklichkeit, deren Nutzen nun dem Arbeitsmarkt und der Wirtschaft dienen soll. Schöner wäre es, würde das Computerspiel endlich als Kunstform akzeptiert werden.

Inzwischen schwärmen sogar die Apologeten des Marktes und der Arbeit, wie das *Wall Street Journal*, davon, dass Computerspiele Problemlösungskompetenz und kreatives Denken fördern. Immer neue Studien wollen belegen, dass das Spielen an Konsole und PC – und seien es noch so stupide Spiele – die Hand-Auge-Koordination fördere, Multitasking-Skills und kognitive Fähigkeiten steigere. Ja, bei jugendlichen Spieler\*innen verbesserten sich somit sogar die Noten in Mathematik. Spielen ist nun also alles andere als Zeitverschwendung. Und darin liegt das Problem: Wenn das Spielen also Mittel wird, das Individuum zu optimieren, so kann dieses Mittel eben auch im Sinne der kapitalistischen Nutzenmaximierung ausgebeutet werden. Das Spielen findet nicht mehr um seiner selbst willen statt, sondern zur Effizienzsteigerung und zur Selbstoptimierung. War der Vertrieb von Computer- und Brettspielen natürlich schon immer ein Markt, so unterwerfen sich nun auch Inhalt, Form und Spieler\*in selber ihrer Marktförmigkeit. Keine Minute darf ungenutzt bleiben, die totalitäre wie autoritäre Sphäre der Arbeit saugt alles Widerstreben auf. „Gamification“ heißt das Zauberwort.

## ***Das Spiel wird zum Herrschaftsinstrument***

Gamification bezeichnet einen Ansatz, Spielprinzipien in eine spielfremde Umgebung zu übertragen, also bestimmte, aber spielferne Prozesse durch Gamedesign-Konzepte zu Spielen zu machen. Die Arbeit im Callcenter, im Amazon-Lager oder am Fließband soll sich wie ein Spiel anfühlen, in dem man mit kleinen Gimmicks belohnt wird. Die trübselige Arbeit soll sich durch den Spielecharakter wie Spaß anfühlen und so die Arbeiterschaft produktiver machen, also leichter auszubeuten. Die Ressource Arbeitskraft will schließlich allumfänglich ausgeschöpft sein. Das Spiel wird somit nun wirklich zur Wiederholung, ja zum Vorbild von Arbeit, wie es Adorno kritisiert hatte, und zwar sowohl jenseits, als auch während der Arbeit. Gleichzeitig ist die Gamification auch ein Kontrollmechanismus, da der Arbeitsverlauf und der Arbeitsfortschritt in den entsprechenden Spielestatistiken lückenlos dokumentiert werden kann. Das Spiel wird zum Herrschaftsinstrument.

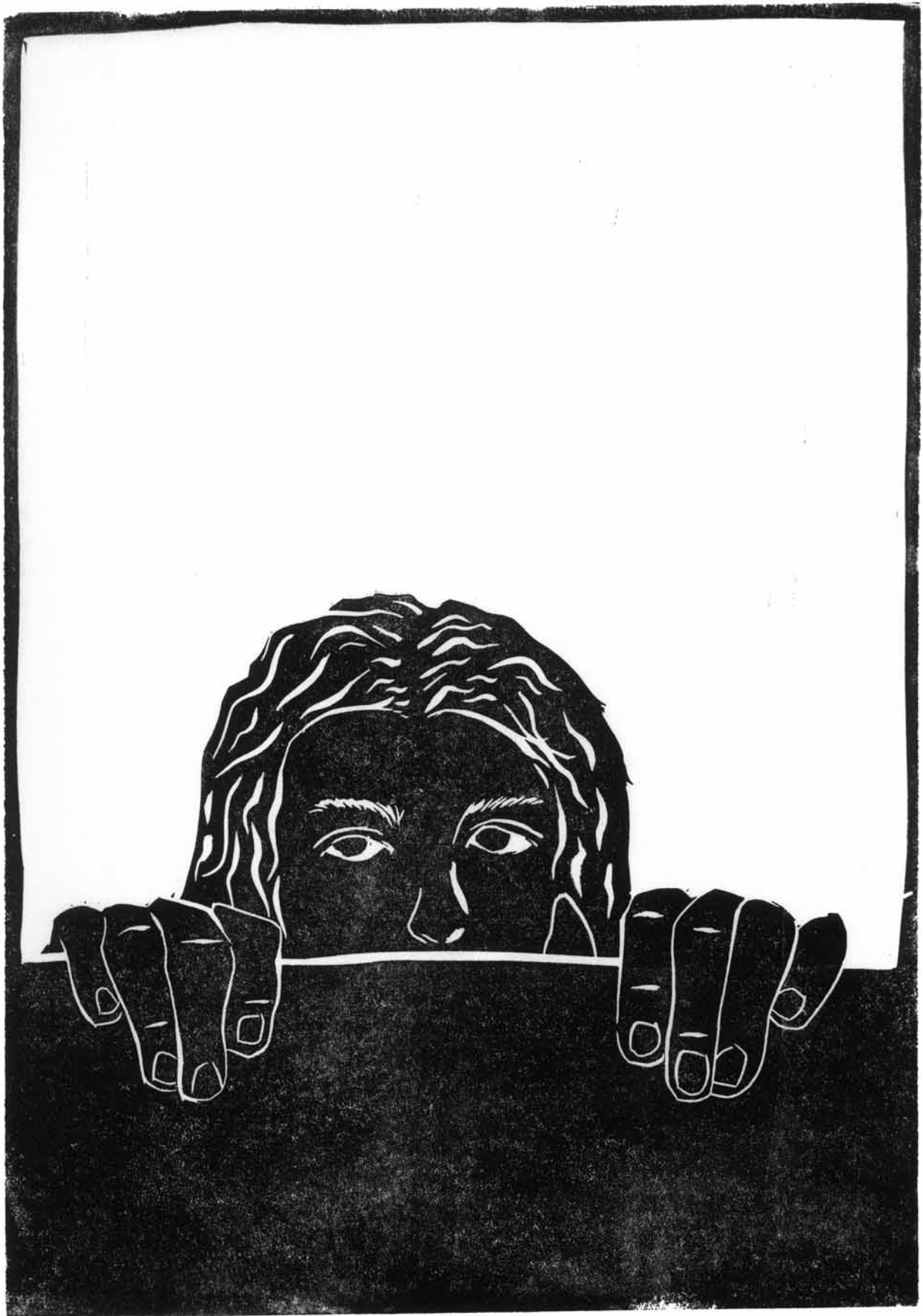
Gamification macht aber nicht nur das Arbeitsleben bunter. Konsument\*innen kennen das Konzept schon lange: Bonusmeilen bei Fluggesellschaften, Punkte sammeln im Einzelhandel, ein Gewinn in Form einer Prämie für ein bestimmtes Handeln – auch das sind im Grunde Spielmechanismen, um die Kundschaft an sich zu binden und zu beeinflussen. Selbst die Erziehung der Menschen zu mehr Gesundheit kann unter Gaming-Aspekten stattfinden. So hat der Volkswagen-Konzern in einem Versuch die Treppenstufen eines U-Bahn-Aufganges zu einer virtuellen Klaviertastatur umgebaut. Mit dem Ergebnis, dass mehr Menschen die Treppe und weniger die Rolltreppe benutzten. Der Mensch will eben spielen und lässt sich durch diesen Spieltrieb in bestimmte Richtungen lenken, ohne es zu merken. Und mit der Dating-App *Tinder* hat selbst das Anbahnen romantischer Begegnungen ein digitalisiertes Gaming-Konzept erhalten.

### Game Over

Huizinga definiert das Spiel, das agonale wie auch das kindliche, als „eine freiwillige Handlung oder Beschäftigung, die innerhalb gewisser festgesetzter Grenzen von Zeit und Raum nach freiwillig angenommenen, aber unbedingt bindenden Regeln verrichtet wird, ihr Ziel in sich selber hat und begleitet wird von einem Gefühl der Spannung und Freude und einem Bewusstsein des ‚Andersseins‘ als das ‚gewöhnliche Leben‘.“ Wenn jedoch das gesamte Leben, von der Arbeitswelt bis ins Privateste, von künstlich implementierten Spielelementen durchzogen ist, so hat dieses Spiel sowohl seine Freiwilligkeit als auch seine zeitliche und räumliche Begrenzung verloren – und es hat auch sein Ziel nicht mehr in sich selber. Es ist nicht mehr anders als das „gewöhnliche Leben“, es ist das gewöhnliche Leben geworden. Und da die Interessen dieser gamifizierten Tätigkeiten immer kommerzieller oder nutzenmaximierender Natur sind, sind diese somit Teil der Produktionssphäre, also der Arbeit geworden.

Pit Kühnühl *ist*  
*Politikwissenschaftler*  
*und spielt lieber*  
*Mario Kart auf dem*  
*N64 als zu arbeiten.*

So hat Adorno wieder einmal recht: Das Spiel ist nicht mehr Freiheit, sondern ein Prozess, um die Menschen an „die Anforderungen der Praxis [...] unablässig zu gewöhnen“. Und in den Tiefen des Hades rollt Sisyphos den Stein immer noch unablässig den Berg hinauf. Ob als Spiel, als Kampf gegen Gipfel oder als göttliche Strafe macht nun keinen Unterschied mehr, da alles ineinander verschwommen ist. Nur dass wir ihn uns dabei als glücklichen Menschen vorzustellen haben – das ist inzwischen zu bezweifeln.<





# Zerregeltes Leben

Ironischerweise verbessert das sogenannte *Gesetz zur Verbesserung der Unterbringung, Versorgung und Betreuung ausländischer Kinder und Jugendlicher* von 2015 nicht die Situation von minderjährigen Geflüchteten, sondern es verhindert ihre lang erkämpfte rechtliche Gleichstellung. Das zeigt sich in der Praxis, in der gut klingende ordnungspolitische Umstellungen oft fatale Folgen für die Betroffenen nach sich ziehen. Eine Kritik an der rechtlichen Schieflage von Christian Oppl.

Junge Menschen auf der Flucht, die ohne ihre Eltern oder Sorgeberechtigten in Deutschland ankommen, werden vom Staat, genauer: vom zuständigen Jugendamt, in Obhut genommen. Schutz und Wohl der Kinder und Jugendlichen, deren Unterbringung, Versorgung und Betreuung, liegt in der Hand von Behörden. Hierfür gibt – oder besser gab – es bis zum Umverteilungsgesetz 2015 keine gesonderte Gesetzgebung. Jugendliche Geflüchtete unterliegen dem Sozialgesetzbuch VIII (SGB VIII), das die Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland regelt. Insofern existierte für unter 18-jährige Geflohene keine rechtliche und soziale Schlechterstellung wie bei der Versorgung von erwachsenen Asylsuchenden durch das Asylbewerberleistungsgesetz.

Dass für sogenannte unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (umF) in Deutschland das Primat der Jugendhilfe gilt, ist keineswegs selbstverständlich. Es ist das Ergebnis eines langen politischen Prozesses: Erst im Jahr 2005 wurde die Pflicht zur Inobhutnahme mit dem Kinder- und Jugendhilfeweiterentwicklungsgesetz explizit auch auf umF ausgedehnt. In der Praxis führte das aber nicht zu einer bundesweit einheitlichen Handlungsempfehlung. Der Grund dafür waren ordnungsrechtliche Vorbehalte des Bundesinnenministeriums, das ausländerrechtliche Beschränkungen über den Jugendhilfebedarf stellen wollte. Noch bis 2010 steckten die Behörden der meisten Bundesländer 16- und 17-jährige Geflohene, die ohne ihre Eltern in der Bundesrepublik ankamen, in Aufnahmeeinrichtungen für Asylsuchende, nicht in Jugendhilfeeinrichtungen. Dies führte für die betroffene

nen Jugendlichen häufig zu unerträglichen Lebensbedingungen: Überfüllte Sammelunterkünfte ohne ausreichende Betreuung, monatelanges Warten auf Vormundschaft, keine Möglichkeit zum Schulbesuch.

Gewährung von Kinderrechten auch für Geflohene – in Deutschland erst seit 2010

Erst 2010 nahm die Bundesregierung ihren Vorbehalt gegen Artikel 22 der UN-Kinderrechtskonvention zurück. In diesem Artikel wird der Schutz von geflüchteten Kindern und deren Inobhutnahme geregelt. So verpflichtete sich der Staat zur vollumfänglichen Gewährung von Kinderrechten auch für Geflohene. Die meisten Bundesländer gaben daraufhin die Verpflichtung zur Aufnahme und Unterbringung von neu ankommenden umF im Rahmen der Inobhutnahme an die örtlichen Jugendämter weiter. Es dauerte weitere zwei Jahre, bis sich die Jugend- und Familienministerkonferenz 2012 für das Primat der Kinder- und Jugendhilfe aussprach und die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter Handlungsempfehlungen zu Papier brachte. Das wurde dann von allen Bundesländern flächendeckend umgesetzt. Mit einer Ausnahme: Bayern. Das ganze Prozedere, also die örtlichen Jugendämter zur Inobhutnahme von umF zu verpflichten, brauchte fast eine Dekade. Die Zunahme der Einreisezahlen – auch von minderjährigen Geflohenen –, die bereits im Jahr 2014 begann und von Frühsommer 2015 bis Frühjahr 2016 ihren Höhepunkt fand, führte zu einer Zäsur in der europäischen Migrationsgeschichte und -politik. Die Migrationsbewegungen wurden medial und politisch

als „Flüchtlingskrise“ dramatisiert und in der Folge beschloss die Große Koalition eine Reihe von einschneidenden Veränderungen für die materielle und rechtliche Stellung von Asylsuchenden – verharmlosend als „Asylpakete“ bezeichnet. Auch die Aufnahme von umF wurde grundlegend neu geregelt. Es wurde eine länderübergreifende Verteilung der Kinder und Jugendlichen und die Aufnahmepflicht für alle Bundesländer eingeführt, um Einreiseknotenpunkte und Städte wie Hamburg, Berlin, München, Passau oder Aachen mit überproportional vielen Inobhutnahmen zu entlasten. Die Gesetzesnovelle war jedoch nur vordergründig als Lösung der örtlichen Kapazitätsprobleme bei der Inobhutnahme von umF gedacht. Eigentlich ist sie Teil einer bis heute boomenden Anzahl an Gesetzesverschärfungen im Asylrecht.

Wie die Umverteilung der jungen Geflohenen funktioniert ...

Für die bundesweite Umverteilung wurde die Konstruktion der „Vorläufigen Inobhutnahme“ durch den neu geschaffenen Paragraphen 42a im SGB VIII eingeführt. Diese Konstruktion sieht vor, dass das erstaufnehmende Jugendamt vor der Anmeldung zur bundesweiten Verteilung prüfen muss, ob ein Hindernis für die Verlegung vorliegt. Das könnte zum Beispiel eine Kindeswohlgefährdung durch die Verteilung sein und ein Gesundheitszustand, der die Verteilung innerhalb von 14 Tagen ausschließt. Auch sollen die Jugendämter prüfen, ob sich Verwandte im In- oder Ausland aufhalten, ob eine Familienzusammenführung möglich ist und ob das Kindeswohl eine gemeinsame Unterbringung mit Geschwistern oder anderen umF erfordert. Die Berücksichtigung des Kindeswohls ist im Gesetzestext also verankert. Eine gemeinsame Unterbringung mit Verwandten oder nahestehenden Personen soll bei der Verteilung berücksichtigt werden.

Seit der Einführung des Umverteilungsgesetzes hat sich die Situation stark verändert: Nachdem die Balkanroute Mitte des Jahres 2016 geschlossen wurde, gingen die Einreisezahlen stark zurück. Auch die Umverteilung von minderjährigen Geflüchteten aus Bundesländern, die ihre Quote mehr als erfüllt hatten, machte sich bemerkbar. Durch die bundesweite Verteilung der Kinder und Jugendlichen wurde die Absicht des Gesetzes erfüllt, wenn auch mit einiger Verzögerung. Bis Mai 2017 hat sich die Quotenverteilung immer weiter angeglichen und die Zahl der Inobhutnahmen ist insgesamt deutlich rückläufig. Von offizieller Seite wird das Gesetz als ordnungspolitischer Erfolg gefeiert.

... und was dabei schief läuft

Das *Bundesamt für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (BMFSFJ) bewertet die Umsetzung des Gesetzes und die Erreichung der Ziele bisher überwiegend positiv: Die Verfahren würden umgesetzt und verliefen größtenteils reibungslos; außerdem würden sie eine ausreichende Beteiligung der Jugendlichen sicherstellen. Seitens der Koordination der Jugendämter wird jedoch bemängelt, es gebe Schwierigkeiten bei der Zusammenführung mit Verwandten, die nicht sorgeberechtigt sind, und bei

## ***Viele Kommunen hatten Schwierigkeiten, Einrichtungen nach Jugendhilfestandards aufzubauen***

Jugendlichen, die sich gegen die Zuweisung wehren. Insgesamt zeigen sich aber auch die Jugendämter zufrieden. Ein deutlich anderes Bild ergibt sich, wenn die Rückmeldungen aus der Praxis über die jährliche Fachkräfte-Umfrage des *Bundesfachverbandes umF* (BumF) einbezogen werden. Die Umfragen offenbaren zahlreiche Folgeprobleme und strukturelle Fehler im Verfahren sowie mangelnde Beteiligungsmöglichkeiten der Jugendlichen. Ebenso resultieren aus der Umverteilung häufig ungleiche Chancen im Bereich Integration, Schule und Arbeit.

Bevor es zur Einführung der bundesweiten Verteilung kam, blieb den Kommunen kaum ausreichend Zeit für den Aufbau geeigneter Strukturen. Dies führte häufig zu provisorischen Lösungen, die nicht den Jugendhilfestandards entsprachen. Der Umverteilungsprozess entlastete somit zwar die Kommunen, die ihre Quote deutlich übererfüllt hatten – davon profitierte vor allem Bayern –, führte aber in vielen Fällen nicht zu einer Verbesserung der Unterbringungs- und Betreuungssituation für die betroffenen Jugendlichen. Viele Kommunen hatten Schwierigkeiten, Einrichtungen nach Jugendhilfestandards aufzubauen oder das entsprechende Fachpersonal zu akquirieren und weiterzubilden. Andernorts, wo teilweise jahrelange Erfahrung mit der Aufnahme von umF da war, wurden Einrichtungen nur wenige Monate nach Beginn des Umverteilungsverfahrens wieder geschlossen.

Ein weiterer Konflikt besteht zwischen der Zeit, die notwendig ist, um Verlegungshindernisse hinreichend



*Als Ankunftscenter im Herzen der Stadt geplant, dann nur als Umverteilungstation genutzt, jetzt kaum mehr belegt: Das Young Refugee Center München*

zu prüfen, sowie – im Sinne des Kindeswohls – einer möglichst kurzen Dauer in der vorläufigen Inobhutnahme. Der Gesetzgeber sieht dafür eine vierwöchige Frist zur Umverteilung vor. Verlegungshindernisse müssen also in wenigen Tagen geprüft werden. Verglichen mit der möglicherweise enormen Tragweite solcher Entscheidungen, ist dieser Zeitrahmen viel zu knapp. Bleiben junge Menschen länger am Ort der Erstaufnahme, beginnt ihre Integration und Verwurzelung. Eine neuerliche Verlegung bedeutet abermals den – möglicherweise schmerzhaften – Abbruch von Beziehungen.

#### Wenn der staatliche Schutzauftrag versagt

Besonders problematisch ist das Fehlen einer unabhängigen rechtlichen Vertretung, also einer Vormundschaft für die Betroffenen, die institutionell unabhängig ist und parteiisch im Sinne der Jugendlichen agieren kann. Eine solche ist gesetzlich nicht vorgeschrieben. Ohne Vormund können die Jugendlichen ihre Rechtsschutzmöglichkeiten nicht

nutzen. Über Möglichkeiten zum Widerspruch gegen die Altersfestsetzung oder ihre Umverteilung werden sie weder ausreichend beraten noch dabei unterstützt. Verhindern die Behörden etwa Familienzusammenführungen oder verzögern sie durch die Umverteilung, werden Jugendliche durch eine erzwungene Umverteilung re-traumatisiert, oder wird eine Minderjährigkeit fälschlicherweise nicht anerkannt, ist das Kindeswohl gefährdet. Fehlende Aufklärung der Jugendlichen und damit die fehlende Befähigung und Möglichkeit zur Beteiligung im Umverteilungsprozess sind ein zentrales Problem dieses Prozesses.

Werden die Betroffenen nicht ausreichend gehört, steigt die Gefahr, dass sie die Zuweisung verweigern. Das gilt umso mehr, wenn schwerwiegende Verlegungshindernisse, wie Familie oder enge Freunde an anderen Orten, nicht berücksichtigt oder erkannt werden. Häufig entziehen sich die Jugendlichen der Zuweisung dann durch Untertauchen oder selbstständiges Weiterziehen. Zwischen verschwundenen umF und behördlichen Zuweisungsentscheidungen ist



ein klarer Zusammenhang erkennbar. Untergetauchte Jugendliche und Minderjährige sind außerhalb von Betreuungsstrukturen der Kinder- und Jugendhilfe nicht nur von Unterbringung, gesundheitlicher Versorgung sowie Schule und Integration ausgeschlossen. Sie geraten vor allem in Gefahr, Opfer von Ausbeutung und Kriminalität zu werden.

Der staatliche Schutzauftrag für die besonders vulnerable Zielgruppe muss Vorrang vor einer strikten Umverteilungslogik haben. Auch muss bedacht werden, dass es für jugendliche Geflüchtete, ihre Schul- und Integrationsmöglichkeiten, Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt und damit auch letztlich für die Bleibeperspektive, einen ganz wesentlichen Unterschied machen wird, in welche Gegend Deutschlands sie geschickt werden. Besonders häufige rassistische Gewalt in manchen Regionen der BRD stellt ein erhebliches Risiko für junge Geflüchtete in Deutschland dar. Im Umverteilungsprozess wird das in keiner Form beachtet.

Bleibt grundlegende Kritik bei der Evaluation des Gesetzes aus?

Dieses Jahr wird das Umverteilungsgesetz durch das Familienministerium evaluiert. Überprüft wird seine Auswirkung. Die Situation stellt sich heute deutlich anders dar als zum Entstehungszeitpunkt des Gesetzes: Für Juni 2020 werden etwa nur 167 einreisende umF prognostiziert, insgesamt sind bundesweit nur noch 24.930 Personen in Jugendhilfe. Vielerorts sind die Jugendhilfeeinrichtungen für umF bereits wieder geschlossen. Das sture Festhalten an einer flächendeckenden Verteilung, die aus einer historischen Ausnahmesituation entstanden ist, aber über die bundesweite Verteilung langfristig als rechtlicher Dauerzustand etabliert wurde, ist sinnlos. Die Verfahren zur Verteilung sollten zu Gunsten einer Versorgung und Betreuung von umF nach Hilfebedarf und unter Beteiligung der Wünsche der betroffenen Kinder und Jugendlichen dringend verändert werden.

Leider ist zu bezweifeln, dass die hier skizzierten Probleme bei der Evaluation durch das BMFSFJ ausreichend berücksichtigt werden. Das liegt bereits an der Methodik zur Abfrage durch das Bundesministerium. Die Abfrage wurde von Fachverbänden für methodische Schwächen, eine fehlende Beteiligung der Betroffenen und falsche Fragestellungen kritisiert. Was wirklich nötig wäre, ist eine grundsätzliche politische Debatte über die Versorgung von minderjährigen Geflüchteten zwischen Politik und Trägern – und insbesondere unter Einbeziehung der Betroffenen

und der Fachverbände. Denn die Verbände haben die tatsächlichen Folgen des Umverteilungsprozesses für die Lebenschancen von jungen Geflüchteten im Blick. Ihnen sind die Fragen von rechtlicher Vertretung, Kindeswohl sowie Wunsch- und Wahlfreiheit der Jugendlichen aus der Praxis vertraut.

Die Gesamtkonstruktion des Gesetzes und seine Umsetzung ist ohnehin kritisch zu sehen. Wenn die Rechte von minderjährigen Geflohenen durch das Migrationsmanagement der Behörden beschränkt oder nicht umgesetzt werden, wenn ausländerrechtliche Logiken Vorrang vor der Berücksichtigung des Kindeswohls erhalten: dann läuft etwas schief. Die Beachtung der Wünsche und Bedarfe der Betroffenen und das Kindeswohl müssen in jedem Fall bei der Bewertung des Gesetzes an oberster Stelle stehen. Die Diskriminierung von jungen Geflüchteten durch die rechtliche Situation muss beendet werden.<

Christian Oppl *ist Sozialpädagoge und lebt in München. Er arbeitet beim Münchner Flüchtlingsrat und war davor mehrere Jahre Betreuer in der Jugendhilfe für unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Außerdem ist er in der Karawane München aktiv und wünscht sich gleiche Rechte für alle.*

# Stimme unbegleiteter Minderjähriger

Mit ihrem Blog bringt Parwana Amiri die Stimmen Geflüchteter aus dem abgeschotteten Lager Moria in alle Welt. In der Nummer 6 vom April 2020 berichtet ein unbegleiteter Minderjähriger über seinen Alltag. Von Parwana Amiri

Evakuiert uns aus (streng) abgeriegelten Lagern!

Normalerweise besteht der Körper einer Person aus 24 Millionen Kilowatt potenzieller Energie. Diese Energiemenge kann eine kleine Stadt eine Woche lang mit Elektrizität versorgen.

Aber ich unterdrücke, erstickte, vergeude all diese Energie Tag für Tag, aufgrund psychischer Probleme. Ich bin einer unter Hunderten unbegleiteten Minderjährigen, die in einem der überfülltesten Flüchtlingslager in Europa leben.

Es handelt sich um das Camp Moria, von tausenden Menschen aus jeder Region der Welt überlaufen, mit unterschiedlichen Hintergründen, verschiedenen Erfahrungen und vielfältigen Denkweisen. Diese Vielfalt und Komplexität macht die Lebensbedingungen für Hunderte unbegleitete Minderjährige – egal ob Jungen oder Mädchen – physisch und psychisch immer schwieriger.

Ein einfaches Sommerzelt als Schutzraum scheint ein Traum für uns. Wir haben viele Tage auf der Straße geschlafen. Anstatt Zugang zu nützlicher Bildung zu haben, lernen wir, wie man stiehlt, Drogen nimmt und Mädchen hereinlegt. Und jeden Tag machen wir Pläne, um diesem Gefängnis zu entkommen.

Ich bin ein unbegleiteter Geflüchteter, der Tausende von Kilometern durch Wüsten und über Grenzen zurückgelegt hat, um nach Europa zu kommen. Der Himmel war mir ein Vater, die Erde meine Mutter. Ich überwand die Entfernungen, zählte Sterne, allein – und träumte von einer strahlenden Zukunft.

Ich kam hierher, um eine bessere Zukunft zu haben. Doch was mir und anderen Minderjährigen gerade

passiert, ist, dass wir unsere Hoffnungen verlieren – unsere Zukunft sieht düster aus.

Bislang lebte ich hier in Schrecken: Angst davor, mich selbst zu verlieren, meinen Mut, meine Ziele. Furcht davor, von männlichen Raubtieren eingefangen zu werden. Deshalb ziehe ich es vor, auf der Straße zu leben, anstatt mit alleinstehenden Männern.

Hier werden die Jungs wie Objekte benutzt, um bestimmte Ziele zu erreichen. Jede Nacht versuchen wir angestrengt von hier zu entkommen, indem wir uns unter Lastwagen klemmen und hoffen so, an Bord der Schiffe zu gelangen, die aufs Festland fahren, um von dort aus unsere Reise fortzusetzen. Jedem fehlgeschlagenen Versuch folgen Schikanen, sogar körperliche Gewalt.

Viele von uns leben außerhalb des Lagerbereichs, der für Minderjährige reserviert ist. Doch sogar Minderjährige aus diesem speziellen Teil verbringen ihre Nächte in Unterkünften für alleinstehende Männer. Nichts gibt es hier umsonst, für alles muss man bezahlen. Sogar nur bei jemandem im Zelt zu bleiben, um ein Obdach zu haben, hat seinen Preis.

Im Austausch dafür werden wir gebeten Dinge zu tun wie:

1. Ein Mädchen für die Nacht zu organisieren
2. Drogen zu beschaffen
3. Drogen zu verkaufen
4. Zu Stehlen
5. Gestohlene Handys zu verkaufen
6. Leute zu bedrohen
7. Bewohner des Lagers zu terrorisieren

Wie kann ein unbegleiteter Minderjähriger unversehrt bleiben, während er jeden Augenblick in die Falle

tappen kann und gezwungen ist, Dinge zu tun, die ihn in Gefahr bringen?

Wir verbrachten den ganzen Winter ohne Unterschlupf für die Nacht, ohne jemanden, der uns leitet, uns informiert, uns berät. Stattdessen sind wir von älteren Männern gedrängt worden, alles Mögliche zu tun und überall zu sein, nur um ein Dach über dem Kopf zu erhalten oder ein wenig Zuwendung.

Das Ende unserer Situation ist nicht in Sicht. Sogar dann, wenn man uns zu einem ausgewiesenen Bereich für unbegleitete Minderjährige bringen würde, würden wir immer noch äußerst vorsichtig sein, um zu verhindern, Beute domestizierter Raubtiere zu werden.

Alkoholkonsum und betrunken zu sein sind übliche Wege, um sich aus all diesen Enttäuschungen herauszuholen. Aber nicht nur wir haben all diese Schwierigkeiten. Für junge unbegleitete Mädchen sind die Bedingungen noch schlimmer. Hört, was sie zu sagen haben!

Wir werden alle als Objekte betrachtet, als Objekte der Lust. Die Augen der Jungs, der alten Männer und jedermanns Augen heften sich an unsere Körper und folgen uns, täuschen nur.

Viele unbegleitete Mädchen verbringen ihre Nächte in den Zelten alleinstehender Jungs und junger Männer, um Geld zu verdienen, selbst wenn sie sich in einem sichereren Teil des Lagers befinden. Da sie keine Betreuer\*in haben, werden diese Mädchen wie Wegwerfartikel behandelt.

Unbegleitete Mädchen, ebenso wie Frauen, sollten eine Unterkunft nur für ihresgleichen suchen, selbst wenn es nur ein einfaches Sommerzelt für viele Tage ist. Stattdessen landen sie mit einem Zelt unter zahlreichen alleinstehenden Jungs und Männern, die trinken, ständig betrunken sind. Diesen Mädchen und Frauen kann also alles passieren.

Zusätzlich haben Mädchen keine Bildungsmöglichkeiten oder Zugang zu körperlichem Training. Obwohl es einen sicheren Bereich für unbegleitete minderjährige Mädchen gibt. Der Drahtzaun, der diesen Bereich umschließt, hält sie fern von den Jungs außerhalb.

Warum sollte ein riesiges Potenzial an Arbeitskräften verschleudert werden? Diese Arbeitskraft könnte sinnvoll beschäftigt sein.

Wir verbringen unsere Zeit mit einer Zigarette in der Hand, anstatt mit einem Stift, einem Notebook, einem Buch.

Jugendliche – elfjährige Jungs bis hin zu 18-jährigen Teenagern – versuchen ihre Trauer im Zigarettenrauch aufzulösen.

Wir trinken Alkohol, anstatt das Wasser des Lebens.

Wir rauchen, anstatt frische Luft zu atmen.

Wir riskierten unser Leben und reisten Tausende von Kilometern durch Wüsten, Täler, Berge und Meere, standen vor Tausenden von Problemen, um hierher zu kommen, doch unser Leben ist weiterhin in Gefahr.

Hier – an diesem Ort – verloren Sicherheit und Gefahrlosigkeit ihre Bedeutung für uns.

Falls wir eines Tages die Chance haben sollten, einem Land zu dienen, müssen wir aus diesem Gefängnis evakuiert werden, bevor wir lebende Tote werden oder psychiatrische und klinische Patient\*innen.<

Parwana Amiri, *eine junge afghanische Frau, verbrachte Monate im völlig überfüllten Flüchtlingslager Moria, bevor sie mit ihrer Familie in das kleinere Lager Ritsona aufs Festland ziehen konnte, weil ihr Vater schwer krank ist. Sie veröffentlicht weiterhin Geschichten, die Menschen in Moria erleben auf ihrem Blog*  
<http://infomobile.w2e.u.net> und <http://Lesvos.w2eu.net>





# Flüchtlingsgespräche

Staffel 1 – Folge 7: Die beiden Flüchtlinge, die durch eine der Sammelabschiebungen nach Afghanistan getrennt wurden, sehen sich wieder, weil der Abgeschobene nach Deutschland zurückgekehrt ist. Von Human

*Achtung: Der folgende Text kann empfindlichen Leser\*innen psychische Schäden zufügen.*

*„Ein Zusammenstoß zwischen den Unterdrückten und jenen, die die Unterdrückung zu verantworten haben, ist in meinen Augen unausweichlich.*

*Ich glaube, dass es zu einem Zusammenstoß kommen wird zwischen jenen, die Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit für alle wollen, und jenen, die das Ausbeutungssystem aufrechterhalten wollen [...]*

*Es ist falsch, die Rebellion der Schwarzen einfach als Rassenkonflikt von Schwarzen gegen Weiße oder als ein rein amerikanisches Problem zu betrachten.*

*Was wir heute erleben, ist vielmehr eine globale Rebellion der Unterdrückten gegen den Unterdrücker, der Ausgebeuteten gegen den Ausbeuter.“*  
Malcolm X im Januar 1965

DER UNTERSETZTE: Bruder, hast du ein bisschen Corona?

DER GROSSE: Nein, Brudi. Auch wenn die uns in dem Unterkunft durchseuchen wollten, klappte das nicht ganz. Die Dauerquarantäne bei uns hat nichts gebracht und ist nun nach vier Monaten aufgehoben. Ich habe mich nicht angesteckt.

DER UNTERSETZTE: Corona hat George Floyd das Atmen erschwert, aber nicht umgebracht. Umgebracht hat ihn der weiße Rassismus.

DER GROSSE: Vielleicht ist er Buddhist, wird wieder geboren und rächt sich an den Polizisten.

DER UNTERSETZTE: Sehr unwahrscheinlich, dass ein Schwarzer als Weißer wieder geboren wird und den Nazis eins auf die Fresse gibt. Wahrscheinlicher ist sein

Wiedergeburt als Schwarzer US-Soldat, der in den Afghanistankrieg ziehen muss und von den Taliban erschossen wird.

DER GROSSE: Hier die Nazis, da die Taliban, die Neugeborene auf einer Neugeborenen-Station in Kabul erschießen. Jedes Land hat seine Hämorrhoiden. Am Planeten Erde hängen ein paar feuerrote Hämorrhoiden.

DER UNTERSETZTE: Du muss schon unterscheiden zwischen schöne und hässliche Hämorrhoiden. Sebastian Macron und Emanuel Kurz sind schöne, dagegen Donald Q Trump und Recep Tayyip Bolsonaro hässliche Hämorrhoiden.

DER GROSSE: Als Kanake – welcher Hautfarbe auch immer – bist du gearscht, Kanak for (After)life quasi.

DER UNTERSETZTE: In uns stecken 1000 Leben, sie können uns nicht umbringen. Wir haben Flure geputzt, Häuser gebaut und wurden ausgenutzt und ausgesaugt. An uns wurde nie geglaubt: „Du wirst nie etwas erreichen“, haben sie gesagt. Aber hier sind wir als Dorn in eure Augen und Stein in eure Schuhe. Unsere Anblick nervt, verstört, zerstört euch. Ich mach euch fertig, Alta.

DER GROSSE: Pass nur auf, jetzt kommt der Flüchtlingsrat und wirft dir vor, dass du auch zwischen Wir und Sie kategorisiert. Sie sagen dir, wir haben unseren Bier mit dir geteilt und müsstest jetzt eigentlich eins sein.

DER UNTERSETZTE: Der Flüchtlingsrat, der Hälfte Deutsch und zur Hälfte Englisch quatscht (anyway, Dr. D. ;-)) und macht, was alles verboten ist? Sie führen doch politisches Gespräch in der WG-Küche – zu neun. Die sollen sich eins werden. Eins bin ich noch nicht mal mit mir selbst und trage gleichzeitig einen Riesenrucksack mit mir rum...

# Human Flüchtlingsgespräche

Reclam



DER GROSSE: ... Da ist nicht zufällig eine Bombe drin?

DER UNTERSETZTE: Wo hast du den her? Wurde dir das in den fucking Erstorientierungskurs „Unsere Werte“ beigebracht, wie man Ausländer beschimpft?

DER GROSSE: Ja, das kam relativ am Anfang vor. Kapitel 1: Erst wenn du Ausländer nieder machst, bist du ein guter Deutscher. Kapitel 2: Zeig dich bedrückt und schockiert über Twitter, wenn du von ein Nazianschlag hörst oder liest. Kapitel 3: Fange an zu rappen und erzähl von Koks und Bitches. So geht gentrifizierte Assimilationskultur.

DER UNTERSETZTE: Das kann echt schwer klappen. Ein afghanischer Flüchtling, der zu Rapper aufsteigt und über den das Feuilleton sich einen runter holt.

DER GROSSE: Warum bist du eigentlich so depressiv und fängst an die Leute zu beschimpfen. Kommt das, weil du Narben auf deiner Seele hast? Ich hole mir immer bei Houellebecq eine runter, ejakuliere zwischen den Seiten und schließe sie weg.

DER UNTERSETZTE: Einen schönen Hobby hast du da. Vernichtung von Hochkultur.

DER GROSSE: Was für ein Hochkultur? Der Typ möchte die Dekadenz angreifen und geht die Minderheiten an. Das ist nicht nur feige, sondern pervers. Vor allem was soll ich denn in Alemania auch anderes lernen? – Im Land der Vernichtung.

DER UNTERSETZTE: Wenn Markus Habeck an die Macht kommt, dann hat die grauenvolle deutsche Geschichte eine Ende. Dann werden die Deutschen sich bei den Kamerunern, Togolesen, Namibier und Afghanen entschuldigen.

DER GROSSE: Wird dann der Joachim Gauck der Außenbeauftragter der Bundesregierung? Das will ich mir gar nicht vorstellen, wie er die Füße der schwarzen Afghanen wäscht und um Verzeihung bittet. Das endet sicher wie bei König Leopold II von Belgien.

DER UNTERSETZTE: Endlich Laptop und Lederhose auf der Bundesebene. Endlich Tradition und Innovation auf der Bundesebene. Endlich the new green deal auf der Bundesebene. Endlich humane Abschiebungen und Bombardements. Dann wird das ja quasi wie unter Rot-Grün, wo einfach mal in den Krieg gezogen wird, um die Menschenrechte zu verteidigen.

DER GROSSE: Genau, die deutschen Wirtschaftsinteressen werden auch am Hindukusch verteidigt. Die Scheiße beginnt von vorne und niemand soll behaupten, dass er aus der Geschichte gelernt hätte. Nix lehrt man einem, in diese Scheißgeschichtsunterricht in den Schulen.

DER UNTERSETZTE: Warum trägst du keine Mund-Nasen-Maske? Es herrscht doch Corona hier und da.

DER GROSSE: Eine Flüchtlingshelferin meinte, das brauche ich nicht, weil die Bienen, die um unsere Unterkunft fliegen, uns beschützen. Sie hat auch um ihre eigene Haus viele Blumen gepflanzt und die Bienen schützen sie auch. Der Radiomast mit seine

Strahlungen hält die Bienen aber zurück und sie wird vielleicht bald sterben.

DER UNTERSETZTE: Hilft sie euch wirklich? Lasst sie lieber gehen mit ihre Aluhut.

DER AUTOR: Hey, jetzt reicht's. Ihr abgefuckten Wracks. Könnt ihr nicht mal etwas Freundliches und Fröhliches von euch geben? Wenn ihr weiter so rumpöbelt und nur negative Energie ausstrahlt, dann radiere ich euch weg und lasse die Abschiebemilizen auf euch los.

DER GROSSE: Hey, Schleich di. Geh zurück in deine assimilierte Höhle. Wasch deine Hände jetzt schon, denn du wirst Verbrechen begehen. Du bist doch hedonistisch unterwegs und nimmst spontan Drogen. Du hängst immer leicht angetrunken zwischen den Zuständen und Modi, ohne klare Haltung, und das war noch nie sinnvoll gewesen. Also erzähl du uns nicht, wie wir reden und uns verhalten sollen.

*Human ist assimiliertes Ausländer und lebt an der Deutsch-Afghanischen Grenze. Er wird immer wieder raus gelassen und soll den Quotenkarten des Hinterland-Magazins spielen, der auch mal die unangenehmen Seiten des Lebens anprangern soll.*

DER UNTERSETZTE: Ja, verpiss dich. Sonst machen wir dich kaputt.

DER GROSSE: So Brudi, ich muss jetzt weg.

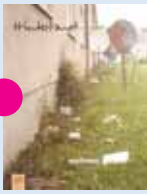
DER UNTERSETZTE: Erzähl doch mal am Ende für die Leser\*innen, wie du wieder zurückgekommen bist, nachdem dich der Horst abschieben lassen hat.

DER GROSSE: Ich habe an den Grenzen immer gehustet und „Corona Corona“ gerufen. Die Grenzbeamten habe ich eine geklatscht und sie sind weggelaufen.

DER UNTERSETZTE: Der war schlecht, aber ich fand den trotzdem gut. Da der Autor sich verpiss hat, können wir machen, was wir wollen.<

Fortsetzung folgt.





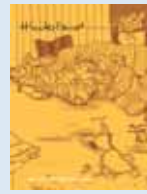
# 1  
Wohnen



# 2  
Nachbarn



# 3  
Anziehsachen



# 4  
Sex



# 5  
Baiern



# 6  
Essen



# 7  
Rassismus



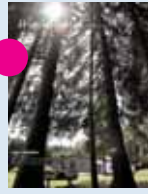
# 8  
Integration



# 9  
Arbeit



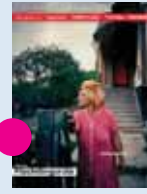
# 10  
Polizey



# 11  
Lager



# 12  
Links



# 13  
Antiziganismus



# 14  
Alter



# 15  
Afrika



# 16  
Sortieren



# 17  
Jubiläum



# 18  
Grenze



# 19  
Abschiebung



# 20  
Paternalismus



# 21  
Unterhaltung



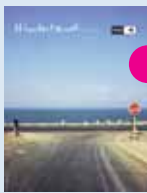
# 22  
Vernetzung



# 23  
Reisen



# 24  
Sprache



# 25  
Asyl



# 26  
Liebe



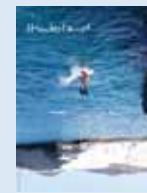
# 27  
Fluchthilfe



# 28  
Was tun?



# 29  
Dublin III



# 30  
Was geht?



# 31  
Mob



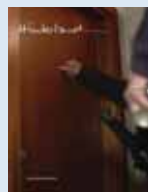
# 32  
Sicher



# 33  
Kaputt



# 34  
Privat



# 35  
Abschiebung



# 36  
Strategie



# 37  
Stadt, Land,  
Flucht



# 38  
Gender



# 39  
Europa



# 40  
Bildung



# 41  
Abschiebehaft



# 42  
zweiundvierzig



# 43  
kriminalisierung



# 44  
behinderung



# 45  
zuhause

# Hinterland

Sie ist kritisch, parteisch und außerdem schön anzusehen - so wie ihre Leser\*innen. Das menschenfreundliche Magazin des Bayerischen Flüchtlingsrats kreist immer wieder um die Themen Flucht und Migration, aber eben nicht nur. Die Hinterland gibt es nicht am Kiosk, also holt euch gleich ein Abo auf [www.hinterland-magazin.de/bestellen/](http://www.hinterland-magazin.de/bestellen/)

Die markierten Ausgaben sind leider bereits vergriffen



### Ein Urgestein geht flöten...



In den Hallen unserer Lieblingsdruckerei *Ulenspiegel Druck GmbH* in Andechs haben sämtliche Ausgaben unseres Magazins druckfrisch duftend das Licht der Welt erblickt. Das ist auch bei der vorliegenden *Hinterland#46* so. Unsere Nummer 46 wird jedoch die letzte sein, die dort aus der Druckerpresse kommt. Ulenspiegel muss dicht machen. Die großen Auswirkungen eines kleinen Virus haben den drei Gesellschafter\*innen und ihren drei Mitarbeiter\*innen leider keine andere Wahl gelassen. Das ist verdammt traurig! Wir Hinterländer\*innen sind dem Laden, der mal als waschechter Kollektivbetrieb 1978 angefangen hat, eng verbunden. Christoph, Urgestein vom Ulenspiegel, war viele Jahre selbst Teil unserer Redaktion und hat unserem Heft zu dem treffenden Namen *Hinterland* verholfen.

Liebe Barbara, lieber Christoph, lieber Stephan, lieber Ousmane, lieber Henryk und lieber Oliver – wir wünschen Euch alles Gute und sagen DANKE für die tolle Zusammenarbeit. Ihr werdet uns fehlen!

Eure Hinterland-Redaktion